

MARE NOSTRUM

2

Studentische Beiträge zur Mediterranistik

2022

Bilaterale Beziehungen im Mittelmeerraum von der Antike bis zur Frühen Neuzeit



MARE NOSTRUM

STUDENTISCHE BEITRÄGE ZUR MEDITERRANISTIK

Band 2 (2022)

Bilaterale Beziehungen im Mittelmeerraum von der Antike bis zur Frühen Neuzeit

Herausgegeben von Margit Mersch

MARE NOSTRUM. STUDENTISCHE BEITRÄGE ZUR MEDITERRANISTIK

HERAUSGEBERIN

Margit Mersch (Bochum)

REDAKTIONSANSCHRIFT

Dr. Margit Mersch
Historisches Seminar, Geschichte des Mittelalters
Ruhr-Universität Bochum
GA 4/33 Fachnr. 182
Universitätsstraße 150
44801 Bochum
Margaretha.Mersch@rub.de

WEBSITE

<https://ojs.ub.rub.de/index.php/MaNo>

Alle Informationen zur Zeitschrift, wie etwa Hinweise für Autoren etc. sind auf der Website zu finden. Wenn Sie Interesse an der Veröffentlichung eines Beitrags oder an der Herausgabe eines Themenheftes haben, wenden Sie sich bitte an die Herausgeberin.

ISSN 2749-3091

KONZEPT

MARE NOSTRUM ist ein interdisziplinäres open-access e-Journal, das Beiträge von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern aus allen Bereichen der wissenschaftlichen Mediterraneanistik veröffentlicht. Es fungiert insbesondere als ein Publikationsorgan für studentische Arbeiten zum Themenbereich „Mittelmeer“, die aus thematisch einschlägigen Lehrveranstaltungen der Ruhr-Universität Bochum hervorgegangen sind. Darüber hinaus bietet die Zeitschrift allen interessierten Studierenden sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine Plattform zur Vorstellung ihrer Forschungsvorhaben oder -ergebnisse, die einen Bezug zum Mittelmeerraum aufweisen. MARE NOSTRUM wird unter dem Dach des Zentrums für Mittelmeerstudien an der Ruhr-Universität Bochum herausgegeben und gehostet von der Universitätsbibliothek der Ruhr-Universität Bochum.

Umschlag-Abbildung: Richard William Seale: A correct Chart of the Mediterranean Sea, from the Straits of Gibraltar to the Levant. From the latest and best Observations: for Mr. Tindal's Continuation of Mr. Rapin's History, London 1745. Wikimedia Commons, File:1745 Seale Map or Chart of the Mediterranean Sea - Geographicus - Mediterranean-seale-1845.jpg (09.06.2021).

Inhaltsverzeichnis

Margit Mersch

Editorial: Bilaterale Beziehungen im Mittelmeerraum 1

Teil I: Antike

Jano Meyer

„...mag es auch etwas lästig sein, es immer wieder vorgehalten zu bekommen“ – die Perserkriege als historische Argumentationsgrundlage in den Reden des ersten Buches bei Thukydides..... 4

Mathis Hartmann

Die römische Gesandtschaft nach Karthago 218 v. Chr. – eine Mikrogeschichte des Senats im Zweiten Punischen Krieg..... 26

Joshua Lendel

Der Souveränitätsverlust der hellenistischen Staaten und der Aufstieg Roms zur Weltmacht als Folgen des Dritten Makedonischen Krieges 41

Noreen Stühmer

Catos Ablehnung des Hellenismus – Eine Definition Roms ex negativo 52

Benedikt Halberstadt

Römisch-indische Kontakte. Spätrepublikanische und frühkaiserzeitliche Funde und Befunde in Indien als Zeugnisse ökonomisch-kultureller Kontaktzonen..... 64

Teil II: Mittelalter und Frühe Neuzeit

Karol Przybilla

Allianz oder Unterwerfung? Die Beziehungen zwischen Mongolen und Armeniern im 13. Jahrhundert 83

Jan Bredenbrücher

Die Kulmination zypriotisch-mamlukischer Beziehungen im Thronstreit
zwischen Jakob und Charlotte de Lusignan 1458 94

Martin Dominik Kobuszewski

Die Heirat Caterina Cornaros mit Jakob II. de Lusignan 1468. Über die
Interessen der Heiratsparteien 109

Elias Lozynski

Europäisch-afrikanische Verhältnisse. Die gescheiterte Jesuitenmission im
Kaiserreich Äthiopien (1555-1632) 123

Die Autorinnen und Autoren 135

Editorial: Bilaterale Beziehungen im Mittelmeerraum

Margit Mersch

Das Mittelmeer steht in der jüngeren Geschichtsforschung¹ vor allem für Verflechtungen von Akteuren, Dingen und Ideen, für wechselwirksame Strukturen, Austauschbeziehungen und komplexe transkulturelle Lebenswelten. Es lassen sich aber andererseits mit einiger Berechtigung auch Brüche, Disruptionen und Fraktionierungen in den Vordergrund stellen, wenn man etwa die Entwicklungen unterschiedlicher Imperien im Mittelmeerraum betrachtet. David Abulafia stellt in seiner großen epochenübergreifenden Geschichte des Mittelmeeres hinsichtlich dieser langfristigen Entwicklungen fest, dass im Mittelmeergebiet Integrationsphasen und Niedergang einander abwechselten, es aber immer wieder „zu einem einzigen wirtschaftlichen, kulturellen und (mit den Römern) sogar politischen Raum wurde.“² Jane Hathaway hingegen postuliert eine für die vormoderne Mittelmeerregion typische „political culture of bilateral factionalism“, durch die zwei rivalisierende Blöcke die betroffenen Gesellschaften spalteten, ohne eine dritte Position zuzulassen.³ Wie Forschende die Frage nach Konnektivität oder Fraktionierung beantworten, hängt insofern zwar auch von dem regionalen und zeitlichen Fokus der jeweiligen Forschungen ab, noch mehr aber von den Paradigmen und theoretischen Ansätzen. Dass insbesondere mediterrane Gesellschaften zur gleichen Zeit sowohl von Kriegen und Schismen als auch von tolerierenden oder sogar integrativen Beziehungen geprägt sein konnten, ist etwa in der mediävistischen Verflechtungsforschung gezeigt worden.⁴

¹ Zu Forschungsgegenstand und Forschungsgeschichte im deutschsprachigen Bereich vgl. z. B. Schulz, Raimund: *Die Antike und das Meer*, Darmstadt 2005; Oesterle, Jenny Rahel: *Das Mittelmeer und die Mittelmeerwelt. Annäherungen an einen »Gegenstand der Geschichte«* in der neueren deutschen Mediävistik, in: Abdellatif, Rania (u.a.) (Hgg.): *Construire la Méditerranée, penser les transferts culturels. Approches historiographiques et perspectives de recherche* (Ateliers des deutschen Historischen Instituts Paris 8), München 2012, S. 72-92; Borutta, Manuel; Lemmes, Fabian: *Die Wiederverkehr des Mittelmeerraumes: Stand und Perspektiven der neuhistorischen Mediterranistik*, in: *Neue Politische Literatur* 3 (2013), S. 389-419; Borutta, Manuel: *Mediterraneum*, in: *Europäische Geschichte Online* (EGO), Mainz 2020, URL: <http://www.ieg-ego.eu/boruttam-2020-de> (07.10.2022).

² Abulafia, David: *Das Mittelmeer. Eine Biographie*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 2015, S. 11.

³ Hathaway, Jane: *A Mediterranean Culture of Factions? Bilateral Factionalism in the greater Mediterranean Region in the Pre-Modern Era*, in: Piterberg, Gabriel; Ruiz, F. Teofilo; Symcox, Geoffrey (Hgg.): *Braudel Revisited. The Mediterranean World, 1600-1800*, Toronto 2010, S. 55-75, hier S. 55.

⁴ Vgl. z. B. Weltecke, Dorothea: *Minderheiten und Mehrheiten. Erkundungen religiöser Komplexität im mittelalterlichen Afro-Eurasien* (Das mittelalterliche Jahrtausend 6), Berlin; Boston 2020; Mersch,

Die Komplexität und Vielfalt der Beziehungen im Mittelmeerraum lassen sich in weiteren Teilaspekten finden, z. B. auf der unmittelbar politischen Ebene. Und sie lassen sich auch in der Konzentration des Blickes auf bilaterale Beziehungen untersuchen; denn auch dabei sind stets mehr als zwei Akteure bzw. Gruppen beteiligt und stets stehen alle Beteiligten in komplexen größeren Bezügen. Wie wurden etwa Kontakte zwischen Staaten oder staatenähnlichen Herrschaftsgebieten hergestellt? Wie sind staatliche Akteure zweier unterschiedlicher Seiten oder Blöcke miteinander umgegangen? Welche Handlungszwänge oder Entscheidungsmöglichkeiten bestanden dabei? Wo scheiterten Dialoge und Strategien? Diese Fragen können auf das diplomatische Parkett und damit zuweilen in persönliche Beziehungen führen, aber auch in weite ökonomische und (kirchen)politische Zusammenhänge.⁵

Die neun Beiträge in diesem Themenheft beschäftigen sich mit bilateralen Beziehungen in unterschiedlichen historischen Situationen und Regionen der mediterranen Geschichte. Entsprechend der zwei größeren Schwerpunkte der Beiträge ist der Band aufgeteilt in einen Antike-Abschnitt (Teil I) und einen Abschnitt zu Mittelalter und Früher Neuzeit (Teil II). Die Bandbreite der Themen ist dabei recht groß. Die Autorinnen und Autoren fokussieren ihre Gegenstände aus unterschiedlichen fachlichen Blickwinkeln und bringen diverse methodische Ansätze zur Anwendung. Alle setzen die Phänomene, die sie behandeln, in den weiteren Kontext ihrer Zeit und vermitteln damit interessante Einblicke in die Komplexität von bilateralen Beziehungen.

So beschäftigt sich Jano Meyer mit diplomatischen Aushandlungssituationen zwischen Persern und Griechen im frühen 5. Jahrhundert v. Chr. und zwischen Peloponnesiern und Athenern am Ende desselben Jahrhunderts, wie sie von Thukydides argumentativ zusammengebracht und zur eigenen diplomatischen Strategie gemacht wurden. Das Verhältnis zwischen Rom und Karthago während des zweiten Punischen Krieges im 3. Jahrhundert v. Chr. bildet den Rahmen für die eingehende Untersuchung einer diplomatischen Mission fünf römischer Senatoren in dem Beitrag von Mathis Hartmann. Joshua Lendel geht es um Souveränität und Diplomatie zwischen Rom und den hellenistischen Staaten im 2. Jahrhundert v. Chr. und damit um die Hintergründe und Folgen der Provinzialisierung in der römischen Ostpolitik.

Margit: Churches as 'Shared Spaces' in the Eastern Mediterranean (Fourteenth to Fifteenth Centuries), in: Christ, Georg (u.a.) (Hgg.): *Union in Separation. Diasporic Groups and Identities in the Eastern Mediterranean (1100-1800)*, Rom 2015, S. 461–484.

⁵ Mit der Rolle kultureller Instanzen bei der politischen Vermittlung im mittelalterlichen Mittelmeerraum beschäftigt sich der Sammelband von Höh, Marc von der; Jaspert, Nikolaus; Oesterle, Jenny Rachel (Hgg.): *Cultural Brokers at Mediterranean Courts in the Middle Ages (Mittelmeerstudien 1)*, Paderborn 2013.

Einen wichtigen Aspekt dieser Folgen behandelt Noreen Stühmer, die in ihrem Beitrag die Entwicklung eines römischen Identitätsentwurfs auf der Basis der Abgrenzung zum Hellenismus durch Cato den Älteren aufzeigt. Der erste Teil des Heftes wird sodann mit dem archäologischen Beitrag Benedikt Halberstadts abgeschlossen, der die frühen Handelskontakte und die Rolle von Netzwerken und Kulturtransfer zwischen Rom und Indien im 1. Jahrhundert n. Chr. analysiert.

Im zweiten Teil des Heftes liegen die Schwerpunkte der Beiträge im 13. bis 17. Jahrhundert und im östlichen Mittelmeerbereich mit angrenzenden Regionen. Zunächst schildert Karol Przybilla anhand einer armenischen Quelle die Beziehungen zwischen Mongolischem Reich und Armenien (damals in der nordöstlichsten Ecke des Mittelmeeres gelegen) zur Zeit der mongolischen Expansion im 13. Jahrhundert und das Mongolen-Bild, das der Quellenautor produzierte. Das komplexe Verhältnis zwischen Zypern und dem Mamlukensultanat im 15. Jahrhundert zeigt Jan Bredenbrücher in seinem Beitrag vor dem Hintergrund des Geschwisterstreits um den zyprischen Thron 1458 auf. Und auch der folgende Beitrag von Martin Dominik Kobuszewski dreht sich um zwei Personen, in diesem Fall Braut und Bräutigam, deren Geschichte (nur 10 Jahre nach der Mamluken-Episode im vorangegangenen Beitrag) eng verknüpft ist mit den problematischen bilateralen Beziehungen zwischen Zypern und der Republik Venedig. Den Abschluss des zweiten Teils bildet ein Beitrag von Elias Lozynski, der das Scheitern der Jesuitenmission im Äthiopien des 16. und 17. Jahrhunderts als Folge komplexer Wechselwirkungen im Verhältnis zwischen Europa und Afrika in der Frühen Neuzeit beschreibt.

Wie dieser Überblick andeutet, weisen viele Beiträge unmittelbare Anknüpfungspunkte untereinander auf. Darüber hinaus ergeben sich in der Zusammenschau diverse synergetische Erkenntniseffekte. Beides ist durchaus nicht selbstverständlich, zumal die Texte nicht in einem gemeinsamen akademischen Rahmen wie einer Tagung entstanden sind und auch nicht eigens für dieses MARE NOSTRUM-Themenheft verfasst wurden. Vielmehr sind sie aus unterschiedlichen Seminaren und Hauptseminaren sowie aus Masterarbeiten hervorgegangen und für diese Publikation leicht umgearbeitet worden. Als Herausgeberin möchte ich mich für die gelungene Zusammenarbeit bedanken und wünsche den Leserinnen und Lesern von MARE NOSTRUM bei der Lektüre des Heftes genauso viel Spaß und intellektuelle Anregung wie mir die redaktionelle Betreuung bereitet hat.

„...mag es auch etwas lästig sein, es immer wieder vorgehalten zu bekommen“ – die Perserkriege als historische Argumentationsgrundlage in den Reden des ersten Buches bei Thukydides*

Jano Meyer

Historische Ereignisse bilden, ganz allgemein gesprochen, häufig Fluchtpunkte politischer Argumentationen und Rechtfertigungen. Sie dienen etwa der Legitimation von grundsätzlichen Haltungen, konkreten Entscheidungen oder Herrschaftsverhältnissen, was sich heute in zahlreichen Debatten und Auseinandersetzungen beobachten lässt.¹ Im Folgenden wird sich der Blick allerdings nicht auf aktuelle Beispiele richten, sondern auf ein Werk der griechischen Antike. Im Zentrum steht die Verwendung der Perserkriege als historische Argumentationsgrundlage in den Reden im Werk des Atheners Thukydides. Hierbei soll nach einigen einführenden Bemerkungen die spezifische Verwendung solcher Argumentationen in den diplomatischen Aushandlungssituationen des ersten Buches des Werks untersucht und nach ihrer Bedeutung für die Darstellungsabsicht des Autors gefragt werden.

Thukydides' Gegenstand ist der Krieg zwischen Peloponnesiern und Athenern, welcher ihm zufolge von 431-404 v. Chr. dauerte und heute als Peloponnesischer Krieg bezeichnet wird.² Nicht zuletzt, um die Bedeutung seines Gegenstands zu erweisen, wendet Thukydides sich zu Anfang seines Werks in der sogenannten Archäologie der vorherigen hellenischen Geschichte zu, die er als weniger bedeutsam einschätzt.³ Einen Referenzpunkt bilden für ihn hierbei auch die Perserkriege, der erfolgreiche Abwehrkampf der Griechen gegen die Perser, und hierbei insbesondere deren vergeblicher Zug gegen Athen (490 v. Chr.) und die spätere, größer angelegte Invasion unter dem Großkönig Xerxes I. 480/479 v. Chr. Er betont dabei die Schwere der Bedrohung durch den Heerzug unter Xerxes, welche er nicht zuletzt in der den

* Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich im Wesentlichen um die gekürzte Version des ersten Kapitels der Masterarbeit des Verfassers aus dem Jahr 2021.

¹ Vgl, dazu allgemein Jordan, Stefan: Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft (Orientierung Geschichte), 3. Auflage, Paderborn 2016, S. 14-15; Rösen, Jörn: Historische Sinnbildung. Grundlagen, Formen, Entwicklungen, Wiesbaden 2020, S. 43-45; Faber, Karl-Georg: Zum Einsatz historischer Aussagen als politisches Argument, in: Historische Zeitschrift 221, 2 (1975), S. 265-303.

² Vgl. Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Krieges (Sammlung Tusculum), griechisch-deutsch, übers. v. Georg Peter Landmann, München 1993, 1, 1, 1; 5, 26, im Folgenden zitiert als Thuk.

³ Vgl. Thuk. 1, 2-19; 23.

Griechen drohenden Versklavung (*δουλεία*) ausmacht. Zugleich erfolgte nach Thukydides als Antwort darauf eine gemeinsame Abwehrleistung durch ein hellenisches Kollektiv unter der Führung Spartas.⁴ Hierin erkennt er ein Distinktionsmerkmal gegenüber früheren Ereignissen, in denen die Hellenen eben nichts Gemeinsames geleistet hätten. Die Perserkriege sind für ihn somit gewissermaßen als eine Zeit der Einheit zu sehen.⁵ Zugleich bergen die Perserkriege und die aus ihnen resultierende Lage nach Thukydides katalysatorische Implikationen für die spätere Konfrontation zwischen Athen und Sparta.⁶ Seine Behandlung der Perserkriege als eine Zeit der Einheit dient dem Autor somit auch dazu, eine später ausgemachte und sich im Peloponnesischen Krieg entladende Spaltung akzentuieren zu können.⁷ In einem abschließenden Urteil hebt er die Perserkriege dann als im Vergleich zu den früheren Geschehnissen der hellenischen Geschichte besonders wichtig hervor.⁸ Dennoch, so Thukydides, seien auch sie im Vergleich zu seinem Gegenstand, dem Peloponnesischen Krieg, als weniger bedeutsam anzusehen: Dieser sei zeitlich wesentlich länger und übertreffe alles Vorherige in Bezug auf die über Hellas gekommenen Leiden (*παθήματα*).⁹

Präsent sind die Perserkriege abseits dieser auktorialen Einlassungen in der Argumentation verschiedenster Sprecher in den Reden, die Thukydides in sein Werk eingefügt hat. In diesen sind sie nicht zuletzt als Belegstellen für diplomatische Kommunikation der Zeit beachtet worden.¹⁰ Oftmals findet sich die Einschätzung, dass

⁴ Vgl. Thuk. 1, 18, 1-2.

⁵ Vgl. Thuk. 1, 17.

⁶ Vgl. Rood, Tim: *Thucydides' Persian Wars*, in: Rusten, Jeffrey S. (Hg.): *Thucydides (Oxford Readings in Classical Studies)*, New York 2009, S. 148-175, hier S. 154, im Folgenden zitiert als Rood: *Persian Wars*; Kopp, Hans: *Das Meer als Versprechen. Bedeutung und Funktion von Seeherrschaft bei Thukydides (Thoukydideia 1)*, Göttingen 2017, S. 68-71, S. 137-138, im Folgenden zitiert als Kopp: *Meer*. Zu denken ist v.a. an die Übernahme der Hegemonie durch Athen, dessen Machtausbau zur See und die spartanische Angst davor. Vgl. dazu Thuk. 1, 18, 3; 23, 6.

⁷ Vgl. Zali, Vasiliki: *Herodotus and His Successors: The Rhetoric of the Persian Wars in Thucydides and Xenophon*, in: Ders.; Priestley, Jessica (Hgg.): *Brill's Companion to the Reception of Herodotus in Antiquity and Beyond (Brill's Companions to Classical Reception 6)*, Leiden 2016, S. 34-58, hier S. 36-37, im Folgenden zitiert als Zali: *Rhetoric*; Rood: *Persian Wars*, S. 157; Price, Jonathan J.: *Thucydides and Internal War*, Cambridge 2001, S. 345.

⁸ Vgl. Thuk. 1, 23, 1.

⁹ Vgl. Thuk. 1, 23; dazu Tsakmakis, Antonis: *Thukydides über die Vergangenheit (Classica Monacensia 11)*, Tübingen 1995, S. 57; Zali: *Rhetoric*, S. 36-37.

¹⁰ Vgl. etwa Jost, Karl: *Das Beispiel und Vorbild der Vorfahren bei den attischen Rednern und Geschichtsschreibern bis Demosthenes (Rhetorische Studien 19)*, Paderborn 1936, im Folgenden zitiert als Jost: *Vorbild*; Kierdorf, Wilhelm: *Erlebnis und Darstellung der Perserkriege. Studien zu Simonides, Pindar, Aischylos und den attischen Rednern (Hypomnemata 16)*, Göttingen 1966, im Folgenden zitiert als Kierdorf: *Erlebnis*; unter Nutzung verschiedener theoretischer Grundlegungen der ‚memory studies‘ s. etwa Jung, Michael: *Marathon und Plataiai. Zwei Perserschlachten als lieux de mémoire im*

der Autor solche historischen Argumentationsweisen als diplomatische Rituale darstelle, welche für ihn ohne Substanz und Überzeugungskraft blieben.¹¹ Im vorliegenden Beitrag soll die argumentative Verwendung der Perserkriege in den Reden möglichst umfassend betrachtet werden, weshalb über ein plakatives Vorbringen eigener historischer Leistungen und daraus gefolgerten Anspruch hinaus auch subtilere Verwendungen der Thematik, etwa über strukturelle Analogien, zu beachten sind.¹² Hierbei sind selbstverständlich auch die Besonderheiten der Reden zu bedenken. Sie sind teils sehr abstrahierte (Re-)Konstruktionen des Autors und nicht rein illustrative literarische Elemente, sondern dienen ihm als eine Art ‚analytisches Tool‘, um dem Leser eine Durchdringung von historischen Konstellationen und Motivations-schichten der Akteure zu ermöglichen.¹³ In diesem Sinne sind viele der Reden des ersten Buches dazu gehalten, einen multiperspektivischen Blick auf die Positionen, Prognosen und Entscheidungen der Akteure an der Schwelle zum Kriegsausbruch anzubieten.¹⁴ Es zeigen sich hierbei insgesamt zahlreiche Überschneidungen

antiken Griechenland (Hypomnemata 164), Göttingen 2006, im Folgenden zitiert als Jung: Marathon; Osmers, Maria: „Wir aber sind damals und jetzt immer die gleichen“. Vergangenheitsbezüge in der polisübergreifenden Kommunikation der klassischen Zeit (Historia-Einzelschriften 226), Stuttgart 2013, im Folgenden zitiert als Osmers: Vergangenheitsbezüge; Yates, David C.: States of Memory: The Polis, Panhellenism, and the Persian War, New York 2019, im Folgenden zitiert als Yates: States.

¹¹ Vgl. Chanotis, Angelos: Überzeugungsstrategien in der griechischen Diplomatie. Geschichte als Argument, in: Ders. u. a. (Hgg.): Überzeugungsstrategien (Heidelberger-Jahrbücher 52), Berlin; Heidelberg 2009, S. 147-165, hier S. 160; Schmal, Stefan: Feindbilder bei den frühen Griechen. Untersuchungen zur Entwicklung von Fremdenbildern und Identitäten in der griechischen Literatur von Homer bis Aristophanes (Europäische Hochschulschriften, Reihe III 677), Frankfurt am Main 1995, S. 192.

¹² Vgl. Munson, Rosaria V.: Persians in Thucydides, in: Foster, Edith; Lateiner, Donald (Hgg.): Thucydides and Herodotus, Oxford 2012, S. 241-277, hier S. 242-243.

¹³ Vgl. Thuk. 1, 22, 1; dazu Egermann, Franz: Thukydides über die Art seiner Reden und über seine Darstellung der Kriegsgeschehnisse, in: Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte 21, 4 (1972), S. 575-602, hier S. 576-580; Vössing, Konrad: Objektivität oder Subjektivität, Sinn oder Überlegung? Zu Thukydides' γνῶμη im ‚Methodenkapitel‘ (1, 22, 1), in: Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte 54, 2 (2005), S. 210-215, hier: S. 214; Marincola, John: Speeches in Classical Historiography, in: Ders. (Hg.): A Companion to Greek and Roman Historiography, Bd. 1, Malden, MA u. a. 2007, S. 118-132, hier S. 119-122; Tsakmakis, Antonis: Speeches, in: Balot, Ryan K. u. a. (Hgg.): The Oxford Handbook of Thucydides, Oxford 2017, S. 267-281, hier S. 270-271.

¹⁴ Vgl. Hornblower, Simon: A Commentary on Thucydides, Bd. 1, Oxford u. a. 1991, S. 108, im Folgenden zitiert als Hornblower: Commentary; Lang, Mabel B.: The Thucydidean Tetralogy, in: Classical Quarterly 49, 1 (1999), S. 326-329, hier S. 326-327; Gomme, Arnold W.: A Historical Commentary on Thucydides, Bd. 1, Oxford 1959, S. 255, im Folgenden zitiert als Gomme: Commentary; Connor, W. Robert: Thucydides, Princeton 1984, S. 37, im Folgenden zitiert als Connor: Thucydides; Hagmaier, Martin: Rhetorik und Geschichte. Eine Studie zu den Kriegsreden im ersten Buch des Thukydides (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 94), Berlin u. a. 2008, S. 155, im Folgenden zitiert als Hagmaier: Rhetorik.

verhandelter inhaltlicher Schwerpunkte und Motive, die vertieften Erkenntnisgewinn anbahnen.¹⁵

In der sogenannten Tetralogie wird in vier Reden in Sparta im Jahr 432 v. Chr. die Frage nach der richtigen Reaktion der Peloponnesier auf das expansive Vorgehen Athens und diverse Konfliktpunkte verhandelt.¹⁶ Als Wortführer treten hier zunächst die Korinther auf. Was sie vortragen, ist vor allem die auf dem Vergleich zwischen athenischer und spartanischer Wesensart fußende Warnung vor Athen, der Hinweis auf das von Athen ausgehende Unrecht und zugleich die Aufforderung an die zögerlichen Spartaner, dem Einhalt zu gebieten.¹⁷ Den Spartanern werden dabei Versäumnisse zum Vorwurf gemacht, sodass nun bereits eigene Bündner bedroht oder unterjocht seien.¹⁸ „Daran aber seid ihr schuld, da ihr sie zuerst nach dem Perserzug ihre Stadt befestigen und später die Langen Mauern bauen ließet, und da ihr bis heut nicht nur ihre Untertanen der Freiheit beraubt, ja bald auch schon eure eigenen Verbündeten; denn nicht der Eroberer, sondern wer es hindern könnte aber geschehen läßt, ist in Wahrheit der eigentliche Täter, zumal wenn er den hohen Anspruch erhebt, Befreier von Hellas zu heißen.“¹⁹

Die Perserkriege begegnen hier zunächst in der Konstellation ihres Ausgangs. Nachdem die athenischen Mauern in Schutt lagen, hätten die Spartaner sehenden Auges den Neu- und Ausbau der Verteidigungsanlagen zugelassen und damit Athens Aufstieg befördert.²⁰ Das Argument von der unterlassenden Hilfeleistung und

¹⁵ Vgl. Rengakos, Antonios: Fernbeziehungen zwischen den Thukydideischen Reden, in: Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie 124, 4 (1996), S. 396-417, hier S. 415 zur Funktionsbestimmung der Verbindungen.

¹⁶ Vgl. Thuk. 1, 67; für die Konfliktpunkte, die hier nicht umfassend dargestellt werden können, Thuk. 1, 24-65; eine konzise Kontextualisierung bietet Hagmaier: Rhetorik, S. 40-41.

¹⁷ Vgl. Connor: Thucydides, S. 39; Hagmaier: Rhetorik, S. 41-42; Debnar, Paula: Speaking the Same Language. Speech and Audience in Thucydides' Spartan Debates, Ann Arbor 2001, S. 3, im Folgenden zitiert als Debnar: Language.

¹⁸ Vgl. Thuk. 1, 68; Hagmaier: Rhetorik, S. 43-45; Debnar: Language, S. 36.

¹⁹ Thuk. 1, 69, 1: *καὶ τῶνδε ὑμεῖς αἴτιοι, τό τε πρῶτον ἔασαντες αὐτοὺς τὴν πόλιν μετὰ τὰ Μηδικὰ κρατῦναι καὶ ὕστερον τὰ μακρὰ στήσαι τείχη, ἐς τότε τε αἰεὶ ἀποστεροῦντες οὐ μόνον τοὺς ὑπ' ἐκείνων δεδουλωμένους ἐλευθερίας, ἀλλὰ καὶ τοὺς ὑμετέρους ἤδη ξυμμάχους· οὐ γὰρ ὁ δουλωσάμενος, ἀλλ' ὁ δυνάμενος μὲν παῦσαι περιορῶν δὲ ἀληθέστερον αὐτὸ δρᾶ, εἶπερ καὶ τὴν ἀξίωσιν τῆς ἀρετῆς ὡς ἐλευθερῶν τὴν Ἑλλάδα φέρεται.*

²⁰ Vgl. zur Episode des athenischen Mauerbaus Thuk. 1, 89-93; zur zweifachen Eroberung Athens und der Zerstörung der Mauern in den Perserkriegen vgl. Herodot: Historien (Sammlung Tusculum), hg. u. übers. v. Joseph Feix, 7. Auflage, Düsseldorf 2006, 8, 51-55; 9, 13, im Folgenden zitiert als Hdt.; s. weiterhin Hagmaier: Rhetorik, S. 48, S. 50-51; Tzifopoulos, Yannis Z.: Thucydidean Rhetoric and the Propaganda of the Persian Wars Topos, in: La Parola del Passato 50 (1995), S. 91-115, hier S. 109, im Folgenden zitiert als Tzifopoulos: Propaganda; tatsächlich liegt nach Thukydides diesem Mauerbau Athens strategische Hinwendung zum Meer zugrunde und damit verkürzt gesagt auch die Machtausdehnung, dazu Kopp: Meer, S. 137-138; Rood: Persian Wars, S. 154.

gewissermaßen Mittäterschaft der Spartaner binden die Korinther sodann an die Perserkriege zurück: indem sie den Spartanern vorwerfen, dem eigenen Ruf als Befreier nicht gerecht zu werden, gemahnen sie an die spartanische Rolle innerhalb der Perserkriege und die daraus resultierende Reputation.²¹ Die Perserkriege fungieren in diesem Teil der Rede somit vor allem von ihrem Ergebnis her als Folie, vor deren Hintergrund Spartas zögerliches Verhalten seit deren Ende als hoch insuffizient erscheint, womit sich wiederum die Forderung nach einer Änderung dieses Verhaltens verknüpfen lässt.

Die Zögerlichkeit der Spartaner steht auch danach im Brennpunkt: „Wissen wir doch selbst, wie der Perser vom Ende der Welt schon am Peloponnes angelangt war, eh ihr ihm gebührend entgegentratet, und jetzt wollt ihr nicht sehn, was, nicht fernab wie jener, nein, ganz in eurer Nähe, die Athener tun [...]“²² Die Erfahrung der Perserkriege, in denen Sparta sich als Führungsmacht verdient gemacht hatte, wird hierin zum negativ konnotierten Beispiel der postulierten spartanischen Trägheit.²³ Zugleich wird die von den Persern ausgegangene Gefahr auf die Athener übertragen, was dieser Bedrohung eine besondere Emphase verleiht und darüber hinaus eine baldige Reaktion umso notwendiger erscheinen lässt, da die Nähe der Bedrohung keine weitere Verzögerung einer adäquaten Antwort verzeihe.²⁴

„[...] [S]tatt selbst anzugreifen, möchtet ihr lieber fremden Angriff abwehren und alles aufs Spiel setzen im Kampf gegen weit mächtigere Feinde, wo ihr doch wißt, daß der Perser hauptsächlich an sich selbst zugrunde ging [...]“²⁵ Übergriffe Athens sind in der korinthischen Sicht eine Frage des Wann, nicht des Ob. Die nun vorgeschlagene Interpretation der Perserkriege ist überaus bemerkenswert: nicht die Gegenwehr der Hellenen sei der hauptsächliche Faktor der persischen Niederlage gewesen, sondern deren eigene Fehler.²⁶ Die Leistung der Griechen, ganz besonders aber

²¹ Vgl. Hornblower: *Comentary*, S. 113, ad 1, 69, 1; Gomme: *Commentary*, S. 228, ad 1, 69, 1; weiterhin Debnar: *Language*, S. 40; Hagmaier: *Rhetorik*, S. 50-51.

²² Thuk. 1, 69, 5: *τόν τε γὰρ Μῆδον αὐτοὶ ἴσμεν ἐκ περάτων γῆς πρότερον ἐπὶ τὴν Πελοπόννησον ἐλθόντα ἢ τὰ παρ' ὑμῶν ἀξίως προαπαντῆσαι, καὶ νῦν τοὺς Αθηναίους οὐχ ἐκάς, ὥσπερ ἐκεῖνον, ἀλλ' ἐγγὺς ὄντας περιορᾶτε [...].*

²³ Vgl. Hagmaier: *Rhetorik*, S. 55-56; Hornblower: *Commentary*, S. 114, ad 1, 69, 5.

²⁴ Treffend schließt Hagmaier: *Rhetorik*, S. 56: „Gleichzeitig wird durch die Parallelisierung eine Vergleichbarkeit zwischen den Persern und den Athenern hinsichtlich ihrer Politik und der von ihnen ausgehenden Bedrohung für die Peloponnes suggeriert“; vgl. auch Tzifopoulos: *Propaganda*, S. 109; Debnar: *Language*, S. 42.

²⁵ Thuk. 1, 69, 5: *[...] καὶ ἀντὶ τοῦ ἐπελθεῖν αὐτοὶ ἀμύνεσθαι βούλεσθε μᾶλλον ἐπιόντας καὶ ἐς τύχας πρὸς πολλῶν δυνατωτέρους ἀγωνιζόμενοι καταστῆναι, ἐπιστάμενοι καὶ τὸν βάρβαρον αὐτὸν περὶ αὐτῶν τὰ πλείω σφαλέντα [...].*

²⁶ Eine in den Quellen einzigartige Sichtweise, die aber unter modernen Interpreten durchaus Zustimmung gefunden hat; vgl. Cawkwell, George: *The Greek Wars. The Failure of Persia*, Oxford; New

die der Spartaner, wird hierdurch geschmälert und erneut der spartanische Anspruch attackiert; in den Ausführungen der Korinther ist jede Gegenposition wertlos und die Passivität der Spartaner einzig und allein töricht.²⁷

Auch im weiteren Verlauf findet sich ein Nadelstich der Korinther, der auf die spartanische Zögerlichkeit abzielt und auf die Konstellationen der Perserkriege und ihre Ergebnisse verweist: „[...] die einen glauben eben, in der Ferne etwas zu gewinnen, und ihr, durch Fortgehn noch das Vorhandene zu gefährden.“²⁸ Die Korinther rufen so implizit eine Situation auf, die bei Thukydides später vorgestellt wird, in dieser Form aber wohl einem (spartanischen) Publikum verständlich wäre: das despotische Gebaren des Pausanias und dessen Anbiederung an den Großkönig mitsamt der daraus resultierenden Verärgerung der Verbündeten, in dessen Folge die Spartaner sich aus dem Kampf gegen die Perser zurückzogen.²⁹ Ein Grund schien dabei eben zu sein, dass der entfernte Kriegsschauplatz und das sich hier eröffnende Betätigungsfeld als eine Gefahr für die spartanische Lebensweise gesehen wurde. Zugleich schlugen die Athener daraus Kapital, da sie in die Position gelangten, die Führung des Kampfbundes zu übernehmen.³⁰ Erneut ist damit ein Moment angesprochen, in dem die Spartaner quasi naiv das Feld räumten, womit deren ängstliches Zaudern als eine Ursache der athenischen Expansion unterstrichen wird. Die Korinther schließen ihre Rede mit der entschiedenen Aufforderung zum Handeln, wobei sie gar androhen, sich andernfalls neue Bundesgenossen zu suchen.³¹

Es folgt die Gegenrede einer nach Thukydides in anderer Gelegenheit in Sparta weilenden athenischen Gesandtschaft, der es aber nicht um Verteidigung, sondern um Warnung vor der eigenen Macht (*δύναμις*) und vor einem leichtfertigen Kriegsbeschluss gegangen sei. Zudem wird bereits in der einführenden Bemerkung des

York 2005, hier S. 100-116.

²⁷ Vgl. Hagmaier: Rhetorik, S. 57.

²⁸ Thuk. 1, 70, 4: [...] *οἴονται γὰρ οἱ μὲν τῇ ἀπουσίᾳ ἄν τι κτᾶσθαι, ὑμεῖς δὲ τῷ ἐπελθεῖν καὶ τὰ ἐτοῖμα ἄν βλάψαι*; vgl. auch 1, 70, 2.

²⁹ Vgl. Thuk. 1, 95, 1-3; s. zu Pausanias weiterhin 1, 128-134.

³⁰ Vgl. Thuk. 1, 95, 7-96, 1; in Thukydides Darstellung geht es den Spartanern bei ihrem Rückzug also nicht zuletzt um die Sorge vor einer Desintegration ihrer politischen Führung. Vgl. Welwei, Karl-Wilhelm: Kleomenes I. und Pausanias: Zum Problem von Einzelpersonlichkeit und Polis in Sparta im späten 6. und im frühen 5. Jahrhundert v. Chr., in: Bleckmann, Bruno (Hg.): Herodot und die Epoche der Perserkriege. Realitäten und Fiktionen. Kolloquium zum 80. Geburtstag von Dietmar Kienast. Köln 2007 (Europäische Geschichtsdarstellungen 14), S. 37-52, hier S. 46-50.

³¹ Vgl. Thuk. 1, 71, 4-7; zur Wirksamkeit der korinthischen Sezessionsdrohung s. Orwin, Clifford: The Humanity of Thucydides, Princeton 1994, S. 43, im Folgenden zitiert als Orwin: Humanity; Hagmaier: Rhetorik, S. 73-76; Cogan, Marc: The Human Thing. The Speeches and Principles of Thucydides' History, Chicago; London 1981, S. 25, im Folgenden zitiert als Cogan: Thing.

Autors deutlich, dass hierbei auf vergangene Leistungen hingewiesen worden sei.³² Nachdem die Sprecher selbst dieses Redeziel formuliert haben und eine Verteidigung ablehnen, schwenken sie bald zur Argumentation aus der Geschichte über, wobei sie es auch von sich weisen, für die athenische Selbstdarstellung eigentlich essenzielle mythische Erzählungen anzuführen, für die es keine Augenzeugen unter den Zuhörern gebe.³³ „Vom Perserzug aber und was ihr selbst mit angesehen habt, müssen wir reden, mag es auch etwas lästig sein, es immer wieder vorgehalten zu bekommen.“³⁴

Die Perserkriege sind so zum wichtigen Bestandteil der Argumentation auserkoren. Im selben Atemzuge äußern die Gesandten jedoch auch Bedauern darüber, hier etwas hinlänglich Bekanntes und wohl immer Wiedergekäutes vortragen zu müssen, worin wohl auch ein ironischer Verweis auf die Omnipräsenz der im Folgenden ausgeführten athenischen Deutungsperspektive der Ereignisse erkennbar ist.³⁵ Und wie die Athener ihre damalige Rolle einschätzen, machen sie gleich klar: Sie selbst waren der entscheidende Faktor bei der Abwehr der Perser, die Peloponnesier indes hätten rein von Athens Rolle profitieren dürfen.³⁶ Zweck der Ausführungen, und das deckt sich zu gewissen Teilen mit dem eingangs formulierten Ziel, sei aber nicht das Insistieren auf der Anerkennung eines abstrakten Begriffes von Ruhm, sondern eine aus den Darlegungen extrahierte Präsentation athenischer Macht, abzielend auf die Abschreckung von einer Kriegsentscheidung.³⁷

³² Vgl. Thuk. 1, 72, 1; Rengakos, Antonios: Form und Wandel des Machtdenkens der Athener bei Thukydides (Hermes-Einzelschriften 48), Stuttgart 1984, S. 23-24, im Folgenden zitiert als Rengakos: Form; Reich, Lothar: Die Rede der Athener in Sparta (Interpretation von Thuk. I, 75-78), Diss. Hamburg 1956, S. 11-14, im Folgenden zitiert als Reich: Rede.

³³ Vgl. Thuk. 1, 73, 1-2; Jost: Vorbild, S. 59 weist auf die Verwandtschaft zu Thukydides' Kritik an der Überlieferung hin (Thuk. 1, 20-21); dazu auch Reich: Rede, S. 23; Zali: Rhetoric, S. 39; Debbar: Language, S. 48 stellt die Relevanz der Perserkriege und der Augenzeugenschaft in Bezug auf das spartanische Publikum heraus; zur Ausprägung eines athenischen Tatenkatalogs s. Kierdorf: Erlebnis, S. 89-97.

³⁴ Thuk. 1, 73, 2: *τὰ δὲ Μηδικὰ καὶ ὅσα αὐτοὶ ξύνιστε, εἰ καὶ δι' ὄχλου μᾶλλον ἔσται αἰεὶ προβαλλομένοις, ἀνάγκη λέγειν.*

³⁵ Hornblower: Comentary, S. 118, ad 1, 73, 2 vermutet dahinter auch Thukydides eigene Meinung und steht damit der eingangs thematisierten Deutung nahe, Thukydides halte nicht viel von solchen Argumentationen; m. E. treffender schließt Romilly, Jacqueline de: Thucydides and Athenian Imperialism, Oxford 1963, S. 245: "[...] [T]hey begin by apologizing for repeating things that everybody knows: by thus underlining the well-known character of this theme, they merely succeed in emphasizing it even further", im Folgenden zitiert als Romilly: Thucydides.

³⁶ Vgl. Thuk. 1, 73, 2; Reich: Rede, S. 25-26; Hagmaier: Rhetorik, S. 85.

³⁷ Vgl. Thuk. 1, 73, 3; Stahl, Hans-Peter: Thukydides. Die Stellung des Menschen im geschichtlichen Prozess (Zetemata, 40), München 1966, S. 45-47, im Folgenden zitiert als Stahl: Thukydides; Reich: Rede, S. 27; anders Raubitschek, Antony E.: The Speech of the Athenians at Sparta, in: Stadter, Philip A. (Hg.): The Speeches in Thucydides. A Collection of Original Studies with a Bibliographie, Chapel

Nun stellen die Athener ihre genauere Interpretation der Ereignisse vor: „Wir haben, so behaupten wir, in Marathon den Vorkampf gegen den Barbaren allein ausgefochten, und als er später wiederkam und wir uns zu Lande zu schwach sahen, ihn abzuwehren, haben wir die Schiffe bestiegen und mit dem gesamten Aufgebot die Seeschlacht von Salamis mitgeschlagen, was ihn daran hinderte, die Städte einzeln anzulaufen – zu wechselseitiger Hilfe hätten sie nicht die Macht gehabt gegen soviel Schiffe – und so den Peloponnes zu verheeren. Den stärksten Beweis dafür hat er selber gegeben: nach der Niederlage zur See meinte er uns nicht mehr gewachsen zu sein und ging in Eile mit dem Großteil des Heeres zurück.“³⁸

Die Schlacht von Marathon von 490 v. Chr. wird von den Gesandten dem Komplex der Perserkriege nahegerückt, was für den außerathenischen Diskurs des 5. Jahrhunderts v. Chr. nicht unbedingt anerkannt war, innerhalb des athenischen Tatenkatalogs allerdings zunehmend üblich gewesen zu sein scheint.³⁹ Damit können die Athener hier einen ersten Sieg gegen die Perser für sich allein in Anspruch nehmen und so ihren besonderen Mut und ihre Hingabe unterstreichen.⁴⁰ Auch im späteren Zug des Xerxes hätten sie sich besonders ausgezeichnet, indem sie ihre gesammelte Kraft auf See geworfen und damit entscheidend den Ausgang der Seeschlacht von Salamis beeinflusst hätten. Salamis wiederum erklären sie zum Wendepunkt, da die Perser sich nach der Niederlage zurückgezogen hätten.⁴¹ Darin steckt indes auch, dass ohne den athenischen Einsatz und ihre Schiffe – da „[...] die Sache von Hellas zur See entschieden wurde [...]“⁴² – nichts die Perser hätte hindern können, die

Hill 1973, S. 32-48, hier S. 36, im Folgenden zitiert als Raubitschek: Athenians; Romilly: Thucydides, S. 242.

³⁸ Thuk. 1, 73, 4-5: *φαμὲν γὰρ Μαραθῶνι τε μόνοι προκινδυνεῦσαι τῷ βαρβάρῳ καὶ ὅτε τὸ ὕστερον ἦλθεν, οὐχ ἱκανοὶ ὄντες κατὰ γῆν ἀμύνεσθαι, ἐσβάντες ἐς τὰς ναῦς πανδημει ἐν Σαλαμῖνι ξυμμαχῆσαι, ὅπερ ἔσχε μὴ κατὰ πόλεις αὐτὸν ἐπιπλέοντα τὴν Πελοπόννησον πορθεῖν, ἀδυνάτων ἂν ὄντων πρὸς ναῦς πολλὰς ἀλλήλοις ἐπιβοηθεῖν. τεκμήριον δὲ μέγιστον αὐτὸς ἐποίησεν· νικηθεὶς γὰρ ταῖς ναυσὶν ὡς οὐκέτι αὐτῷ ὁμοίας οὔσης τῆς δυνάμεως κατὰ τάχος τῷ πλέονι τοῦ στρατοῦ ἀνεχώρησεν.*

³⁹ Vgl. umfassend zum Marathon-Thema Jung: Marathon, S. 27-169; Die Schlacht ist hier aber nicht Teil eines Gesamtkonstruktes, sondern durch das Verb προκινδυνεύω noch vom späteren Zug unter Xerxes abgetrennt und als distinktes Vorkommnis gekennzeichnet, welches in die Nähe des späteren Xerxeszuges gerückt werden kann. Ähnlich Osmers: Vergangenheitsbezüge, S. 210; anders Yates: States, S. 151.

⁴⁰ Vgl. Reich: Rede, S. 30; Hagmaier: Rhetorik, S. 86; nach Hdt. 6, 108 haben indes die Plataier hier mitgekämpft; dazu auch Walters, Kenneth R.: „We Fought Alone at Marathon“: Historical Falsification in the Attic Funeral Oration, in: Rheinisches Museum für Philologie 124, 3-4 (1981), S. 204-211, hier S. 206.

⁴¹ Vgl. Thuk. 1, 73, 4-5; Reich: Rede, S. 32; Hagmaier: Rhetorik, S. 86-88 sieht hierin bereits eine direkte Warnung vor der aktuellen Seemacht Athens realisiert.

⁴² Thuk. 1, 74, 1: [...] *ἐν ταῖς ναυσὶ τῶν Ἑλλήνων τὰ πράγματα ἐγένετο [...].*

peloponnesischen Städte direkt anzugehen. Im gleichen Zuge, in dem die Athener ihre besondere Rolle darstellen, erklären sie sich so auch endgültig zum Retter ihrer Zuhörer.⁴³

Wiederum folgt eine Präzisierung des Arguments, denn in dreierlei Hinsicht sei Athens Beitrag zum Sieg gegen die Perser der Wichtigste: zuvorderst hätten die Athener die meisten Schiffe gestellt, nämlich zwei Drittel des Aufgebots.⁴⁴ Sodann sei von ihnen mit Themistokles der Feldherr gekommen, der den Plan zur Seeschlacht von Salamis entwickelt habe, wofür sie als Nachweis die spartanischen Ehrenbezeugungen für ihn anführen.⁴⁵ Der dritte Beitrag bestehe in der besonderen Hingabe (*προθυμία*) der Athener, die große Bedrohung abzuwenden. Nicht nur hätten sie angesichts der Gefahr ihre Stadt verlassen, keine Kompromisse gemacht und von den Schiffen aus den Kampf für alle weitergeführt, sondern auch den Spartanern die vorher unzureichende Hilfeleistung nicht nachgetragen.⁴⁶

Die Spartaner seien schließlich nur um ihrer selbst willen und nicht in altruistischer Motivation anderen zu helfen ausgerückt. Hätten die Athener wie andere gehandelt und z. B. einen Frieden mit den Persern geschlossen, so hätte es auch keine Rettung mehr für die Peloponnes gegeben, da die Perser über das Meer uneingeschränkt handlungsfähig gewesen wären.⁴⁷ Die Spartaner haben aus athenischer Sicht mit ihrer späten Hilfeleistung und ihrer Entscheidung, sich zunächst hinter dem Isthmos zu halten und Zentralgriechenland ungedeckt zu lassen, Athen und andere Verbündete zeitweise im Stich gelassen.⁴⁸ Es liegt also auch in dieser Darstellung der eignen Opferbereitschaft und Leistungen ein süffisanter Verweis auf die Unterschiedlichkeit zwischen Athenern und Spartanern ganz im Sinne der Rede der Korinther vor, der den Spartanern gegenüber als Warnung erscheinen kann.⁴⁹

⁴³ Vgl. Foster, Edith: *Thucydides, Pericles, and Periclean Imperialism*, Cambridge u. a. 2010, S. 86, im Folgenden zitiert als Foster: *Imperialism*; weiterhin Reich: *Rede*, S. 31; Hagmaier: *Rhetorik*, S. 86-88.

⁴⁴ Vgl. Thuk. 1, 74, 1; Rengakos: *Form*, S. 26; auch hierbei handelt es sich wohl um eine Übertreibung. Vgl. dazu Hdt. 8.48 und die Berechnungen bei Gomme: *Commentary*, S. 234-235, ad loc.

⁴⁵ Vgl. Thuk. 1, 74, 1; Reich: *Rede*, S. 36; zur Anerkennung der Leistung des Themistokles s. Hdt. 8.123-124.

⁴⁶ Vgl. Thuk. 1, 74, 2; Rengakos: *Form*, S. 26-27; Reich: *Rede*, S. 37-38; Hagmaier: *Rhetorik*, S. 91-92.

⁴⁷ Vgl. Thuk. 1, 74, 3-4; Hagmaier: *Rhetorik*, S. 93; zu alternativen Möglichkeiten der Athener s. Hdt. 8.62.2; 140-144; 9, 5-10.

⁴⁸ Vgl. Reich: *Rede*, S. 40-41; Hagmaier: *Rhetorik*, S. 92-95; auch ein ironischer Verweis auf das verspätete Hilfskontingent bei Marathon ist denkbar. Dazu Hdt. 6, 106; 120.

⁴⁹ Vgl. Reich: *Rede*, S. 43; Gomme: *Commentary*, S. 235, ad 1, 74, 2 sieht schon in der Darstellung der früheren Leistungen eine Warnung realisiert: „[...] the speaker might have added that they were ready to do the same again now, rather than yield to an enemy“.

Die Einschätzung der eigenen Leistungen weisen insgesamt eine deutliche Ähnlichkeit zu jener Herodots auf.⁵⁰ Doch auch Herodot ist von der Überlieferung abhängig und sein Urteil mag nicht zuletzt auf einen athenischen Vergangenheitsdiskurs zurückgehen, mit dem auch Thukydides konfrontiert war und der sich etwa in der Rhetorik manifestierte. Was die Gesandten hier zu Gehör bringen, ist also womöglich als Ausdruck eines breiteren athenischen Selbstbildes der Zeit und nicht (nur) der intensiven Herodot-Rezeption des Thukydides zu sehen.⁵¹

Die eigenen Leistungen in den Perserkriegen sind – gerade in Abgrenzung zu denen der Spartaner – durch die Gesandten nun ausgeformt. Es folgt eine Erklärung der eigenen Machtposition von deren Ausgangspunkt aus: „Fiel uns doch grade diese Macht auch ohne Gewaltbarkeit zu, da ihr keine Lust hattet, gegen den Rest der Barbaren im Feld auszuharren und die Verbündeten sich an uns anschlossen und selber baten, wir möchten die Führung übernehmen.“⁵² Anstatt sich über die Athener aufzuregen, so könnte es heißen, sollten die Peloponnesier ihnen eher die notwendige Dankbarkeit erweisen.⁵³ Die Entstehung der eigenen Machtposition erklären die Athener (darin den Korinthern ähnlich) mit der spartanischen Entscheidung zum Rückzug aus dem Hellenenbund und der aktiven Bitte der Bundesgenossen um athenische Führung.⁵⁴

Sodann wenden sich die Gesandten auch der Ausformung der Machtverhältnisse in ihrem Seebund zu, welche primär auf Basis der Motive Furcht, Ehre und dem eigenen Vorteil erklärt werden, welche sie als Konstanten menschlicher Natur ausmachen.⁵⁵ Sie gehorchten damit einzig dem hergebrachten Modus, „[...] daß der Mindere sich dem Mächtigeren fügen muß [...]“.⁵⁶ Sie selbst aber seien noch besonders maßvoll, da sie etwa Rechtsbeziehungen zu ihren Verbündeten aufrechterhielten.

⁵⁰ Vgl. v.a. Hdt. 7, 139.

⁵¹ Vgl. Stadter, Philip A.: Thucydides as ‘Reader’ of Herodotus, in: Foster, Edith; Lateiner, Donald (Hgg.): Thucydides and Herodotus, Oxford 2012, S. 39-66, hier S. 39-42; Kierdorf: Erlebnis, S. 103-105.

⁵² Thuk. 1, 75, 2: *καὶ γὰρ αὐτὴν τήνδε ἐλάβομεν οὐ βιασάμενοι, ἀλλ’ ὑμῶν μὲν οὐκ ἐθελήσαντων παραμεῖναι πρὸς τὰ ὑπόλοιπα τοῦ βαρβάρου, ἡμῖν δὲ προσελθόντων τῶν ξυμμάχων καὶ αὐτῶν δεηθέντων ἡγεμόνας καταστῆναι.*

⁵³ Vgl. Hagmaier: Rhetorik, S. 98; Reich: Rede, S. 44: „Die Athener behaupten nicht, einen rechtmäßigen Anspruch auf ihre Herrschaft zu haben, sondern sie halten nur die übertriebene Missgunst der Griechen der athenischen Herrschaft gegenüber für einen Mangel an Dankbarkeit“.

⁵⁴ Vgl. Rengakos: Form, S. 29; Reich: Rede, S. 45-46; diese Darstellung wird durch Thukydides grundsätzlich gedeckt, wobei auch die Athener nicht abgeneigt scheinen, die Möglichkeit zu nutzen. Vgl. Thuk. 1, 95, 1-2; s. auch 1, 96, 1; noch intentionaler erscheint Athens Agieren in Hdt. 8, 3, 2.

⁵⁵ Vgl. Thuk. 1, 75, 3-4; dazu auch Hagmaier: Rhetorik, S. 100; Rengakos: Form, S. 30-32; Reich: Rede, S. 48-49.

⁵⁶ Thuk. 1, 76, 2: *[...] τὸν ἥσσω ὑπὸ τοῦ δυνατωτέρου κατείργεσθαι [...].*

Würden die Athener strikt mit ihnen, den Schwachen, nach reinem Gutdünken verfahren, so gäbe es den Unmut gar nicht, sie würden sich stillschweigend fügen:⁵⁷ „Vom Perser litten sie jedenfalls Schlimmeres als dies und ließen sich's gefallen.“⁵⁸

Das Recht als Maßstab für Herrschaft an sich überhaupt anwenden zu können, wird so negiert; einzig die Ausübung der Herrschaft ließe sich beurteilen und sei dann der besonderen Anerkennung wert, wenn sie Maß halte, wie es die Athener für die ihre in Anspruch nehmen.⁵⁹ In diesem Zuge erhält das Gesagte so auch den Gestus des Sich-Beschwerens, des Lamentierens; denn nicht die athenische Herrschaft eo ipso sei ungerecht, sondern das aus der Undankbarkeit der Verbündeten und dem Verkennen der Umstände resultierende Gemäkel am athenischen Vorgehen.⁶⁰ Die eingangs getätigte Aussage über die mühselige Redundanz der Ausführungen lässt sich hierin auch auf die Athener selbst wenden, die sich beinahe entnervt zeigen, solcherart Argumentationen nötig zu haben.

Noch etwas Weiteres ist wichtig: Die Herrschaft der Perser wird von den Athenern selbst zum Vergleichsobjekt gemacht.⁶¹ Sie zeigen sich sozusagen als Erben der persischen Herrschaft, die sie nun über teils ehemalige persische Untertanen ausüben. Und obgleich ihre Herrschaft maßvoll sei und den Regeln der menschlichen Natur folge, seien sie verhasst, so wie jeder Herr verhasst sei.⁶² Die Perserkriege sind also als Ausgangspunkt der Machtposition zugleich als eine Bürde für die Athener zu verstehen. Eine Ablösung durch die Spartaner würde den Sprechern nach diesen daselbe aufbürden. Maßvolle Führung sei überdies von ihnen angesichts der Vorgänge während der Perserkriege nicht zu erwarten – eine nochmalige Anspielung auf die Rolle des Pausanias.⁶³ Ein Plädoyer gegen eine Kriegsentscheidung bildet den Abschluss der Rede, in dem primär auf die Unberechenbarkeit eines Krieges und die

⁵⁷ Vgl. Thuk. 1, 76, 3-77, 4; Rengakos: Form, S. 33; Hagmaier: Rhetorik, S. 106; Raubitschek: Athenians, S. 43-45.

⁵⁸ Thuk. 1, 77, 5: *ὑπὸ γούν τοῦ Μήδου δεινότερα τούτων πάσχοντες ἠνείχοντο [...].*

⁵⁹ Vgl. Heath, Malcolm: Justice in Thucydides' Athenian Speeches, in: *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 39, 4 (1990), S. 385-400, hier S. 385-386.

⁶⁰ Hagmaier: Rhetorik, S. 109, und Reich: Rede, S. 72-73, erkennen ebenso das athenische Insistieren auf Dankbarkeit und die im Kontrast stehende Haltung der Verbündeten als wesentlich, richten aber den Blick nicht auf die sich zeigende athenische Attitüde dahinter; Romilly: Thucydides, S. 260 scheint diese Attitüde implizit nachzuvollziehen.

⁶¹ Vgl. Hagmaier: Rhetorik, S. 113; Raubitschek: Athenians, S. 45.

⁶² Vgl. Hagmaier: Rhetorik, S. 114.

⁶³ Vgl. Thuk. 1, 77, 6; Hagmaier: Rhetorik, S. 115; Reich: Rede, S. 91-92.

vertraglichen Bestimmungen verwiesen wird, den Disput auf dem Rechtswege zu klären.⁶⁴

Insgesamt zeigen sich die Ausführungen somit in der Tat nicht als eine Verteidigungsrede in einem juristischen Sinne, sondern als eine Erklärung der athenischen Machtposition in ihrer Genese und als eine Warnung vorm athenischen ‚mindset‘. Hierbei werden bereits einige Konstanten und Wirkungsmechanismen eines athenischen Imperialismus deutlich, der im thukydideischen Werk weitere, durchaus problembehaftete, Entfaltung findet.⁶⁵ Die Perserkriege fungieren hierin als ein allen verfügbarer historischer Referenzpunkt, um eine athenische Deutung der Ereignisse vorzulegen und sich als ‚eigentlicher Retter Hellas‘ zu stilisieren. Die Peloponnesier erscheinen zu Dank verpflichtet, sind zugleich als egoistisch und langsam gebrandmarkt, während die Athener als mutig und aufopferungsvoll dastehen. Die Perserkriege als Beispiel dienen also dazu, die Peloponnesier vor den Qualitäten der potenziellen Kriegsgegner zu warnen und so vom Kriegsbeschluss abzuschrecken.⁶⁶

Die Spartaner beraten nun unter sich über die nächsten Schritte. Grundsätzlich habe bei der Mehrheit bereits die Auffassung vorgeherrscht, Athen sei rechtsbrüchig und der Krieg notwendig.⁶⁷ In der Rede des spartanischen Königs Archidamos kommen die Perserkriege in der Argumentation nicht explizit vor. Er warnt vor allem auf Basis vergleichsweise rationaler Abwägungen vor einem übereilten Kriegsbeschluss. Ebenso verteidigt er dabei die vorher gescholtenen Verhaltensweisen, gerade die Besonnenheit (σωφροσύνη) würdigt er als Grundkomponente spartanischen Wesens, welche Standfestigkeit, Zucht und Wohlberatenheit mit sich bringe und dem impulsiven Moment eine realistisch kalkulierte Entscheidung entgegensetze.⁶⁸ Dabei ist selbstverständlich mitzubedenken, dass er so en passant die eigene Rolle in den Perserkriegen ebenso verteidigt.⁶⁹

⁶⁴ Vgl. Thuk. 1, 78; Reich: Rede, S. 95; Raubitschek: Athenians, S. 47.

⁶⁵ Vgl. Orwin, *Humanity*, S. 48; Strasburger, Hermann: Thukydides und die politische Selbstdarstellung der Athener, in: *Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie* 86, 1 (1958), S. 17-40, hier S. 33; Stahl: Thukydides, S. 50; dagegen schätzen andere den athenischen Imperialismus hier als (noch) maßvoll ein, so Raubitschek: Athenians, S. 48; Rengakos: Form, S. 37; Romilly, Thucydides, S. 254, S. 257; Hagmaier: Rhetorik, S. 106.

⁶⁶ Vgl. Hagmaier: Rhetorik, S. 84, Anm. 166; Stahl: Thukydides, S. 45; Orwin: *Humanity*, S. 49.

⁶⁷ Vgl. Thuk. 1, 79.

⁶⁸ Zur Rede s. Thuk. 1, 79-85; vgl. Wassermann, Felix M.: The Speeches of King Archidamus in Thucydides, in: *The Classical Journal* 48, 6 (1953), S. 193-200, hier besonders S. 195, im Folgenden zitiert als Wassermann: *Speeches*.

⁶⁹ Vgl. Thuk. 1, 84; Hagmaier: Rhetorik, S. 135-141; Wassermann: *Speeches*, S. 196.

Die Tetralogie in Sparta wird abgeschlossen von der bemerkenswert kurzen Rede des Ephoren Sthenelaïdas, welche in besonderem Maße von Hinweisen auf Athens Unrecht lebt, das die Athener selbst an keiner Stelle relativiert oder bestritten hätten.⁷⁰ Er bindet die Debatte zurück an die Ausgangsfrage nach Athens Unrecht und knüpft sozusagen direkt an die Ausführungen der Korinther und Athener an – gerade auch in Bezug auf die Perserkriegsargumentation:⁷¹ „Waren sie aber damals gegen die Perser tüchtig und jetzt gegen uns schlecht, so haben sie doppelte Strafe verdient, daß sie sich aus solcher Tüchtigkeit so verschlechtert haben.“⁷² Die Leistungen der Athener in den Perserkriegen bestreitet der Redner damit nicht rundweg, gesteht sie sogar eher zu.⁷³ Vor diesem Hintergrund kann Sthenelaïdas eine Abkehr von einer damals löblichen Rolle hin zum Verbrecherischen folgern, welche das athenische Unrecht noch dramatischer akzentuiert. Die Vergangenheit unterstützt in dieser Sicht nicht die athenische Argumentation, sondern muss sich im Lichte der Gegenwart messen lassen, die sie entwertet, und eine Diskrepanz zwischen beidem verschlimmert die aktuellen Vergehen noch.⁷⁴

„Wir aber sind damals und jetzt immer die gleichen, und werden nicht zusehen, wenn wir’s recht bedenken, wie unsern Verbündeten Unrecht geschieht [...]“⁷⁵ Der ausgemachten Verschlechterung der Athener hält Sthenelaïdas nun die Spartaner als unverändert prinzipientreu entgegen. Er mahnt nicht nur eine aktuelle Einstellung an, sondern restituiert auch die vielgescholtene historische Rolle Spartas in den Perserkriegen als löbliches Schaustück der eigenen Prinzipien und Kraft. Er dreht so den Spieß in seinem Sinne um, denn nun ist es gerade die Perserkriegserfahrung, die angesichts des Unrechts Athens und der eigenen Prinzipientreue die Entscheidung für und nicht gegen einen Krieg stützt.⁷⁶ Sthenelaïdas hält es also offenbar für notwendig, die athenische (und korinthische) Interpretation der Perserkriege nicht einfach stehen zu lassen, geht – seiner Rede entsprechend kurz – hiergegen vor und zieht einen gänzlich anderen Schluss.⁷⁷ Wieder ist so ersichtlich, inwiefern die

⁷⁰ Vgl. Thuk. 1, 86, 1.

⁷¹ Vgl. Orwin: *Humanity*, S. 42; Allison, Jone W.: *Sthenelaidas’ Speech: Thucydides 1, 86*, in: *Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie* 112, 1 (1984), S. 9-16, hier S. 12, im Folgenden zitiert als Allison: *Speech*.

⁷² Thuk. 1, 86, 1: *καίτοι εἰ πρὸς τοὺς Μήδους ἐγένοντο ἀγαθοὶ τότε, πρὸς δ’ ἡμᾶς κακοὶ νῦν, διπλασίας ζημίας ἀξιοὶ εἰσιν, ὅτι ἀντ’ ἀγαθῶν κακοὶ γεγέννηται.*

⁷³ Vgl. Osmer: *Vergangenheitsbezüge*, S. 227; gedämpfter Debnar: *Language*, S. 71.

⁷⁴ Vgl. Hagmaier: *Rhetorik*, S. 146-147.

⁷⁵ Thuk. 1, 86, 2: *ἡμεῖς δὲ ὁμοῖοι καὶ τότε καὶ νῦν ἐσμέν, καὶ τοὺς ξυμμάχους, ἦν σωφρονῶμεν, οὐ περιοψόμεθα ἀδικουμένους [...].*

⁷⁶ Vgl. Hagmaier: *Rhetorik*, S. 147; Osmer: *Vergangenheitsbezüge*, S. 227.

⁷⁷ Auch Sthenelaïdas thematisiert damit spartanische *σωφροσύνη* (1, 86, 2), füllt sie aber anders aus,

Perserkriege in den Reden eine wichtige und gewissermaßen formbare Verfügungsmasse bilden, welche sich zum grundlegenden Tenor der Argumentationsführung modellieren lässt.

Im weiteren Redeverlauf weist Sthenelaïdas noch auf die Wichtigkeit der Bundesgenossen hin. Sie, als Basis der spartanischen Machtposition, müssten dringend vor Athen geschützt werden.⁷⁸ Neben das Unrecht Athens tritt hierdurch in seiner Rede der Nutzen Spartas, denn es geht nun auch darum, die eigene Position zu sichern. Während er dabei die Kalkulation der Kräfteverhältnisse des Archidamos beiseitelegt, kann er emotionalisierend der von Thukydides beschriebenen Angst der Spartaner Raum geben.⁷⁹ Sein Schluss ist dann die erwartbare Forderung nach einem gegen die bedrohlichen und rechtsbrüchigen Athener gerichteten Beschluss, wofür die Versammlung auch letztendlich votiert.⁸⁰ Die Rede und auch die anschließende Entscheidung der Spartaner sind so nicht einseitig als emotionalisierend oder – wie teils postuliert worden ist – irrational zu bezeichnen, denn das Argument von der Bedrohung der spartanischen Machtposition scheint nicht völlig substanzlos zu sein.⁸¹

Auf der späteren Bundesversammlung, auf der die Peloponnesier über einen endgültigen Kriegsbeschluss entscheiden wollen, treten erneut die Korinther als letzte Redner vor und adressieren die Bundesgenossen.⁸² Einen wichtigen Teil in ihrer Rede nimmt die Abwägung der Kriegsaussichten ein, welche von ihnen – ganz im Gegensatz zu den Prognosen Archidamos' – vielversprechend eingeschätzt werden.⁸³ Die athenischen Charakteristika, auf welche sie in ihrer vorherigen Rede Emphase gelegt hatten, erscheinen nun gedämpft, Athen aber dennoch als bedrohlich

als es sein Vorredner getan hat. Für ihn bedeutet sie nun energisches Durchgreifen; s. auch Hagmaier: Rhetorik, S. 148.

⁷⁸ Vgl. Thuk. 1, 86, 2; Orwin: *Humanity*, S. 58; Hagmaier: *Rhetorik*, S. 148-149.

⁷⁹ Vgl. Orwin: *Humanity*, S. 58: "His speech is so brief and his denunciations of Athenian injustice so loud that in heeding it the Spartans seemed to be swayed primarily by considerations of injustice. On scrutiny, however, the speech yields also the suggestion that Sparta's security depends on her allies, whom she will lose unless she now succors them. [...] The rise of Athenian power strikes at the heart of the power of Sparta, by threatening to strip her of her allies whether by defeat or defection"; vgl. auch Allison: *Speech*, S. 12, 14.

⁸⁰ Vgl. Thuk. 1, 86, 5-87.

⁸¹ Orwin: *Humanity*, S. 58; negative Urteile über die Rede und die aus ihr resultierende spartanische Entscheidung fallen Bloedow, Edmund F.: *Sthenelaidas the Persuasive Spartan*, in: *Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie* 115, 1 (1987), S. 60-66, hier S. 64; Connor: *Thucydides*, S. 38; Cogan: *Thing*, S. 30; Hagmaier: *Rhetorik*, S. 150.

⁸² Vgl. Thuk. 1, 119.

⁸³ Vgl. Thuk. 1, 121-122; dazu Stahl: *Thukydides*, S. 58; Hagmaier: *Rhetorik*, S. 172-179.

für alle, die es bei weiterer Passivität einzeln besiegen werde.⁸⁴ „Und die Niederlage, mag einem das auch hart in den Ohren klingen, bringt euch, wißt wohl, nichts andres als gradewegs Sklaverei. Die bloße Nennung dieses Wortes, wenn auch nur im Zweifel, ist doch schon eine Schande für den Peloponnes, und daß so viele Städte unter einer einzigen leiden sollen.“⁸⁵

Für den Fall des Nicht-Handelns oder Versagens der Peloponnesier prophezeien die Korinther die kommende Unterwerfung durch Athen besonders emphatisch mit dem Begriff der Sklaverei. Bereits in ihrer Rede in Sparta hatten die Korinther Athens Vorgehen und Bedrohung gegenüber seinen Verbündeten mit dem Begriff der Versklavung bezeichnet, nun jedoch tun sie das erneut ganz explizit und mit einer Kontextualisierung: schon die Nennung dieses Wortes müsse die Ehre der Peloponnesier anrühren, zumal in dieser Konstellation ein einziger Akteur viele andere unterjochte.⁸⁶ „Entweder muß es da heißen, wir hätten unser Unglück durch Unrecht verdient, oder wir ließen es uns gefallen aus Feigheit und schienen weniger wert zu sein als unsere Väter; diese gaben Hellas die Freiheit, während wir sie nicht einmal für uns selbst festhalten und eine Stadt als Zwingherrin unter uns groß werden lassen [...].“⁸⁷ Die Korinther zielen so auf ein Gefühl der Schande und Scham der Versammelten ab, um sie zum Vorgehen gegen die Athener zu bewegen.⁸⁸ Dies geschieht, so wird hieran deutlich, wiederum unter Zuhilfenahme der Konstellation der Perserkriege. Mit dem Hinweis auf die drohende Versklavung vieler durch einen einzelnen Akteur sind diese bereits evoziert – Thukydides selbst hatte, wie gesehen, die Versklavung als Ziel der Perser und besondere Bedrohung für die Griechen ausgemacht.⁸⁹

Das aktuelle Verhalten wird nun mit den Leistungen der Väter in den Perserkriegen kontrastiert, welche für die Freiheit der Griechen stritten.⁹⁰ Über die Rührung des Ehrgefühls hinaus gemahnen die Korinther so auch wieder an den eigenen

⁸⁴ Vgl. Thuk. 1, 122, 2; Hagmaier: Rhetorik, S. 183.

⁸⁵ Thuk. 1, 122, 2: *καὶ τὴν ἥσαν, εἰ καὶ δεινὸν τῷ ἀκοῦσαι, ἴστω οὐκ ἄλλο τι φέρουσαν ἢ ἀντικρυς δουλείαν· ὃ καὶ λόγῳ ἐνδοιασθῆναι αἰσχρὸν τῇ Πελοποννήσῳ καὶ πόλεις τοσάσδε ὑπὸ μιᾶς κακοπαθεῖν.*

⁸⁶ Vgl. Debnar: Language, S. 85; Hagmaier: Rhetoriker, S. 184; s. Thuk. 1, 68, 3 und 1, 69, 1 für die Implikation der Sklaverei in der vorherigen Rede der Korinther.

⁸⁷ Thuk. 1, 122, 3: *ἐν ᾧ ἡ δικαίως δοκοῦμεν ἂν πάσχειν ἢ διὰ δειλίαν ἀνέχεσθαι καὶ τῶν πατέρων χείρους φαίνεσθαι, οἳ τὴν Ἑλλάδα ἠλευθέρωσαν· ἡμεῖς δὲ οὐδ' ἡμῖν αὐτοῖς βεβαιοῦμεν αὐτό, τύραννον δὲ ἔωμεν ἐγκαθεστάναι πόλιν [...].*

⁸⁸ Vgl. Hagmaier: Rhetorik, S. 183; Debnar: Language, S. 85.

⁸⁹ Vgl. Thuk. 1, 18, 1.

⁹⁰ Vgl. Tzifopoulos: Propaganda, S. 109; Hagmaier: Rhetorik, S. 184, Anm. 78. Schon in der vorherigen Rede nutzen die Korinther einen Verweis auf die Väter, was dort aber weniger explizit auf die Perserkriege zugeschnitten erscheint; vgl. dazu Thuk. 1, 71, 7.

Anspruch, Befreier Hellas' zu heißen, was sich in diesem Fall auf die Bundesgenossen insgesamt bezieht. Es lässt sich hierin jedoch auch ein Widerspruch zu ihrer Deutung aus der vorherigen Rede ersehen: hieß es dort noch, die Perser hätten sich mehr oder minder selbst geschlagen, sind nun die Väter Agenten der Handlung, welche an sich wieder als große Leistung erscheint. Die Korinther zeigen so wiederum, wie flexibel sie derartige Hinweise entsprechend ihrer Absicht einsetzen können.⁹¹

Die aufgerufene Vergleichsperspektive mit den eigenen Vätern und der drohenden Sklaverei stellt dem Ganzen noch eine weitere Deutung zur Seite. Athen, so könnte gefolgert werden, erfüllt in dieser Anlage endgültig die Rolle der Perser, gegen die genauso nur eine gemeinsame Anstrengung helfen kann.⁹² Hinzu tritt noch die Markierung Athens durch das Attribut der Tyrannis, was auch an eine Bemühung des Topos der spartanischen Tyrannenfeindschaft durch die Korinther denken lässt.⁹³ Die Parallelisierung der Lage mit den Perserkriegen und einer Tyrannis Athens unter den griechischen Städten befähigt die Korinther von hier aus zu folgern, dass zum einen alle übrigen Städte ebenfalls auf Seiten der Peloponnesier stehen müssten, es zum anderen um die Befreiung der Untertanen Athens gehe:⁹⁴ „Denkt auch, daß von der Tyrannis, die diese Stadt in Hellas aufgerichtet hat, alle gleich betroffen sind, teils schon beherrscht, teils erst bedroht; greifen wir also an und bezwingen sie, um selber inskünftig nicht in ständiger Gefahr zu leben, und um die Hellenen, die bereits Sklaven sind, zu befreien.“⁹⁵ Sie entwerfen über die Evokation einer den Perserkriegen ähnlichen Konstellation und Bedrohungslage und einer tyrannisähnlichen Stellung Athens so nicht zuletzt die Zielperspektive eines Befreiungskrieges, die im Werk mehrfach wieder aufgegriffen wird.⁹⁶

⁹¹ Vgl. Hagmaier: Rhetorik, S. 184, Anm. 78: „Dies zeigt, wie wenig die Korinther davor zurückschrecken, zur Durchsetzung ihres jeweiligen Redeziels Widersprüche in Kauf zu nehmen“.

⁹² Vgl. Rood: Persian Wars, S. 157-158.

⁹³ Zu spartanischer Tyrannenfeindschaft bei Thukydides vgl. 1, 18, 1; Hornblower: Commentary, S. 200, ad 1, 122, 3; Hagmaier: Rhetorik, S. 185; ob Sparta überhaupt je eine tyrannenfeindliche Politik aus ‚Überzeugung‘ gemacht habe, diskutiert – mit negativem Befund – Bernhardt, Rainer: Die Entstehung der Legende von der tyrannenfeindlichen Außenpolitik Spartas im sechsten und fünften Jahrhundert v. Chr., in: Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte 36, 3 (1987), S. 257-289, passim.

⁹⁴ Vgl. Thuk. 1, 123, 1; die Annahme der Korinther wird von Thuk. 2, 8, 4 auch tatsächlich gedeckt.

⁹⁵ Thuk. 1, 124, 3: *καὶ τὴν καθεστηκυῖαν ἐν τῇ Ἑλλάδι πόλιν τύραννον ἠγησάμενοι ἐπὶ πᾶσιν ὁμοίως καθεστάναι, ὥστε τῶν μὲν ἤδη ἄρχειν, τῶν δὲ διανοεῖσθαι, παραστησώμεθα ἐπελθόντες, καὶ αὐτοὶ τε ἀκινδύνως τὸ λοιπὸν οἰκῶμεν καὶ τοὺς νῦν δεδουλωμένους Ἑλλήνας ἐλευθερώσωμεν.*

⁹⁶ Vgl. Diller, Hans: Freiheit bei Thukydides als Schlagwort und als Wirklichkeit, in: Gymnasium. Zeitschrift für Kultur der Antike und humanistische Bildung 69 (1962), S. 189-204, hier v.a. S. 191-198; Friedrichs, Jörg: Aufschlußreiche Rhetorik. Ein Versuch über die Redekultur und ihren Verfall bei Thukydides (Spektrum Politikwissenschaft 12), Würzburg 2000, S. 29, im Folgenden zitiert als Friedrichs: Rhetorik.

Hinsichtlich der Verwendung der Perserkriege als Argumentationsgrundlage lässt sich so für diese Rede zeigen, dass die Korinther deutlich an ihre vorherigen Ausführungen anknüpfen und die darin bereits angelegten Punkte weiter ausstaffieren, aber auch umwerten. Dies geschieht erneut mit dem Ziel, die Besonderheit der Bedrohungslage zu erweisen und in diesem Fall die Verbündeten vor dem Hintergrund ihres Selbstbildes in ihrer Ehre herauszufordern. Die aufgerufene Konstellation hilft auch dabei, ein Befreiungsprogramm zu artikulieren, welches den Krieg als im Sinne aller Griechen in Szene setzt und im Umkehrschluss vor der durchgeführten Perspektivierung der Machtmittel und Kampfkraft die Peloponnesier gegenüber Athen als grundsätzlich gewachsen zeichnet.

An dieser Stelle erscheint es lohnend, mit geschärftem Blick nochmals die korinthische Prognose der Kriegsaussichten zu betrachten, wo sie u. a. auf die Möglichkeit der Abwerbung athenischer Schiffsmannschaften verwiesen hatten: „Die Macht von Athen ist ja käuflich, nicht ihr eigen; der unsrigen könnte das kaum geschehen, die ihre Stärke mehr in den Menschen hat als im Geld. Und nach einer einzigen Niederlage zur See ist ihre Unterwerfung schon wahrscheinlich [...].“⁹⁷ Den athenischen Charakteristika aus ihrer vorherigen Rede widersprechend, malen die Korinther so die eigenen Kriegsaussichten aus. Die athenische Macht basiert demnach einzig auf den überlegenen Ressourcen, die eigene hingegen sei in den Menschen, genauer, in den Körpern (*σώμασι*) der offenbar von Natur aus überlegenen Peloponnesier verankert. Eine einzige gewonnene Seeschlacht werde daher die Athener schon zum Einknicken bringen.⁹⁸

Angesichts der oben ausgemachten Engführung des Arguments der Korinther hin auf die Analogie von Persern und Athenern sowie der durch sie kreierten Bedrohungslage ergibt sich eine tiefergehende Interpretationsmöglichkeit. Erinnerung sei an die Ausführungen der Athener zur Bedeutung der Seeschlacht von Salamis gegen die überlegen gerüsteten Perser, sodass das Schicksal der Hellenen sich auf See entschieden habe.⁹⁹ Entsprechend schließen die Korinther nun, den Athenern sei auf demselben Weg die Niederlage beizubringen. Es ist im Endeffekt nicht mehr nur die Gesamtkonstellation der Bedrohungslage, in der die Athener wie die Perser

⁹⁷ Thuk. 1, 121, 3-4: *ώνητή γὰρ ἡ Ἀθηναίων δύναμις μᾶλλον ἢ οἰκεία· ἢ δὲ ἡμετέρα ἤσσαν ἂν τοῦτο πάθοι, τοῖς σώμασι τὸ πλεόν ισχύουσα ἢ τοῖς χρήμασιν. μᾶ τε νίκη ναυμαχίας κατὰ τὸ εἶκος ἀλίσκονται [...].*

⁹⁸ Vgl. Thuk. 1, 121, 4; Hagmaier: Rhetorik, S. 174-175; zu denken ist hierbei sicherlich auch an die Gegenüberstellung von Doriern und Ioniern, was auch bei den Korinthern in 1, 124, 1 direkt anklingt. Vgl. Osmer: Vergangenheitsbezüge, S. 129, zu dieser Stelle, und umfassend zur Dorier-Ionier-Antithese als Motiv: S. 105-134.

⁹⁹ Vgl. Thuk. 1, 73, 5-74, 1.

erscheinen; auch ihre Eigenschaften als Kriegsgegner werden vor dem Hintergrund dieser Anlage angeglichen. Sie sind also wie die Perser überlegen gerüstet, aber ebenso zu schlagen: durch einen Sieg zur See.¹⁰⁰

Die Korinther haben gut zugehört; sie können die Partitur der athenischen Perserkriegsargumentation spielen und vice versa gegen die Athener selbst wenden, indem sie sie weiter den Persern annähern und ihre Stärke als ihre Achillesferse darstellen. Diese Interpretation mag zeigen, wie die Argumentation von den Perserkriegen aus auch abseits ihrer expliziten Ausführung subtil genutzt werden kann und die aktuelle Situation in diesen Erfahrungshorizont integriert und gedeutet wird. Nach den Ausführungen der Korinther mit ihrem deutlichen Aufruf zum Handeln entscheiden sich die Verbündeten dann für den Krieg gegen Athen.¹⁰¹

Nach Schilderung weiteren diplomatischen Austausches und gegenseitiger Forderungen wendet Thukydides den Blick auf den innerathenischen Diskurs, genauer: Er gewährt Perikles seinen ersten Auftritt als Redner, der in einer Volksversammlung seine Einstellung zum Krieg und die möglichen Erfolgsaussichten erörtert.¹⁰² Perikles betont eigene Standfestigkeit und Prinzipientreue, fordert diese im Angesicht der Wechselfälle eines Krieges auch von seinen Zuhörern ein und wendet sich entschlossen gegen ein Einlenken.¹⁰³ Auch er verweist auf vertragliche Bestimmungen zur Konfliktlösung und verwahrt sich gegen die spartanischen Forderungen, welche eher Befehle seien und de facto die Unterwerfung unter Sparta bedeuteten.¹⁰⁴ Von hier aus geht er zur Abwägung der Voraussetzungen für einen Krieg über und macht zuvorderst den finanziellen Nachteil der Peloponnesier aus.¹⁰⁵ Grundsätzlich seien diese zwar mächtig und könnten alle anderen Griechen in einer Schlacht besiegen,

¹⁰⁰ Vgl. Tzifopoulos: Propaganda, S. 109-110: "Moreover the Corinthians propose a very clever and fascinating plan, known already from the defeat of Xerxes: to beat the Athenians on their own terms, i.e. by furnishing ships and by emulating the Athenian qualities displayed from Salamis on [...]".

¹⁰¹ Vgl. Thuk. 1, 125.

¹⁰² Vgl. zu den gegenseitigen Forderungen Thuk. 1, 126-139.

¹⁰³ Vgl. Thuk. 1, 140, 1; Zahn, Rose: Die erste Periklesrede (Thukydides I 140-144). Interpretation und Versuch einer Einordnung in den Zusammenhang des Werkes, Diss. Kiel 1934, S. 10-11, im Folgenden zitiert als Zahn: Periklesrede; Hagmaier: Rhetorik, S. 199-202; Friedrichs: Rhetorik, S. 32; in 1, 127, 3 hat Thukydides Perikles bereits ambivalent als *war hawk* gekennzeichnet.

¹⁰⁴ Vgl. Thuk. 1, 140, 2-141, 1; Zahn: Periklesrede, S. 15-18; Hagmaier: Rhetorik, S. 204-210; Friedrichs: Rhetorik, S. 32; für eine Interpretationsrichtung, die gerne eine besonders starke Identifikation des Thukydides mit Perikles erkennen möchte s. Romilly: Thucydides, S. 112-113.

¹⁰⁵ Vgl. Thuk. 1, 141, 2-5; Zahn: Periklesrede, S. 19-22; Hagmaier: Rhetorik, S. 211-213.

aber gegen eine Macht „fremder Art“¹⁰⁶ wie die Athener hätten sie, auch wegen ihrer schwerfälligen Bundesorganisation und mangelnden Einheit, keine Chance.¹⁰⁷

Perikles ruft hier abstrakt eine Konstellation auf, welche aus den Perserkriegen bekannt scheint: Auch hier nämlich ist es ein Gegner ‚fremder Art‘, der die Griechen als egoistisch und zersplittert ansehend deren Widerstandskraft unterschätzt.¹⁰⁸ Es erscheint daher als eine zumindest bedenkenswerte Option, dass Thukydides hier Perikles implizit die angebahnte Parallelisierung der Athener mit den Persern und so deren Perspektive auf die potenziellen Kriegsgegner mitvollziehen lässt. Zu fragen wäre dann nach der Funktion einer solchen Anlage, die sich möglicherweise als ironische Brechung der perikleischen Erwägungen zu den Kriegsaussichten lesen ließe, deren Ironie sich im Kriegsverlauf sukzessive herauschält.¹⁰⁹

Seine Erwägungen führt Perikles fort, indem er Stück für Stück die Chancen der Peloponnesier negiert und zugleich seine ‚defensive‘ Kriegsstrategie artikuliert, nach der die Athener sich über das Meer versorgen und den Peloponnesiern schaden könnten, während sie eine offene Feldschlacht vermeiden und sich hinter die Mauern der Stadt zurückziehen sollten.¹¹⁰ Damit richtet Perikles das Argumentationsmuster nach innen aus, das schon in der Rede der athenischen Gesandtschaft in Sparta gerade vor dem Beispiel der Perserkriegserfahrung gegenüber den Spartanern als Warnung angewendet worden ist.

Auch in dieser Konzeption lässt sich die Erfahrung der Perserkriege deutlich erkennen. Sich selbst auf die Schiffe zu werfen und das Land dem Gegner zu überlassen, scheinen Aufnahmen aus dem historischen Beispiel des Kampfes gegen die Perser zu sein; Perikles hat also gewissermaßen eine historische Lektion gelernt.¹¹¹ Zugleich aber soll die Stadt selbst diesmal nicht preisgegeben werden. Was Perikles realisiert und worauf er baut, ist also die – nach Thukydides‘ Zeugnis – von

¹⁰⁶ Thuk. 1, 141, 6: [...] *μη πρὸς ὁμοίαν* [...].

¹⁰⁷ Vgl. Thuk. 141, 6-7; Hagmaier: Rhetorik, S. 213-214.

¹⁰⁸ Vgl. vor allem die Ausführungen Mardonios‘ im Kronrat des Xerxes (Hdt. 7, 9) und Xerxes‘ Unglauben über möglichen griechischen Widerstand im Gespräch mit Demaratos (Hdt. 7, 101-105); s. auch Hdt. 8, 75, 3.

¹⁰⁹ Oft wird auf Basis von Thuk. 2, 65 angenommen, Thukydides habe Perikles‘ Kalkulationen für absolut richtig gehalten; Foster: Imperialism, S. 120-122, S. 216-219 argumentiert hingegen, für Thukydides stelle gerade die Schlussfolgerung aus der Kalkulation eine Fehlleistung Perikles‘ dar, der Athen so in den Krieg gezogen habe. Foster folgend könnte also die nicht stattfindende Realisierung der perikleischen Kriegsvoraussagen ähnlich jenen der Perser, als Gegenpol einer solchen Brechung gesehen werden.

¹¹⁰ Vgl. Thuk. 1, 142-143; Zahn: Periklesrede, S. 24-29; Hagmaier: Rhetorik, S. 215-218, S. 222-225; Romilly: Thucydides, S. 114-115; Kopp: Meer, S. 81-87.

¹¹¹ Vgl. Rood: Persian Wars, S. 154-155.

Themistokles angebahnte und formulierte maritime Neuorientierung Athens im Zuge der Perserkriegserfahrung.¹¹² Perikles kann somit seine strategische Überlegung auf eine bereits in den Perserkriegen präfigurierte und exemplifizierte Form zurückführen.

Um das Ehrgefühl der Zuhörer zu rühren und sie auch des historischen Beispiels zu gemahnen, nutzt er zuletzt auch einen expliziten Verweis auf die Perserkriege: „Wenigstens haben unsere Väter, die den Persern standhielten und nicht so viel einzusetzen hatten, wohl aber das, was sie hatten, im Stich ließen, mit mehr Geist als Glück und größerem Mut als Macht den Barbaren zurückgeschlagen und uns auf solche Höhe geführt. Hinter ihnen zurückzubleiben wäre nicht recht [...]“¹¹³ Es sei also zunächst eine Frage der Ehre, nicht hinter die eigenen Väter und deren Urteil (*γνώμη*) und Mut (*τόλμα*) zurückzufallen. Ergo sind die Perserkriege in der Rede ganz konkret als vorbildhafte Leistung präsent und fungieren als historisches Beispiel für eine bestimmte Form der Entschlossenheit.¹¹⁴ Zusätzlich spielt aber auch in dieser expliziten Formulierung der Rückzug der Athener in den Perserkriegen eine wichtige Rolle, denn aus dem Beispiel der Ahnen lässt sich so Motivation für die auch von Perikles vorgeschlagene Räumung Attikas extrahieren.¹¹⁵ Die Perserkriege, so kann festgehalten werden, sind somit auch in der ersten perikleischen Rede eine präzente Bezugsebene, die Pate für die Formulierung einer möglichen Kriegsstrategie stehen können und dem innerathenischen Publikum als historisches Beispiel sowohl auf dieser strategischen Ebene als auch in Bezug auf das insgesamt geforderte ‚mindset‘ dienen sollen.

Die vorangegangenen Interpretationen mögen zeigen, wie präsent die Perserkriege als Bezugsebene in den Reden sind und dass sie auf verschiedenste Art und Weise kontextangepasst als rhetorisches Element genutzt werden – teils als Gesamtinterpretation, teils mit Fokus auf ganz bestimmte Ereignisse. Thukydides zeigt auf einer übergeordneten Ebene aber auch, wie die Perserkriege als ein allen verfügbarer historischer Ereigniskomplex in der aktuellen Konfliktstellung am Vorabend des Peloponnesischen Krieges zur Dispositionsmasse geworden sind. Die gemeinsame Abwehrleistung zählt nicht mehr als solche, sondern sie wird zur

¹¹² Vgl. Thuk. 1, 93 und besonders 1.93.6-8; Kopp: Meer, S. 137-138.

¹¹³ Thuk. 1, 144, 4: *οἱ γοῦν πατέρες ἡμῶν ὑποστάντες Μήδους καὶ οὐκ ἀπὸ τοσῶνδε ὀρμώμενοι, ἀλλὰ καὶ τὰ ὑπάρχοντα ἐκλιπόντες, γνώμη τε πλέονι ἢ τύχη καὶ τόλμη μείζονι ἢ δυνάμει τὸν τε βάρβαρον ἀπέωσαντο καὶ ἐς τὰδε προήγαγον αὐτά. ὧν οὐ χρὴ λείπεσθαι [...].*

¹¹⁴ Vgl. Zahn: Periklesrede, S. 31-32; Hagmaier: Rhetorik, S. 232-233; Jost: Vorbild, S. 56.

¹¹⁵ Bemerkenswerterweise erscheinen diese Maßnahmen in Thukydides Darstellung gerade auf Basis der Perserkriegserfahrung für die Bevölkerung Attikas schwer hinnehmbar. Vgl. Thuk. 2, 14-16; 20-22. Dazu auch Rood: Persian War, S. 156.

Selbstvergewisserung und Erreichung eigener Ziele in der Gegenwart argumentativ herangezogen, ihr muss von den jeweiligen Parteien im Diskurs neue Sinnhaftigkeit abgewonnen werden. Die Perserkriege, so die historische Schlussfolgerung im Lichte von Thukydides analytischer Vorarbeit, waren vor Ausbruch des Peloponnesischen Krieges dann ein präsentes, agonales Diskursfeld in der politischen Arena. Der Autor zeigt mit der frequenten Verwendung von Perserkriegsargumentationen in den Reden des ersten Buches somit, wie die gemeinsame Geschichte in einem Konflikt der Spaltung gewissermaßen selbst in diesen Konflikt hineingezogen wird. Für die Darstellung haben solche Argumentationsmuster also durchaus eine Funktion und sind nicht nur Abbild eines diplomatischen Rituals, das Thukydides als gehaltlos angesehen habe.

Quellen

Herodot: Historien (Sammlung Tusculum), griechisch-deutsch, hg. u. übers. v. Joseph Feix, 7. Auflage, Düsseldorf 2006.

Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Krieges (Sammlung Tusculum), griechisch-deutsch, übers. v. Georg Peter Landmann, München 1993.

Literatur

Allison, Jone W.: Sthenelaidas' Speech: Thucydides 1, 86, in: *Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie* 112, 1 (1984), S. 9-16.

Bernhardt, Rainer: Die Entstehung der Legende von der tyrannenfeindlichen Außenpolitik Spartas im sechsten und fünften Jahrhundert v. Chr., in: *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 36, 3 (1987), S. 257-289.

Bloedow, Edmund F.: Sthenelaidas the Persuasive Spartan, in: *Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie* 115, 1 (1987), S. 60-66.

Cawkwell, George: *The Greek Wars. The Failure of Persia*, Oxford u. a. 2005.

Chaniotis, Angelos: Überzeugungsstrategien in der griechischen Diplomatie. Geschichte als Argument, in: Ders. u. a. (Hgg.): *Überzeugungsstrategien (Heidelberger-Jahrbücher 52)*, Berlin u. a. 2009, S. 147-165.

Cogan, Marc: *The Human Thing. The Speeches and Principles of Thucydides' History*, Chicago u. a. 1981.

Connor, W. Robert: *Thucydides*, Princeton 1984.

Debnar, Paula: *Speaking the Same Language. Speech and Audience in Thucydides' Spartan Debates*, Ann Arbor 2001.

Diller, Hans: Freiheit bei Thukydides als Schlagwort und als Wirklichkeit, in: *Gymnasium. Zeitschrift für Kultur der Antike und humanistische Bildung* 69 (1962), S. 189-204.

Egermann, Franz: Thukydides über die Art seiner Reden und über seine Darstellung der Kriegsgeschehnisse, in: *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 21, 4 (1972), S. 575-602.

Faber, Karl-Georg: Zum Einsatz historischer Aussagen als politisches Argument, in: *Historische Zeitschrift* 221, 2 (1975), S. 265-303.

Foster, Edith; Lateiner, Donald (Hgg.): *Thucydides and Herodotus*, Oxford 2012.

- Foster, Edith: *Thucydides, Pericles, and Periclean Imperialism*, Cambridge u. a. 2010.
- Friedrichs, Jörg: *Aufschlußreiche Rhetorik. Ein Versuch über die Redekultur und ihren Verfall bei Thukydides* (Spektrum Politikwissenschaft 12), Würzburg 2000.
- Gomme, Arnold Wycombe: *A Historical Commentary on Thucydides*, Bd. 1, Oxford 1959.
- Hagmaier, Martin: *Rhetorik und Geschichte. Eine Studie zu den Kriegsreden im ersten Buch des Thukydides* (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 94), Berlin u. a. 2008.
- Heath, Malcolm: *Justice in Thucydides' Athenian Speeches*, in: *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 39, 4 (1990), S. 385-400.
- Hornblower, Simon: *A Commentary on Thucydides*, Bd. 1, Oxford; New York 1991.
- Jordan, Stefan: *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft (Orientierung Geschichte)*, 3. Auflage, Paderborn 2016.
- Jost, Karl: *Das Beispiel und Vorbild der Vorfahren bei den attischen Rednern und Geschichtsschreibern bis Demosthenes* (Rhetorische Studien 19), Paderborn 1936.
- Jung, Michael: *Marathon und Plataiai. Zwei Perserschlachten als lieux de mémoire im antiken Griechenland* (Hypomnemata 164), Göttingen 2006.
- Kierdorf, Wilhelm: *Erlebnis und Darstellung der Perserkriege. Studien zu Simonides, Pindar, Aischylos und den attischen Rednern* (Hypomnemata 16), Göttingen 1966.
- Kopp, Hans: *Das Meer als Versprechen. Bedeutung und Funktion von Seeherrschaft bei Thukydides* (Thoukydideia 1), Göttingen 2017.
- Lang, Mabel B.: *The Thucydidean Tetralogy*, in: *Classical Quarterly* 49, 1 (1999), S. 326-329.
- Marincola, John: *Speeches in Classical Historiography*, in: Ders. (Hg.): *A Companion to Greek and Roman Historiography*, Bd. 1, Malden, MA u. a. 2007, S. 118-132.
- Munson, Rosaria V.: *Persians in Thucydides*, in: Foster, Edith; Lateiner, Donald (Hgg.): *Thucydides and Herodotus*, Oxford 2012, S. 241-277.
- Orwin, Clifford: *The Humanity of Thucydides*, Princeton 1994.
- Osmers, Maria: *„Wir aber sind damals und jetzt immer die gleichen“. Vergangenheitsbezüge in der polisübergreifenden Kommunikation der klassischen Zeit* (Historia-Einzelschriften 226), Stuttgart 2013.
- Price, Jonathan J.: *Thucydides and Internal War*, Cambridge 2001.
- Raubitschek, Antony Eric: *The Speech of the Athenians at Sparta*, in: Stadter, Philip A. (Hg.): *The Speeches in Thucydides. A Collection of Original Studies with a Bibliographie*, Chapel Hill 1973, S. 32-48.
- Reich, Lothar: *Die Rede der Athener in Sparta* (Interpretation von Thuk. I, 75-78), Diss. Hamburg 1956.
- Rengakos, Antonios: *Fernbeziehungen zwischen den Thukydideischen Reden*, in: *Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie* 124, 4 (1996), S. 396-417.
- Rengakos, Antonios: *Form und Wandel des Machtdenkens der Athener bei Thukydides* (Hermes-Einzelschriften 48), Stuttgart 1984.
- Romilly, Jacqueline de: *Thucydides and Athenian Imperialism*. Aus dem Franz. übersetzt von Philip Tody, Oxford 1963.
- Rood, Tim: *Thucydides' Persian Wars*, in: Rusten, Jeffrey S. (Hg.): *Thucydides* (Oxford Readings in Classical Studies), New York 2009, S. 148-175.
- Rüsen, Jörn: *Historische Sinnbildung. Grundlagen, Formen, Entwicklungen*, Wiesbaden 2020.
- Schmal, Stefan: *Feindbilder bei den frühen Griechen. Untersuchungen zur Entwicklung von Fremdenbildern und Identitäten in der griechischen Literatur von Homer bis Aristophanes* (Europäische Hochschulschriften, Reihe III 677), Frankfurt am Main 1995.
- Stadter, Philip A.: *Thucydides as 'Reader' of Herodotus*, in: Foster, Edith; Lateiner, Donald (Hgg.): *Thucydides and Herodotus*, Oxford 2012, S. 39-66.

- Stahl, Hans-Peter: Thukydides. Die Stellung des Menschen im geschichtlichen Prozess (Zetemata 40), München 1966.
- Strasburger, Hermann: Thukydides und die politische Selbstdarstellung der Athener, in: *Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie* 86, 1 (1958), S. 17-40.
- Tsakmakis, Antonis: Speeches, in: Balot, Ryan K. u. a. (Hgg.): *The Oxford Handbook of Thucydides*, Oxford 2017, S. 267-281.
- Tsakmakis, Antonis: Thukydides über die Vergangenheit (*Classica Monacensia* 11), Tübingen 1995.
- Tzifopoulos, Yannis Z.: Thucydidean Rhetoric and the Propaganda of the Persian Wars Topos, in: *La Parola del Passato* 50 (1995), S. 91-115.
- Vössing, Konrad: Objektivität oder Subjektivität, Sinn oder Überlegung? Zu Thukydides' γνώμη im ‚Methodenkapitel‘ (1, 22, 1), in: *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 54, 2 (2005), S. 210-215.
- Walters, Kenneth R.: „We Fought Alone at Marathon“: Historical Falsification in the Attic Funeral Oration, in: *Rheinisches Museum für Philologie* 124, 3-4 (1981), S. 204-211.
- Wassermann, Felix Martin: The Speeches of King Archidamus in Thucydides, in: *The Classical Journal* 48, 6 (1953), S. 193-200.
- Welwei, Karl-Wilhelm: Kleomenes I. und Pausanias: Zum Problem von Einzelpersönlichkeit und Polis in Sparta im späten 6. und im frühen 5. Jahrhundert v. Chr., in: Bleckmann, Bruno (Hg.): *Herodot und die Epoche der Perserkriege. Realitäten und Fiktionen. Kolloquium zum 80. Geburtstag von Dietmar Kienast (Europäische Geschichtsdarstellungen 14)*, Köln 2007, S. 37-52.
- Yates, David C.: *States of Memory: The Polis, Panhellenism, and the Persian War*, New York 2019.
- Zahn, Rose: Die erste Periklesrede (Thukydides I 140-144). Interpretation und Versuch einer Einordnung in den Zusammenhang des Werkes, Diss. Kiel 1934.
- Zali, Vasiliki: Herodotus and His Successors: The Rhetoric of the Persian Wars in Thucydides and Xenophon, in: Ders.; Priestley, Jessica (Hgg.): *Brill's Companion to the Reception of Herodotus in Antiquity and Beyond (Brill's Companions to Classical Reception 6)*, Leiden 2016, S. 34-58.

Die römische Gesandtschaft nach Karthago 218 v. Chr. – eine Mikrogeschichte des Senats im Zweiten Punischen Krieg

Mathis Hartmann

Im Frühjahr 218 v. Chr. erreichten fünf römische Senatoren in diplomatischer Mission die Republik Karthago.¹ Die Beziehungen zwischen der an der nordafrikanischen Küste gelegenen Handelsmetropole und der mittelitalischen Stadt, die die Apenninhalbinsel beherrschte, waren angespannt. Erst 23 Jahre zuvor hatte der erste Krieg zwischen den zwei mediterranen Großmächten nach langanhaltenden, mühsamen Kämpfen sein Ende im Lutatius-Vertrag gefunden – einem Diktatfrieden, der Karthago zu erheblichen Gebietsabtretungen und enormen Reparationszahlungen verpflichtete.² Doch die Karthager erholten sich erstaunlich schnell von dieser Niederlage. Zwar hatten sie mit Sizilien, Sardinien und Korsika die drei größten Inseln des westlichen Mittelmeers an Rom verloren; unter der Ägide der Barkiden, einer einflussreichen aristokratischen Familie, breitete sich Karthago aber auf der bevölkerungs- und ressourcenreichen Iberischen Halbinsel aus. In Blitzesschnelle brachten Hamilkar Barkas und sein Schwiegersohn Hasdrubal die Südhälfte Hispaniens bis zum Tajo mit einer Mischung aus geschickter Diplomatie und militärischer Schlagkraft unter ihre Kontrolle. Ab 221 v. Chr. führte der Sohn Hamilkars, der schon seit seinem zehnten Lebensjahr auf der Iberischen Halbinsel lebte, das expansive Projekt fort. Der nun 26-Jährige mit dem Namen Hannibal stellte umgehend sein militärisches Talent unter Beweis, indem er weiter nordwärts zog, eine Koalition

¹ Titus Livius: Römische Geschichte. Buch 1-45, hg. v. Josef Feix und Hans Jürgen Hillen in 11 Bänden (Sammlung Tusculum), Düsseldorf u. a. 1997-2008, 21, 18, 1-14, im Folgenden zitiert als: Liv.; Polybios: Geschichte. Gesamtausgabe in zwei Bänden, Bd. 1, eingel. u. übertr. v. Hans Drexler (Die Bibliothek der Alten Welt, Griechische Reihe), Zürich u. a. 1961, 3, 20, 6-9, im Folgenden zitiert als: Polyb.; Cassius Dio: Römische Geschichte. Fragmente der Bücher 1-35, übers. v. Otto Veh, m. e. Einf. v. Hans Jürgen Hillen, Düsseldorf 2007, 13 frg. 55, 9-10, im Folgenden zitiert als: Cass. Dio; Ioannis Zonarae Epitome historiarum. Cum caroli ducangii suisque annotationibus, hg. v. Ludwig Dindorf, Bd. 2, Leipzig 1869, 8, 22, im Folgenden zitiert als: Zon.; Appian: Roman History 1-8, hg. u. übers. v. Horace White (Loeb Classical Library), London u. a. 1972, lb. 13, im Folgenden zitiert als: App.; Sili Italici Punica, hg. v. Josef Delz (Bibliotheca scriptorium Graecorum et Romanorum Teubneriana), Stuttgart 1987, 1, 679-694; 2, 23-24; 2, 380-390, im Folgenden zitiert als: Sil.; Iuli Frontini Strategemata, durchges. v. Robert I. Ireland (Bibliotheca scriptorium Graecorum et Romanorum Teubneriana), Leipzig 1990, 1, 11, 4, im Folgenden zitiert als: Frontin.; Fabius Pictor: Fragmente, in: Die frühen römischen Historiker, Bd. 1, hg., übers. u. komm. v. Hans Beck u. Uwe Walter (Texte zur Forschung 76), Darmstadt 2001, F31 = Polyb. 3, 8, 1-8.

² Die Kategorie des Diktatfriedens war schon im antiken Diskurs verankert, vgl. Liv. 34, 57, 7-9; Baltrusch, Ernst: Außenpolitik, Bünde und Reichsbildung in der Antike (Enzyklopädie der griechisch-römischen Antike 7), München 2008, S. 31f.

iberischer Stämme besiegte und die wohlhabende Stadt Sagunt, zu der Rom freundschaftliche Beziehungen unterhielt, nach achtmonatiger Belagerung einnahm.³

Die Einnahme des befreundeten Sagunts hatte den römischen Senat dazu veranlasst, die erwähnten fünf Gesandten aus seinen Reihen nach Karthago zu schicken. Als sie in einer Sitzung des *Adirim*, des karthagischen Ältestenrats, empfangen wurden, forderten sie diesen dazu auf, sich von Hannibal zu distanzieren. Laut den übereinstimmenden Berichten der antiken Geschichtsschreiber entgegnete ein Vertreter des *Adirim* daraufhin, Hannibal handele mit der vollen Unterstützung Karthagos und im Einklang mit den vertraglichen Vereinbarungen beider Staaten. Das folgende Wortgefecht kulminierte darin, dass der ranghöchste römische Gesandte die Falten seiner Toga aufbauschte und erklärte, er habe Krieg und Frieden mitgebracht. Es sei den Karthagern überlassen, zwischen diesen Optionen zu wählen. Als diese entgegneten, er solle ihnen geben, was ihm beliebt, schüttelte der Römer seine Toga und rief aus, er gebe ihnen Krieg.⁴ Unabhängig von der Glaubwürdigkeit dieser Episode, die von dramatischem Timbre durchsetzt ist, gilt die römische Gesandtschaft insgesamt als historisch. Ihre Auswirkungen sind mit der Eröffnung des Zweiten Punischen Kriegs – einer Auseinandersetzung von solcher Tragweite, dass sie von mancher Seite als Weltkrieg bezeichnet wird – kaum zu überschätzen.⁵ Von 218 bis 201 v. Chr. fochten Rom und Karthago einen blutigen Kampf auf der Italischen und der Iberischen Halbinsel, in Nordafrika und auf Sizilien. Wer also waren die Akteure, denen diese verantwortungsreiche, folgenschwere Aufgabe übertragen wurde?

Ihre Namen hat Titus Livius mit Quintus Baebius, Lucius Aemilius, Quintus Fabius, Marcus Livius, und Gaius Licinius überliefert.⁶ Das politische Wirken dieser Männer ist auf ganz unterschiedliche Weise mit der Entwicklung des römischen Senats im Zweiten Punischen Krieg verflochten. Diese Kerninstitution der römischen Republik erfuhr im Laufe des Kriegs eine existentielle Bedrohung, von der sie sich nur langsam erholte und mit verwandeltem Antlitz das 2. Jahrhundert v. Chr. betrat. Denn der römische Senat erlebte in den zwei Jahrzehnten des Kriegs die wohl um-

³ Hoyos, Dexter: Carthage. A Biography (Cities of the Ancient World), Abingdon u. a. 2021, S. 70-72; Hoyos, Dexter: Carthage in Africa and Spain, 241-218, in: Hoyos, Dexter (Hg.): A Companion to the Punic Wars (Blackwell Companions to the Ancient World), Malden u. a. 2011, S. 204-222, hier S. 211-216.

⁴ Liv. 21, 18, 3-14; Polyb. 3, 20, 6-21, 8; 3, 33, 1-4; Cass. Dio 13 frg. 55, 9-10; Zon. 8, 22; App. Ib. 13; Sil. 2, 380-390.

⁵ Naco del Hoyo, Toni: Roman Economy, Finance, and Politics in the Second Punic War, in: Hoyos, Dexter (Hg.): A Companion to the Punic Wars (Blackwell Companions to the Ancient World), Malden u. a. 2011, S. 376-392, hier S. 386.

⁶ Liv. 21, 18, 1.

fassendste personelle Umwälzung seiner bisherigen Geschichte. Erst das von Bürgerkriegen geprägte 1. Jahrhundert v. Chr. sollte vergleichbare Einschnitte zeitigen.⁷ Bevor wir uns der Rolle der Gesandten von 218 v. Chr. in dieser Entwicklung zuwenden, muss die mikrogeschichtliche Ausrichtung der Untersuchung präzisiert werden. Zwar ist seit den 2010er Jahren eine erneute Konjunktur der Mikrogeschichte zu beobachten, doch die resultierenden Arbeiten lassen ein einheitliches Profil vermissen; ihre Auffassungen der Mikrogeschichte klaffen teils weit auseinander.⁸ Um dieser Vagheit entgegenzutreten, orientiert sich die vorliegende Untersuchung an den von Giovanni Levi formulierten mikrohistorischen Grundsätzen: erstens der Reduzierung des Untersuchungsmaßstabs als Analyse- und Darstellungsmethode für größere Prozesse und Faktoren, zweitens der Betonung individueller Handlungsspielräume, drittens der Offenlegung der Limitationen der Quellen und der damit einhergehenden transparenten Gestaltung der Argumentation.⁹

Am Anfang der Analyse steht mit Quintus Baebius Tamphilus der Gesandte, über dessen Leben am wenigsten überliefert ist. Uns liegen allein die Informationen vor, dass er an zwei diplomatischen Missionen unmittelbar vor dem Zweiten Punischen Krieg teilnahm und dass zwei seiner Söhne, Marcus und Gnaeus, 182 bzw. 181 v. Chr. mit dem Konsulat das höchste reguläre Amt der Republik erreichten.¹⁰ Auch Baebius selbst, der als erstes Mitglied seiner Familie historisch in Erscheinung tritt, muss als Magistrat gewirkt haben, da das Bekleiden eines öffentlichen Amtes seit Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. die Voraussetzung zur Aufnahme in den Senat

⁷ Die rücksichtslosen Proskriptionen und einschneidenden Reformen des Diktators Sulla übertrafen das Ausmaß der Veränderungen im Zweiten Punischen Krieg deutlich, vgl. Linke, Bernhard: *Die römische Republik von den Gracchen bis Sulla*, 3. Aufl., Darmstadt 2015, S. 127-138.

⁸ Ein prägnantes Beispiel dieser Problematik bieten die Beiträge des von Ewald Hiebl und Ernst Langthaler herausgegebenen Sammelbands zur Mikrogeschichte. Die hier praktizierten Konzeptionen unterscheiden sich so sehr, dass die Herausgeber einen beträchtlichen Teil der Einleitung dieser Frage widmen, vgl. Hiebl, Ewald; Langthaler, Ernst: *Einleitung. Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis*, in: Hiebl, Ewald; Langthaler, Ernst (Hgg.): *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis*, Hanns Haas zum 70. Geburtstag (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 9), Innsbruck 2012, S. 7-22, hier S. 11-21.

⁹ Levi, Giovanni: *On Microhistory*, in: Burke, Peter (Hg.): *New Perspectives on Historical Writing*, 2. Aufl., University Park 2001, S. 97-119, hier S. 98-102, 109-112.

¹⁰ Liv. 21, 6, 8; Cicero: *Die Philippischen Reden*, übers. v. Manfred Fuhrmann, hg., überarb. u. eingel. v. Rainer Nickel (Sammlung Tusculum), Berlin 2013, 5, 27, im Folgenden zitiert als: Cic. Phil.; Broughton, T. Robert S.: *The Magistrates of the Roman Republic*, Bd. 1 (Philological Monographs published by the American Philological Association XV, 1), New York 1951, S. 381, 383f.; zur Karriere der Söhne vgl. Klebs, Elimar: Art. „Baebius 41“, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*, Bd. II, 2 (1896), Sp. 2731f.; Klebs, Elimar: Art. „Baebius 44“, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*, Bd. II, 2 *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*, Bd. II, 2 *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*, Bd. II, 2 (1896), Sp. 2732f.

darstellte.¹¹ Doch darüber, in welche Ämter er wann gewählt wurde, welche Aufgaben ihm übertragen wurden und wie er diese ausfüllte, schweigt die Überlieferung. Wir können lediglich ausschließen, dass er Konsul war, da die Namen dieser Amtsträger für die gesamte Geschichte der Republik vorliegen. In Anbetracht der Signifikanz der diplomatischen Mission und der erfolgreichen Ämterlaufbahnen seiner Kollegen hatte Baebius wahrscheinlich aber eine der höheren Magistraturen, etwa die Ädilität oder die Prätur, erreicht.

Von größerem Interesse als seine letztlich nicht aufzuklärende Karriere sind die zwei Gesandtschaften, an denen er 219 und 218 v. Chr. teilnahm. Denn diese enthalten einerseits weitere Details zur Entstehung des Konflikts zwischen Rom und Karthago, andererseits illustrieren sie, wie römische Senatoren bi- und multilaterale Beziehungen im antiken Mittelmeerraum gestalteten. Schon zu Beginn der barkidischen Offensive in Hispanien baten Gesandte aus Sagunt im römischen Senat um Beistand, falls Hannibal die iberische Stadt angreifen würde. Im Verlauf der anscheinend ausdauernd geführten Debatte über eine angemessene Reaktion erreichte Rom die Nachricht, dass der karthagische Feldherr die Belagerung Sagunts begonnen habe. Daraufhin beschlossen die Senatoren, ihrerseits eine Gesandtschaft auf die Iberische Halbinsel zu entsenden. Ihr Auftrag war es, Hannibal zur Einstellung des Kriegs zu bewegen und, sollte dies nicht gelingen, in die Mutterstadt Karthago weiterzureisen, um dort die Auslieferung des Barkiden einzufordern.¹² Unstrittig ist, dass die römische Republik in einem freundschaftlichen Verhältnis zu Sagunt stand und somit zur Unterstützung angehalten war.¹³ Ganz offensichtlich wurde Hannibals Belagerung aber auch als Vergehen gegen rechtliche Vereinbarungen zwischen Rom und Karthago wahrgenommen. Mitte der 220er Jahre v. Chr. hatten Vertreter der römischen Republik einen Vertrag mit Hasdrubal abgeschlossen, der die Einflussgebiete beider Parteien auf der Iberischen Halbinsel entlang des Flusses Ebro

¹¹ Barber, Cary M.: *Quibus Patet Curia. Livy 23.23.6 and the Mid-Republican Aristocracy of Office*, in: *Historia* 69, 3 (2020), S. 332-361, hier S. 352-358. Zur intensiv geführten Forschungsdiskussion vgl. a. Cornell, Tim J.: *The Lex Ovinia and the Emancipation of the Senate*, in: Bruun, Christer (Hg.): *The Roman Middle Republic. Politics, Religion, and Historiography c. 400-133 B.C.* (Acta Instituti Romani Finlandiae 23), Rome 2000, S. 69-89, hier S. 75-85; Ryan, Francis X.: *Rank and Participation in the Republican Senate*, Stuttgart 1998, S. 143-168; Jehne, Martin: *The Rise of the Consul as a Social Type in the Third and Second Centuries BC*, in: Beck, Hans; Duplá, Antonio; Jehne, Martin; Pina Polo, Francisco (Hgg.): *Consuls and Res Publica. Holding High Office in the Roman Republic*, Cambridge 2011, S. 211-231, hier S. 222-229.

¹² Liv. 21, 6; Cic. Phil. 5, 27; Polyb. 3, 15, 1-5.

¹³ Die Charakterisierungen dieses Bündnisses gehen in der Forschung aber weit auseinander, ebenso ist der Zeitpunkt der Bündnisschließung umstritten, vgl. Beck, Hans: *The Reasons for the War*, in: Hoyos, Dexter (Hg.): *A Companion to the Punic Wars* (Blackwell Companions to the Ancient World), Malden u. a. 2011, S. 225-241, hier S. 230-233.

aufteilte.¹⁴ Um dieses zentrale Dokument, den sogenannten Ebro-Vertrag, spannt sich eine kontrovers geführte Forschungsdiskussion bezüglich Datierung, Inhalt und Gültigkeit, die an dieser Stelle nicht detailliert wiedergegeben werden soll.¹⁵ Jedenfalls reiste Baebius zusammen mit einem konsularischen Kollegen nach Sagunt, wo ihre Aufforderung, die Belagerung der Stadt abubrechen, aber brüsk zurückgewiesen wurde.¹⁶ Eine ähnliche Reaktion erfuhren sie, als sie nach der Überfahrt nach Nordafrika im karthagischen *Adirim* die Auslieferung Hannibals einforderten.¹⁷ Schließlich mussten sie unverrichteter Dinge nach Rom zurückkehren. Dass Baebius wenige Monate später erneut als Teil einer senatorischen Gesandtschaft nach Karthago kam, gibt Aufschluss über einige Modalitäten vormoderner Diplomatie. So spielten persönliche Erfahrungen und Beziehungsnetzwerke eine entscheidende Rolle in bilateralen Verhandlungen.¹⁸ Baebius, der nicht so hochrangige Ämter wie seine Kollegen bekleidet hatte, scheint die zweite Gesandtschaft durch persönliche Kompetenzen und Kontakte ergänzt zu haben, wie sie in face-to-face societies unerlässlich sind. Ebenso illustriert sein Beispiel, dass die individuellen Handlungsspielräume von Gesandten aufgrund der nach modernen Maßstäben langsamen Kommunikation und eingeschränkten Mobilität in der Antike als sehr weiträumig einzuschätzen sind. Während einer Wochen oder Monate andauernden diplomatischen Reise, die mehrere Ziele im Mittelmeerraum einschließen konnte, waren Kontakte zwischen Gesandten und ihrem Gemeinwesen wenn überhaupt nur durch die Überwindung großer räumlicher Entfernungen unter enormem zeitlichen und organisatorischen Aufwand sowie dem Einsatz beträchtlicher Ressourcen möglich.¹⁹

¹⁴ Polyb. 3, 15, 5; 3, 29, 2-10.

¹⁵ Zur Forschungsdiskussion vgl. jeweils mit weiterführender Literatur: Matijević, Krešimir: Der Ebrovertrag und die Verantwortlichkeit für den 2. Punischen Krieg, in: *Gymnasium* 122 (2015), S. 435-456; Serrati, John: Neptune's Altars. The Treaties between Rome and Carthage (509-226 B.C.), in: *The Classical Quarterly* 56, 1 (2006), S. 113-134; Bringmann, Klaus: Der Ebrovertrag, Sagunt und der Weg in den Zweiten Punischen Krieg, in: *Klio* 83, 2 (2001), S. 369-376; Barceló, Pedro: Rom und Hispanien vor Ausbruch des 2. Punischen Krieges, in: *Hermes* 124, 1 (1996), S. 45-57; Eckstein, Arthur M.: Rome, Saguntum and the Ebro Treaty, in: *Emerita* 52 (1984), S. 51-68; Astin, Alan E.: Saguntum and the Origins of the Second Punic War, in: *Latomus* 26 (1967), S. 577-596.

¹⁶ Liv. 21, 9, 3f.; Polyb. 3, 15, 4-7.

¹⁷ Liv. 21, 10, 1-11, 2.

¹⁸ Häufig entwickelten römische Senatoren im Laufe ihrer politischen Karriere einen diplomatischen Kompetenzbereich. Beispielsweise begleitete T. Quinctius Flamininus (cos. 198) drei Gesandtschaften nach Griechenland und Makedonien (192-191, 188 und 183), wo er schon als Konsul und Promagistrat (198-194) gewirkt hatte, vgl. Broughton: *Magistrates* 2, S. 611. Zur Personengebundenheit antiker Außenpolitik vgl. a. Baltrusch: *Außenpolitik*, S. 29-31, 110f.

¹⁹ Schon Fernand Braudel sprach in seiner berühmten Geschichte des Mittelmeerraums im 16. Jahrhundert vom Raum als größter Herausforderung vormoderner Gesellschaften („L'espace, ennemi numéro 1“), vgl. Braudel, Fernand: *La Méditerranée et le Monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Bd. 2, 10. Aufl., Malakoff 2017, S. 11. Einen Eindruck von der Dauer einer Gesandtschaftsreise wie

Neben Baebius sandte der Senat 218 v. Chr. auch Lucius Aemilius Paullus nach Karthago. Er entstammte einer der bedeutendsten Familien der römischen Republik, der *gens Aemilia*, die ihre Herkunft wahlweise auf Numa Pompilius, den sagenhaften zweiten König der Stadt am Tiber, oder den trojanischen Helden und Urvater der Römer, Aeneas, zurückführte.²⁰ Zum Zeitpunkt der Gesandtschaft stand Aemilius auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Im Vorjahr war er zum Konsul gewählt worden, hatte einen siegreichen Feldzug gegen einen regionalen Potentaten auf dem Balkan durchgeführt und war im Triumphzug nach Rom zurückgekehrt.²¹ Doch es waren nicht diese Erfolge, die in das kollektive Gedächtnis eingingen. Der Name Lucius Aemilius Paullus sollte untrennbar mit der wohl schwersten militärischen Niederlage der republikanischen Geschichte Roms verbunden werden: der Schlacht bei Cannae.²² Am 2. August 216 v. Chr. wurden zehn Legionen – die mit Abstand größte Armee, die die Republik bis zu diesem Zeitpunkt aufgeboten hatte – von der karthagischen Streitmacht unter Hannibal vernichtend geschlagen. Aemilius, der in diesem Jahr sein zweites Konsulat bekleidete, war einer der zwei römischen Befehlshaber und sollte, wie zehntausende Soldaten, das apulische Schlachtfeld nicht lebendig verlassen.²³ Sein Tod wurde in der römischen Erinnerungskultur heroisch

der des Baebius vermittelt das Simulationsmodell ORBIS. The Stanford Geospatial Network Model of the Roman World, das Mobilität im Mittelmeerraum um 200 n. Chr. simuliert. Die Kalkulationen sind auch für das Beispiel aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. vergleichsweise aussagekräftig, da die Reise fast ausschließlich per Schiff zurückgelegt wurde und ORBIS die maritime Reisegeschwindigkeit über Windstärken berechnet, statt technologische Entwicklungen einzubeziehen. Dennoch ist einschränkend zu betonen, dass das Simulationsmodell nur eine ungefähre Orientierung zur durchschnittlichen Dauer einer solchen Reise geben, nicht aber präzise Daten zur tatsächlichen Gesandtschaft des Baebius liefern kann. ORBIS bemisst die Fahrt von Rom über Sagunt nach Karthago und zurück nach Rom bei idealen Bedingungen im Frühjahr mit einer Dauer von 21 Tagen und einer Distanz von 3, 202km, wenn die Route über das offene Meer führt. Bei der deutlich sichereren Reise in Küstennähe verlängert sich die Fahrtdauer auf 30 Tage bei einer Distanz von 4588km, vgl. Scheidel, Walter; Meeks, Elijah: ORBIS. The Stanford Geospatial Network Model of the Roman World, 2012, URL: <https://orbis.stanford.edu/>, (23.06.2022).

²⁰ Plutarch: Grosse Griechen und Römer, Bd. 1-6, übers. u. m. Anm. vers. v. Konrat Ziegler u. Walter Wuhrmann, m. e. Einf. v. Konrat Ziegler u. Hans Jürgen Hillen (Bibliothek der Alten Welt), 3. Aufl., Mannheim 2010, Aemilius 2; Numa 8; Romulus 2, im Folgenden zitiert als: Plut.; Sextus Pompeius Festus: De verborum significatu quae supersunt cum Pauli epitome, ed. v. Wallace M. Lindsay (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), Stuttgart u. a. 1997, 22 L; Sil. 8, 294-296.

²¹ Polyb. 3, 16, 7; 3, 18-19; Cass. Dio 12 frg. 53; Zon. 8, 20. Der sogenannte Zweite Illyrische Krieg gleicht eher einer kurzfristigen Intervention gegen einen aufmüpfigen Warlord, vgl. Loreto, Luigi: Roman Politics and Expansions, 241-291, in: Hoyos, Dexter (Hg.): A Companion to the Punic Wars (Blackwell Companions to the Ancient World), Malden u. a. 2011, S. 184-203, hier S. 191f.

²² Zur Rolle Cannae in der römischen Erinnerungskultur vgl. Lentzsch, Simon: Roma victa. Von Roms Umgang mit Niederlagen (Schriften zur Alten Geschichte), Stuttgart 2019, S. 301-304; Clark, Jessica H.: Triumph in Defeat. Military Loss and the Roman Republic, New York 2014, S. 50-81.

²³ Liv. 22, 49, 1-12. Die Verlustangaben antiker Geschichtsschreiber bewegen sich zwischen 40.000 und 70.000 Toten auf römischer Seite, vgl. Liv. 22, 49, 13-18; Polyb. 3, 117, 2-4; Plut. Fabius 16, 8;

verklärt, doch Cannae bildete nur den Höhepunkt der verlustreichen ersten Kriegsjahre. Konservative Schätzungen gehen davon aus, dass bei einer Gesamtzahl von etwa 300.000 männlichen Bürgern mindestens 50.000 römische Soldaten Opfer der Kampfhandlungen zwischen 218 und 216 v. Chr. wurden.²⁴ Die außerordentliche Sterblichkeit war nicht auf einfache Soldaten beschränkt, sie schlug sich auch in den Reihen des Senats nieder. Livius vermerkt, dass neben dem Konsul Aemilius auch 29 Militärtribunen und 80 gegenwärtige oder designierte Senatoren umkamen.²⁵ Gerade junge Senatoren, die noch am Anfang ihrer politischen Karriere standen und im wehrfähigen Alter waren, fanden in den ersten Kriegsjahren in der Mehrzahl den Tod. So hat Cary Barber mithilfe demographischer Untersuchungsmodelle rekonstruiert, dass diese Generation zukünftiger Magistrate fast vollständig ausgelöscht wurde.²⁶ Konzentrierten sich die Todesopfer der römischen Soldaten auf die ersten drei Kriegsjahre, so blieb die Mortalität unter den Befehlshabern bis zum Wendepunkt des Kriegs, der Schlacht am Metaurus 207 v. Chr., überaus hoch. Von den 18 Personen, die zwischen 218 und 208 v. Chr. das Konsulat bekleideten, fielen neun im selben Zeitraum bei Kampfhandlungen in Italien und auf der Iberischen Halbinsel.²⁷ Diesen senatorischen Aderlass, der die Entwicklung der Institution im Zweiten Punischen Krieg entscheidend prägte, verkörpert Aemilius mit seinem persönlichen Schicksal.

Die leeren Reihen der Curia, des Versammlungsgebäudes des Senats, das im Nordwesten des Forum Romanum lag, wurden als gravierendes Problem wahrgenommen. Verschärfend kam hinzu, dass auch ein Großteil der qualifizierten Kandidaten, die zur Auffüllung der Senatsliste geeignet gewesen wären, im Krieg gestorben war.²⁸ Zur Bewältigung dieser Herausforderung wurde ein *dictator*, ein Notstandsbeamter mit Sonderbefugnissen, ernannt. Auch dieser Mann, Marcus Fabius Buteo, hatte zwei Jahre zuvor – wahrscheinlich – an der Gesandtschaft nach Karthago

App. Hann. 25; Eutropius: *Breviarium ab urbe condita*, ed., übers. u. komm. v. Bruno Bleckmann und Jonathan Gross (Kleine und fragmentarische Historiker der Spätantike B3), Paderborn 2018, 3, 10, 3.

²⁴ Brunt, Peter A.: *Italian Manpower 225 B.C. – A.D. 14*, Oxford 1971, S. 64-66.

²⁵ Liv. 22, 49, 17.

²⁶ Barber, Cary M.: *Uncovering a “Lost Generation” in the Senate. Demography and the Hannibalic War*, in: Armstrong, Jeremy; Fronda, Michael P. (Hgg.): *Romans at War. Soldiers, Citizens, and Society in the Roman Republic* (Routledge Monographs in Classical Studies), Abingdon 2020, S. 154-170, hier S. 162-164.

²⁷ Broughton: *Magistrates 1*, S. 237-294. In der Reihenfolge ihres Todes: C. Flaminius (217), L. Aemilius Paullus (216), Cn. Servilius Geminus (216), L. Postumius Albinus (216), Ap. Claudius Pulcher (211), P. Cornelius Scipio (211), Cn. Fulvius Centumalus (210), M. Claudius Marcellus (208), T. Quinctius Crispinus (208).

²⁸ Liv. 23, 22, 1-4.

teilgenommen. Denn die Identität des ranghöchsten Diplomaten ist umstritten und wird sich an dieser Stelle auch nicht abschließend klären lassen. In den antiken Quellen findet sich neben Marcus Fabius Buteo alternativ auch Quintus Fabius Maximus als führender Gesandter.²⁹ Beide Senatoren hatten die höchsten Ämter der Republik bekleidet, beide waren alt genug, um von Polybios als *πρεσβύτατος*, als Ältester der Gesandten bezeichnet zu werden.³⁰ Gegen Maximus spricht, dass Plutarch die Gesandtschaft nicht in seiner Fabius-Biographie erwähnt, obwohl die bereits geschilderte dramatische Kriegserklärung zur literarischen Verarbeitung einlädt.³¹ Zugleich widerspräche der impulsive, hochmütige Auftritt den von Plutarch gezeichneten Charakterzügen des Fabius, der zur Personifikation von Besonnenheit und Standfestigkeit stilisiert wird.³² Das Fehlen einer Information kann zudem nicht als hinreichender Beweis für ihr Gegenteil gewertet werden, sodass wir uns in dieser Frage mit Ungewissheit abfinden müssen.

Gewiss ist dagegen, dass sowohl Buteo als auch Maximus eng in die Geschichte des Senats im Zweiten Punischen Krieg verflochten sind. Die ihm übertragene Aufgabe, den dezimierten Senat mit neuen Mitgliedern zu füllen, löste Buteo, indem er die Qualifikationskriterien deutlich reduzierte. Statt die neuen Senatoren nur aus dem Kreis derjenigen zu rekrutieren, die eine der klassischen Magistraturen des sogenannten *cursus honorum* bekleidet hatten, nahm er auch ehemalige Inhaber niedriger Ämter auf, die eine militärische Auszeichnung erhalten hatten.³³ Normalerweise hatte diese Gruppe keine Aussicht auf einen Senatsplatz. Mit dem Einzug von 177 neuen Senatoren in die Curia verschob sich die demographische Zusammensetzung

²⁹ Q. Fabius: Liv. 21, 18, 1. M. Fabius: Cass. Dio 13 frg. 55, 10; Zon. 8, 22. Es wurden Vermutungen geäußert, dass "Μάρκος" bei Cassius Dio und Zonaras eine korrumpierte Form von "Μάξιμος" ist, vgl. Willems, Pierre: *Le sénat de la République Romaine. Sa composition et ses attributions*, Bd. 2, Paris 1883, S. 503, Anm. 3.

³⁰ Polyb. 3, 33, 2. Zu den Karrieren der zwei Fabier vgl. Broughton: *Magistrates 2*, S. 562f. M. Fabius Buteo war 245 v. Chr. Konsul, 241 v. Chr. Zensor und seit 220 v. Chr. höchstwahrscheinlich *princeps senatus*, vgl. Ryan: Rank, S. 209f. Q. Fabius Maximus war 233 und 228 v. Chr. Konsul, 230 v. Chr. Zensor, hatte 233 v. Chr. triumphiert und war vermutlich 221 v. Chr. *dictator*. Zum hohen Alter des Fabius Maximus vgl. Feig Vishnia, Rachel: *The Delayed Career of the 'Delayer'. The Early Years of Q. Fabius Maximus Verrucosus, the 'Cunctator'*, in: *Scripta Classica Israelica 26* (2007), S. 19-37, hier S. 20-23.

³¹ Diese Einladung nahm z. B. Silius Italicus in seinem Epos *Punica* dankend an, vgl. Sil. 2, 378-390.

³² Plut. Fabius 1; 28. Vgl. Broughton: *Magistrates 1*, S. 341, Anm. 7 zur Frage nach der Identität des Gesandten.

³³ Liv. 23, 23, 5-7; Barber: *Curia*, S. 343-348. Zum *cursus honorum*, der für das 3. Jahrhundert v. Chr. eine problematische, anachronistische Kategorie darstellt, gehörten die Ädilität, die Prätur und das Konsulat, für die 180 v. Chr. Mindestalter festgeschrieben wurden. Im 1. Jahrhundert v. Chr. wurde auch die Quästur in diesen Ämterkanon aufgenommen, die Einbeziehung des Volkstribunats und des Militärtribunats sind umstritten, vgl. Gizewski, Christian: Art. „Cursus honorum“, in: *Der Neue Pauly*, Bd. 3, Stuttgart u. a. 1997, Sp. 243-245; Elster, Marianne: *Die Gesetze der mittleren römischen Republik. Text und Kommentar*, Darmstadt 2003, S. 344-347.

des Gremiums erheblich. Denn die verstorbene jüngere Generation wurde mehrheitlich mit älteren Männern ersetzt, die nie über ein niederes Amt hinausgekommen waren.³⁴ In politischer Erfahrung und sozialem Kapital mussten sie den verbliebenen Senatoren deutlich nachstehen. Durch diese Konstellation boten sich den etablierten Akteuren ungeahnte Spielräume, die der bereits ca. 75-jährige Fabius Maximus rücksichtslos ausnutzte.³⁵ Zusammen mit Quintus Fulvius Flaccus und Marcus Claudius Marcellus, die ebenfalls schon vor Beginn des Kriegs eine erfolgreiche politische Laufbahn zurückgelegt hatten, dominierte Fabius die römische Politik der folgenden Jahre. Dabei scheuten sich die alten Senatoren nicht davor, Wahlergebnisse zu revidieren, die Maxime des Iterationsverbots außer Kraft zu setzen und ihr Vorgehen gegen lautstarken, öffentlichen Protest durchzusetzen.³⁶ Der Monopolisierung der hohen Magistraturen hatte der geschwächte Senat nichts entgegenzusetzen. Gleichzeitig wurde so den unerfahrenen Senatoren die Möglichkeit genommen, sich durch politische und militärische Erfolge auszuzeichnen, sodass sich ihr Status kaum verbesserte. Dies lässt sich auch an den weiteren senatorischen Gesandtschaften bis zum Ende des Kriegs nachvollziehen: Nur zwei der 19 Gesandten, die zwischen 216 und 201 v. Chr. verschiedene diplomatische Ziele im Mittelmeerraum bereisten, hatten das Konsulat erreicht, vier weitere die Prätur.³⁷ Die innenpolitische Erfolglosigkeit der Senatoren wird dabei ihre außenpolitische Verhandlungsposition kaum beeinträchtigt haben. Zwar ist die persönliche Ebene bilateraler Beziehungen in der Antike generell hervorzuheben, sie sollte aber nicht über den hohen Grad der Institutionalisierung hinwegtäuschen.³⁸ Anders wären diplomatische Gespräche auf Augenhöhe zwischen römischen Senatoren und hellenistischen Königen, die ihren absoluten Herrschaftsanspruch von ihrer direkten Abstammung von Zeus ableiteten, nicht vorstellbar.³⁹

³⁴ Barber: *Lost Generation*, S. 162-169.

³⁵ Zum hohen Alter des Fabius Maximus vgl. Feig Vishnia: *Career*, S. 20-23.

³⁶ Liv. 24, 7, 11-9, 3. Besonders brisant waren die Wahlen für 214 v. Chr., die Fabius als amtierender Konsul leitete. Er unterbrach die laufende Abstimmung, um die Eignung der in Führung liegenden Kandidaten zu hinterfragen und die Bürger zur Revidierung ihres Votums aufzufordern. In der Folge wurden Fabius und Claudius Marcellus zu Konsuln gewählt; Fulvius Flaccus bekleidete erneut die Prätur, die er schon im Vorjahr innegehabt hatte. Den scharfen Protest eines Kandidaten, der sich um das Konsulat betrogen fühlte, unterdrückte Fabius mit dem Hinweis auf die Beile der Liktores, die als Leibwache seine Amtsgewalt verkörperten. Vergleichbare Auffälligkeiten finden sich auch bei den Wahlen für 215 (Liv. 23, 31, 7-14), 213 (Liv. 24, 43, 5), 212 (Liv. 25, 2, 3-5), 210 (Liv. 26, 22, 2-14), 209 (Liv. 27, 6, 1-12) und 208 v. Chr. (Liv. 27, 22, 1).

³⁷ Broughton: *Magistrates 1*, S. 251, 281, 293, 304, 313.

³⁸ Baltrusch: *Außenpolitik*, S. 111.

³⁹ Im Laufe des 2. und 1. Jh. v. Chr. nutzten römische Senatoren für ihre öffentliche Selbstdarstellung vermehrt Elemente, die Repräsentationsstrategien hellenistischer Könige aufnahmen und

Erst nach dem Tod des Claudius Marcellus, der 208 v. Chr. als amtierender Konsul bei einem Erkundungsritt in einem karthagischen Hinterhalt getötet wurde, lockerte sich der Würgegriff, mit dem die Senatoren um Fabius Maximus die hohen Ämter besetzt hatten. In diesem Jahr kehrte Marcus Livius Salinator, das vierte Mitglied der Gesandtschaft, auf die politische Bühne Roms zurück. Diese Rückkehr war nicht nur metaphorischer Art: Nach seinem Konsulat, das er 219 v. Chr. zusammen mit Aemilius bekleidet hatte, war er wegen Beuteunterschlagung verurteilt worden und hatte die Stadt verbittert verlassen.⁴⁰ Erst acht Jahre später ließ er sich dazu bewegen, Rom wieder zu betreten. In zerschlissener Kleidung, mit langen Haaren und Bart setzte er die von ihm empfundene Demütigung ostentativ in Szene.⁴¹ Dieser Eremit, der von den Zensoren dazu gezwungen werden musste, sich zu rasieren und saubere Kleidung anzuziehen, wurde 207 v. Chr. in das höchste reguläre Amt der Republik gewählt. Was Titus Livius als integrative Leistung gesellschaftlicher Kohäsionskräfte darstellt, ließe sich auch als Ausdruck des akuten Personal mangels interpretieren.⁴² In der dezimierten Oberschicht und dem gerontokratischen Senat fand sich offenbar kein geeigneterer Kandidat als ein verurteilter Konsular, der sich als Aussätziger präsentierte und gegen seine Nominierung protestierte. Doch als Konsul stellte Livius sein militärisches Geschick erneut unter Beweis. Zusammen mit seinem Kollegen Gaius Claudius Nero besiegte er Hasdrubal Barkas, der die Alpenüberquerung seines Bruders Hannibal nachgeahmt hatte, um die karthagischen Streitkräfte in Italien zu verstärken.⁴³ Die Schlacht am Metaurus wendete das Kriegsglück endgültig zugunsten Roms, wo sich nun, ein Jahrzehnt nach der Katastrophe von Cannae, ein Generationenwechsel vollzog. In den Folgejahren bekleideten das Konsulat ausschließlich Personen, die erst nach der verlustreichen ersten Phase des Kriegs politisch in Erscheinung getreten waren; viele von ihnen legten überdurchschnittlich steile Karrieren hin.⁴⁴ Doch kaum einem gelang es, das Kon-

emulierten, vgl. Sigmund, Christian: ‚Königtum‘ in der politischen Kultur des spätrepublikanischen Rom (Beiträge zur Altertumskunde, 333), Berlin u. a. 2014, S. 106-138.

⁴⁰ Liv. 27, 34, 3-15; Frontin. 4, 1, 45.

⁴¹ Zum Tragen nonkonformer Kleidung als Praktik symbolischen Trauerns in der römischen Republik und dem Prinzipat vgl. Degelmann, Christopher: Squalor. Symbolisches Trauern in der politischen Kommunikation der Römischen Republik und Frühen Kaiserzeit (Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 61), Stuttgart 2018, S. 120-130.

⁴² Liv. 27, 34, 1-15.

⁴³ Polyb. 11, 1-3; Liv. 27, 43-51; 28, 9, 2-17.

⁴⁴ Broughton: *Magistrates* 1, S. 258-326. Die Hälfte der Konsuln legte den Weg von der Ädilität zum Oberamt innerhalb von fünf Jahren zurück: Q. Caecilius Metellus (aed. cur. 208, cos. 206), L. Veturius Philo (aed. cur. 210, cos. 206), Cn. Servilius Caepio (aed. cur. 207, cos. 203), C. Servilius Geminus (aed. cur. 208, cos. 203), M. Servilius Pulex Geminus (aed. cur. 204, cos. 202), Cn. Cornelius Lentulus (aed. cur. 205, cos. 201), P. Aelius Paetus (aed. pl. 204, cos. 201); vgl. Broughton: *Magistrates* 1, S. 277-323.

sulat zur weiteren Profilierung zu nutzen. Nach Livius' Sieg über Hasdrubal stagnierte der Krieg auf italischem Boden, sodass die Befehlshaber der folgenden Jahre ihre Amtszeit größtenteils damit verbrachten, den Gegner in Schach zu halten.⁴⁵ Kleinere Scharmützel brachten weder strategische Erfolge, noch vergrößerten sie das Ansehen der Beteiligten. Der schnelle Aufstieg verlief in der politischen Bedeutungslosigkeit. Derweil fiel die aussichtsreiche offensive Kriegsführung in Hispanien und Nordafrika einem einzigen Mann zu: Publius Cornelius Scipio, der zwischen 210 und 201 v. Chr. langjährige Kommandos innehatte und als glänzender Sieger über Hannibal mit dem Ehrennamen *Africanus* in die römische Geschichte einging.

Unter den Boten, die die Nachricht vom Sieg in der Schlacht am Metaurus nach Rom brachten, war Publius Licinius Varus.⁴⁶ Sein Vater, Gaius Licinius Varus, hatte ebenfalls an der Gesandtschaft von 218 v. Chr. teilgenommen. Über das Leben des fünften und letzten Mitglieds ist kaum etwas bekannt. Es liegen uns lediglich grobe Informationen zu seinem Konsulat im Jahr 236 v. Chr. vor, in dem er Legionen an der Adriaküste und auf Korsika befehligte.⁴⁷ Mit Ausnahme der diplomatischen Reise nach Karthago verschwindet Licinius anschließend aus der Überlieferung. Daher dient sein Beispiel an dieser Stelle vor allem dazu, die Limitationen der antiken Quellen und die daraus resultierenden Prädispositionen der modernen Forschung hervorzuheben. Trotz oder gerade wegen der Fülle an textlichen und materiellen Hinterlassenschaften der Vormoderne sollte nicht in Vergessenheit geraten, wie viel in Vergessenheit geraten ist. Für diese Reflexion bietet sich Licinius auch an, weil sein Konsulat das über 120-jährige Schweigen der Überlieferung zu seiner Familie durchbricht.⁴⁸ Mindestens vier Generationen der Licinier ziehen also spurlos an uns vorbei. Die erste Licinia, von der wir hören, tritt 192/191 v. Chr. als Gattin eines Konsulars auf.⁴⁹ Wie die meisten Frauen der Vormoderne wird sie nur in ihrer Relation zu einem Mann erwähnt. Ein einziger Sklave, den die elitäre Familie besaß, hat Niederschlag in den Quellen gefunden: Der aus Griechenland stammende und nach 121 v. Chr. freigelassene Licinius arbeitete als Sekretär des jüngeren

⁴⁵ Hoyos, Dexter: *Mastering the West. Rome and Carthage at War (Ancient Warfare and Civilization)*, Oxford 2015, S. 192-197; Goldsworthy, Adrian: *The Fall of Carthage, The Punic Wars 265-146 BC*, London 2003, S. 237-244.

⁴⁶ Liv. 27, 51, 1-6.

⁴⁷ Zon. 8, 18.

⁴⁸ Das letzte Familienmitglied, das vor Licinius Varus fassbar ist, ist Gaius Licinius Stolo, der 361 v. Chr. Konsul war und noch einmal vier Jahre später im Rahmen einer Verurteilung erwähnt wird, vgl. Liv. 7, 16, 9; Valeri Maximi *Facta et dicta memorabilia*. Buch 7-9, hg. v. John Briscoe (*Bibliotheca scriptorium Graecorum et Romanorum Teubneriana*), Stuttgart u. a. 1998, 8, 6, 3.

⁴⁹ Plut. Cato 20, 1.

Gracchus.⁵⁰ Dass Gaius Licinius Macer im 1. Jahrhundert v. Chr. ein Geschichtswerk verfasste, welches schon in der Antike dafür kritisiert wurde, dass es die eigene Familiengeschichte glorifizierte, verkompliziert den Fall weiter.⁵¹ Diese plakativen Beispiele sollten uns nicht dazu verleiten, in die Falle einer moralisierenden Geschichtsschreibung zu treten. Ebenso wenig müssen wir angesichts der Unwägbarkeiten der Überlieferung in einen Zustand interpretatorischer Paralyse verfallen. Für die Auseinandersetzung mit vormodernen Gesellschaften ist es aber essenziell, sich diese und weitere Herausforderungen zu vergegenwärtigen.

Mit Licinius, der an die Seite von Baebius, Aemilius, Fabius und Livius tritt, vervollständigt sich das Bild der römischen Gesandtschaft, die Karthago den Krieg erklärte. Als Kollektiv und als Individuen nehmen diese Personen Schlüsselrollen in der Geschichte des Senats im ausgehenden 3. Jahrhundert v. Chr. ein. Quintus Baebius Tamphilus repräsentiert die diplomatischen Kompetenzen der Institution. An seinem Beispiel wurde deutlich, dass persönliche Erfahrungswerte und Beziehungsnetzwerke von entscheidender Bedeutung für bilaterale Kontakte in der Vormoderne sein konnten. Als Teilnehmer beider römischer Gesandtschaften nach Karthago war er zudem intensiver als andere Senatoren in die Eskalation des Konflikts verflochten, der in den Folgejahren zehntausende Opfer forderte. Eines dieser Opfer, Lucius Aemilius Paullus, verkörpert den ungeheuren Aderlass, der die römische Republik und den Senat bis 216 v. Chr. strapazierte. Die Konsequenzen dieser demographischen Krise waren vielschichtig und weitreichend. So führte die Wiederauffüllung des verwaisten Senats, die Marcus Fabius Buteo unternahm, nicht zur Genesung des Gremiums, im Gegenteil. Die neuen Senatoren hatten den Ambitionen einzelner etablierter Politiker wie Quintus Fabius Maximus nichts entgegenzusetzen, sodass diese bis 208 v. Chr. die hohen Magistraturen monopolisierten. Mit ihrem Vorgehen verstellten sie auch einer jüngeren Generation die Option auf eine politische Karriere. Daher war es nach dieser gerontokratischen Phase der nonkonforme Marcus Livius Salinator, der die Wende des Kriegs herbeiführte. Er verfügte zwar zweifellos über militärische Expertise, gerierte sich aber dezidiert als Außenseiter – ein Verhalten, das sonst nicht zu politischem Erfolg in Rom verhalf. Während sich diese Personen also lückenlos in die Geschichte des römischen Senats einfügen lassen, fällt ein Gesandter von 218 v. Chr. aus diesem Bild heraus. Über Gaius Licinius Varus ist so wenig bekannt, dass er uns auf die blinden Flecken der Quellen aufmerksam macht. Diese mahnen zwar zur Zurückhaltung bei vorschnellen

⁵⁰ Cicero: *De oratore*. Über den Redner, hg. u. übers. v. Theodor Nüßlein (Sammlung Tusculum), Düsseldorf 2007, 3, 225; Plut. *Ti. Gracchus* 2, 6.

⁵¹ Liv. 7, 9, 5.

Schlussfolgerungen, animieren aber gleichzeitig zur historiographischen Spurensuche. Letztlich sind es die Lücken der Quellen, die uns zur Analyse des vorhandenen Materials herausfordern.

Quellen

Appian: Roman History 1-8, hg. u. übers. v. Horace White (Loeb Classical Library), London u. a. 1972.
Cicero: De oratore. Über den Redner, hg. u. übers. v. Theodor Nüßlein (Sammlung Tusculum), Düsseldorf 2007.

Cicero: Die Philippischen Reden, übers. v. Manfred Fuhrmann, hg., überarb. u. eingel. v. Rainer Nickel (Sammlung Tusculum), Berlin 2013.

Cassius Dio: Römische Geschichte. Fragmente der Bücher 1-35, übers. v. Otto Veh, m. e. Einf. v. Hans Jürgen Hillen, Düsseldorf 2007.

Eutropius: Breviarium ab urbe condita, ed., übers. u. komm. v. Bruno Bleckmann und Jonathan Gross (Kleine und fragmentarische Historiker der Spätantike B3), Paderborn 2018.

Fabius Pictor: Fragmente, in: Die frühen römischen Historiker, Bd. 1, hg., übers. u. komm. v. Hans Beck u. Uwe Walter (Texte zur Forschung 76), Darmstadt 2001.

Sextus Pompeius Festus: De verborum significatu quae supersunt cum Pauli epitome, ed. v. Wallace M. Lindsay (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), Stuttgart u. a. 1997.

Iuli Frontini Strategemata, durchges. v. Robert I. Ireland (Bibliotheca scriptorium Graecorum et Romanorum Teubneriana), Leipzig 1990.

Titus Livius: Römische Geschichte. Buch 1-45, hg. v. Josef Feix u. Hans Jürgen Hillen in 11 Bänden (Sammlung Tusculum), Düsseldorf u. a. 1997-2008.

Plutarch: Grosse Griechen und Römer, Bd. 1-6, übers. u. m. Anm. vers. v. Konrat Ziegler u. Walter Wuhrmann, m. e. Einf. v. Konrat Ziegler u. Hans Jürgen Hillen (Bibliothek der Alten Welt), 3. Aufl., Mannheim 2010.

Polybios: Geschichte. Gesamtausgabe in zwei Bänden, Bd. 1, eingel. u. übertr. v. Hans Drexler (Die Bibliothek der Alten Welt, Griechische Reihe), Zürich u. a. 1961.

Sili Italici Punica, hg. v. Josef Delz (Bibliotheca scriptorium Graecorum et Romanorum Teubneriana), Stuttgart 1987.

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia. Buch 7-9, hg. v. John Briscoe (Bibliotheca scriptorium Graecorum et Romanorum Teubneriana), Stuttgart u. a. 1998.

Ioannis Zonarae Epitome historiarum. Cum caroli ducangii suisque annotationibus, hg. v. Ludwig Dindorf, Bd. 2, Leipzig 1869.

Literatur

Astin, Alan E.: Saguntum and the Origins of the Second Punic War, in: *Latomus* 26 (1967), S. 577-596.
Baltrusch, Ernst: Außenpolitik, Bünde und Reichsbildung in der Antike (Enzyklopädie der griechisch-römischen Antike 7), München 2008.

Barber, Cary M.: Uncovering a "Lost Generation" in the Senate. Demography and the Hannibalic War, in: Armstrong, Jeremy; Fronda, Michael P. (Hgg.): *Romans at War. Soldiers, Citizens, and Society in the Roman Republic* (Routledge Monographs in Classical Studies), Abingdon 2020, S. 154-170.

Barber, Cary M.: Quibus Patet Curia: Livy 23.23.6 and the Mid-Republican Aristocracy of Office, in: *Historia* 69,3 (2020), S. 332-361.

Barceló, Pedro: Rom und Hispanien vor Ausbruch des 2. Punischen Krieges, in: *Hermes* 124,1 (1996), S. 45-57.

- Braudel, Fernand: *La Méditerranée et le Monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, Bd. 2, 10. Aufl., Malakoff 2017.
- Bringmann, Klaus: Der Ebrovertrag, Sagunt und der Weg in den Zweiten Punischen Krieg, in: *Klio* 83,2 (2001), S. 369-376.
- Broughton, T. Robert S.: *The Magistrates of the Roman Republic*, Bd. 1 (Philological Monographs published by the American Philological Association XV,1), New York 1951.
- Broughton, T. Robert S.: *The Magistrates of the Roman Republic*, Bd. 2 (Philological Monographs published by the American Philological Association XV,2), New York 1952.
- Brunt, Peter A.: *Italian Manpower 225 B.C. – A.D. 14*, Oxford 1971.
- Clark, Jessica H.: *Triumph in Defeat. Military Loss and the Roman Republic*, New York 2014.
- Cornell, Tim J.: *The Lex Ovinia and the Emancipation of the Senate*, in: Bruun, Christer (Hg.): *The Roman Middle Republic. Politics, Religion, and Historiography c. 400-133 B.C.* (Acta Instituti Romani Finlandiae 23), Rom 2000, S. 69-89.
- Degelmann, Christopher: *Squalor. Symbolisches Trauern in der politischen Kommunikation der Römischen Republik und Frühen Kaiserzeit* (Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 61), Stuttgart 2018.
- Eckstein, Arthur M.: *Rome, Saguntum and the Ebro Treaty*, in: *Emerita* 52 (1984), S. 51-68.
- Elster, Marianne: *Die Gesetze der mittleren römischen Republik. Text und Kommentar*, Darmstadt 2003.
- Feig Vishnia, Rachel: *The Delayed Career of the 'Delayer': The Early Years of Q. Fabius Maximus Verucosus, the 'Cunctator'*, in: *Scripta Classica Israelica* 26 (2007), S. 19-37.
- Gizewski, Christian: *Art. „Cursus honorum“*, in: *Der Neue Pauly*, Bd. 3, Stuttgart u. a. 1997, Sp. 243-245.
- Goldsworthy, Adrian: *The Fall of Carthage, The Punic Wars 265-146 BC*, London 2003.
- Hiebl, Ewald/Langthaler, Ernst: *Einleitung. Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis*, in: Hiebl, Ewald/Langthaler, Ernst (Hgg.): *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis*, Hanns Haas zum 70. Geburtstag (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 9), Innsbruck 2012, S. 7-22.
- Hoyos, Dexter: *Carthage. A Biography* (Cities of the Ancient World), Abingdon u. a. 2021.
- Hoyos, Dexter: *Carthage in Africa and Spain, 241-218*, in: Hoyos, Dexter (Hg.): *A Companion to the Punic Wars* (Blackwell Companions to the Ancient World), Malden u. a. 2011, S. 204-222.
- Hoyos, Dexter: *Mastering the West. Rome and Carthage at War* (Ancient Warfare and Civilization), Oxford 2015.
- Klebs, Elimar: *Art. „Baebius 41“*, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*, Bd. II,2 (1896), Sp. 2731f.
- Klebs, Elimar: *Art. „Baebius 44“*, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*, Bd. II,2 (1896), Sp. 2732f.
- Lentzsch, Simon: *Roma victa. Von Roms Umgang mit Niederlagen* (Schriften zur Alten Geschichte), Stuttgart 2019.
- Levi, Giovanni: *On Microhistory*, in: Burke, Peter (Hg.): *New Perspectives on Historical Writing*, 2. Aufl., University Park 2001, S. 97-119.
- Linke, Bernhard: *Die römische Republik von den Gracchen bis Sulla*, 3. Aufl., Darmstadt 2015.
- Loreto, Luigi: *Roman Politics and Expansions, 241-291*, in: Hoyos, Dexter (Hg.): *A Companion to the Punic Wars* (Blackwell Companions to the Ancient World), Malden u. a. 2011, S. 184-203.
- Matijević, Krešimir: *Der Ebrovertrag und die Verantwortlichkeit für den 2. Punischen Krieg*, in: *Gymnasium* 122 (2015), S. 435-456.

Ñaco del Hoyo, Toni: Roman Economy, Finance, and Politics in the Second Punic War, in: Hoyos, Dexter (Hg.): A Companion to the Punic Wars (Blackwell Companions to the Ancient World), Malden u. a. 2011, S. 376-392.

Ryan, Francis X.: Rank and Participation in the Republican Senate, Stuttgart 1998.

Scheidel, Walter; Meeks, Elijah: ORBIS. The Stanford Geospatial Network Model of the Roman World, 2012, URL: <https://orbis.stanford.edu/>, (23.06.2022).

Sigmund, Christian: ‚Königtum‘ in der politischen Kultur des spätrepublikanischen Rom (Beiträge zur Altertumskunde 333), Berlin u. a. 2014.

Serrati, John: Neptune's Altars. The Treaties between Rome and Carthage (509-226 B.C.), in: The Classical Quarterly 56,1 (2006), S. 113-134.

Willems, Pierre: Le sénat de la République Romaine. Sa composition et ses attributions, Bd. 2, Paris 1883.

Der Souveränitätsverlust der hellenistischen Staaten und der Aufstieg Roms zur Weltmacht als Folgen des Dritten Makedonischen Krieges

Joshua Lendel

Die Betrachtung des Dritten Makedonischen Krieges bietet sich im Rahmen eines Themenheftes zu Souveränität, Diplomatie und bilateralen Beziehungen im Mittelmeerraum geradezu an. Polybios wertete den Dritten Makedonischen Krieg „als [ein] epochales Ereignis“, da sein Ende die uneingeschränkte Hegemonie der Römer im hellenistischen Osten zementierte.¹ Der Krieg sowie dessen Folgen für die Selbstbestimmung vieler griechischer Staaten bildeten einen Meilenstein in der römischen wie hellenistischen Geschichte und trugen maßgeblich zur Provinzialisierung des griechischen Ostens bei.

Im Mittelpunkt der folgenden Seiten steht die Entwicklung der griechischen wie römischen Souveränität in der Folgezeit des Perseuskrieges. Die Klärung der Kriegsschuld würde den Rahmen sprengen, wäre jedoch ein spannendes Thema für eine andere Arbeit. Nach einer kurzen Kontextualisierung des Krieges werde ich mich mit dem Verlust der Selbstbestimmung der griechischen Staaten beschäftigen. Rhodos und Pergamon werden als Opfer des römischen Misstrauens behandelt. Makedonien sowie die Staaten des griechischen Mutterlandes sollen im Zusammenhang mit der Umgestaltung Griechenlands nach dem Perseuskrieg betrachtet werden. Zuletzt steht der Ausbau der römischen Hegemonie im östlichen Mittelmeerraum auf Kosten der Souveränität der griechischen Staaten im Fokus. Als Quellen dienen sowohl Polybios² als auch Livius³.

¹ Kenkel, Christoph: Eumenes II. als *persona non grata*. Pergamon, Rom und der 3. Makedonische Krieg, in: Skriptum 2 (2012), Nr. 2, URN: [urn:nbn:de:0289-2012110241](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0289-2012110241) (26.08.2022), hier Abs. 13, pdf-Version: S. 24-54, hier S. 30, im Folgenden zitiert als Kenkel: *persona non grata*. So schon Klose, Peter: Die völkerrechtliche Ordnung der hellenistischen Staatenwelt in der Zeit von 280 bis 168 v. Chr. Ein Beitrag zur Geschichte des Völkerrechts (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und Antiken Rechtsgeschichte 64), München 1972, S. 210, im Folgenden zitiert als Klose: Ordnung.

² Polybios: Geschichte. Gesamtausgabe in zwei Bänden. Zweiter Band. Deutsch, eingel. u. übertr. v. Hans Drexler, Zürich u. a. 1963, im Folgenden zitiert als Polyb.

³ Titus Livius: Römische Geschichte. Buch 39-41. Lateinisch-deutsch, hg. v. Hans Jürgen Hillen (Sammlung Tusculum), 3. Aufl., München 2007; Titus Livius: Römische Geschichte. Buch 42-44. Lateinisch-deutsch, hg. v. Hans Jürgen Hillen (Sammlung Tusculum), 3. Aufl., Düsseldorf 2008; Titus Livius: Römische Geschichte. Buch 45. Lateinisch-deutsch, hg. v. Hans Jürgen Hillen (Sammlung Tusculum), Düsseldorf 2000; im Folgenden zitiert als Liv.

Der dritte römisch-makedonische Krieg wurde zwischen 171 und 168 v. Chr. ausgefochten. Zu dieser Zeit herrschte König Perseus über Makedonien. Nach Polybios und Livius lag die Kriegsursache allerdings deutlich weiter zurück. Perseus' Vater, Philipp V. von Makedonien, sei der Initiator des Krieges gewesen und Perseus habe den Krieg lediglich von seinem Vater geerbt.⁴ Linda-Marie Günther und Christoph Kenkel sehen die Kriegsschuld hingegen vor allem bei dem König von Pergamon und Rivalen Makedoniens, Eumenes II., da er durch Anschuldigungen gegen Perseus auf einen Krieg gedrängt habe.⁵ Am 22. Juni 168 v. Chr. errang Konsul Aemilius Paullus dann den entscheidenden Sieg über Perseus und Makedonien.⁶ Nach dieser Niederlage wurde Perseus bei seiner Flucht nach Samothrake festgenommen und ausgeliefert.⁷ Das Königreich Makedonien sowie die Dynastie der Antigoniden fanden mit diesem Krieg ihr Ende.

Kurz nach Kriegsende erfuhr die Beziehung Roms zu seinen einstigen *amici* Pergamon und Rhodos eine grundlegende Wende. Pergamon und Rhodos wurden Opfer des römischen Misstrauens. Während Eumenes II. – welcher als Ankläger gegen Perseus maßgeblich an der Initiation des Perseuskrieges beteiligt war und aktiv an diesem teilnahm – im Jahre 167 v. Chr. die Einreise verweigert wurde, mussten die Rhodier sogar einen Krieg mit Rom befürchten.⁸ Der Hauptgrund hierfür war Misstrauen. Sowohl Eumenes II. als auch Rhodos haben sich während des Krieges verdächtig gemacht. In Eumenes Fall ist dies vor allem auf Geheimverhandlungen mit Perseus zurückzuführen. Polybios und Livius berichten, Eumenes habe Perseus bei geheimen Verhandlungen angeboten sich für 500 Talente neutral zu verhalten oder

⁴ Polyb. 22, 8; Liv. 39, 23, 5.

⁵ Günther, Linda-Marie: Griechische Antike (Studium Geschichte), 2. Aufl., Tübingen 2011, S. 380-382, im Folgenden zitiert als Günther: Antike; Kenkel, *persona non grata*, S. 30-35.

⁶ Flaig, Egon: Lucius Aemilius Paullus – militärischer Ruhm und familiäre Glücklosigkeit, in: Hölkeskamp, Karl-Joachim; Stein-Hölkeskamp, Elke (Hgg.): Von Romulus zu Augustus. Große Gestalten der römischen Republik, 2. Aufl., München 2010, S. 131-146, hier S. 137, im Folgenden zitiert als Flaig: Paullus; Bastini, Andreas: Der archaische Bund als hellenistische Mittelmacht. Geschichte des achäischen Koinon in der Symmachie mit Rom (Europäische Hochschulschriften: Reihe III Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 335), Frankfurt am Main u. a. 1987, S. 161f., im Folgenden zitiert als Bastini: Bund.

⁷ Günther: Antike, S. 382; Flaig: Paullus, S. 237.

⁸ Kenkel: *persona non grata*, S. 25-27, 30-33, 36; Schleußner, Bernhard: Zur Frage der geheimen pergamenisch-makedonischen Kontakte im 3. Makedonischen Krieg, in: Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte 22, 1 (1973), S. 119-123, hier S. 119, im Folgenden zitiert als Schleußner: Frage; Polyb. 30, 4; Schmitt, Hatto: Rom und Rhodos. Geschichte ihrer politischen Beziehungen seit der ersten Berührung bis zum Aufgehen des Inselstaats im römischen Weltreich (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiker Rechtsgeschichte 40), München 1957, S. 153 im Folgenden zitiert als Schmitt: Rom.

für 150.000 Talente den Frieden zwischen Rom und Makedonien zu vermitteln.⁹ Dass dieses Angebot dem Engagement des Attaliden für den Krieg gegen Perseus gänzlich widerspricht, hat Kenkel wunderbar in seiner Arbeit aufgezeigt. Seine These, dass es sich bei den Gerüchten in erster Linie um makedonische Propaganda handelte, die während und nach Kriegsende von der – zu Kriegsbeginn erfolglosen – römischen Militärführung als Ablenkung von der eigenen Inkompetenz benutzt wurde, erscheint mir plausibel. Eumenes II. erschien wohl angesichts der Gerüchte als perfektes Opfer, um von eigenen militärischen Fehlentscheidungen abzulenken und so die politische Karriere zu retten.¹⁰ Des Weiteren könnten auch die guten Beziehungen zu Antiochos IV. das römische Misstrauen weiterhin gestärkt haben – zumindest bis Demetrios I. die seleukidisch-pergamenische Rivalität 162 v. Chr. neu entfachte.¹¹

Im Fall von Rhodos war vor allem der verspätete und erfolglose Versuch der Friedensvermittlung zwischen den Römern und Perseus im Jahr 168 v. Chr. ausschlaggebend. Angesichts der Niederlage der Makedonen wirkte dieser Vermittlungsversuch auf den Senat wohl wie eine Kooperation mit dem Antigoniden.¹² Allerdings beruhte der Vermittlungsversuch vermutlich auf Eigeninteressen. Der römisch-makedonische Krieg sowie der zeitgleich stattfindende seleukidisch-ptolemäische Krieg blieben nicht folgenlos für den Handel im östlichen Mittelmeerraum und die rhodische Wirtschaft, und der Kriegseintritt des Genthios auf Seiten des Perseus schien ein Kriegsende in weite Ferne zu rücken.¹³ An dieser Stelle möchte ich gerne nochmal Kenkels Kernthese aufgreifen und auf Rhodos übertragen. Denn genau wie im Fall des Eumenes II. haben auch die Rhodier mit Perseus verhandelt – über die Freilassung von Kriegsgefangenen –, und es kursierten „Verleumdungen“ über diese.¹⁴ Daher ist es meines Erachtens naheliegend, dass ebenso Rhodos nach dem Perseuskrieg zum Sündenbock für erfolglose römische Politiker und Militärs wurde.

⁹ Polyb. 29, 8; Liv. 44, 25, 7-12.

¹⁰ Kenkel: *persona non grata*, S. 37-43.

¹¹ Hopp, Joachim: Untersuchungen zur Geschichte der letzten Attaliden (Vestigia. Beiträge zur alten Geschichte 25), München 1977, S. 36-37, im Folgenden zitiert als Hopp: Untersuchungen; Daubner, Frank: Makedonien nach den Königen (168 v. Chr.-14 n. Chr.) (Historia Einzelschriften 251), Stuttgart 2018, S. 139, im Folgenden zitiert als Daubner: Makedonien.

¹² Polyb. 29; Liv. 45, 3, 3-8; Hopp: Untersuchungen, S. 50; Schmitt: Rom, S. 149-150.

¹³ Gruen, Erich: Rome and Rhodes in the Second Century B.C.: A Historiographical Inquiry, in: The Classical Quarterly 25,1 (1975), S. 58-81, hier S. 69, 71, 74, im Folgenden zitiert als Gruen: Rome; Schmitt: Rom, S. 144, 147.

¹⁴ Polyb. 28, 16; Gruen: Rome, S. 70.

Das so geschürte Misstrauen gegenüber Eumenes II. und den Rhodiern führte zu einer Uminterpretation der Politik beider Staaten während des Perseuskrieges. Folglich erscheint der harte Kurs Roms gegen Pergamon und Rhodos ab 168 nur logisch, da die Schwächung zweier Staaten, deren Loyalität fraglich erschien, im Interesse der römischen Sicherheit lag.¹⁵ Den ersten großen Eingriff in die Souveränität beider Staaten stellen die Autonomieerklärungen von Seiten des Senats für Teilgebiete der Pergamener und Rhodier dar. Galatien, Karien und Lykien wurden für autonom erklärt und die Städte Stratonikeia und Kaunos mussten von den Rhodiern geräumt werden.¹⁶ Des Weiteren gab es mehrere Kontrollgesandtschaften in den griechischen Osten, wie beispielsweise 165 v. Chr. unter Tiberius Sempronius Gracchus.¹⁷ Als Kontrollversuch ist wohl auch die von M. Sergius und L. Sulpicius Gallus geleitete Gesandtschaft zu verstehen, welche zehn Tage lang Anklagen und Beschwerden gegen Eumenes II. in Sardes entgegennahm.¹⁸ Auch hierbei handelte es sich um einen Eingriff in die Souveränität anderer Staaten. Die Römer behandelten ihre ehemaligen *amici* eher wie Untergebene oder Besiegte. Zusätzlich schwächte die Erhebung der Insel Delos zum Freihandelshafen durch die Römer die rhodische Wirtschaft entscheidend.¹⁹ Dies könnte ebenfalls zu einem erheblichen Verlust der Selbstbestimmung – als Folge des Verlusts finanzieller Mittel und somit auch von Handlungsmöglichkeiten – geführt haben.²⁰

In der Folgezeit tat Rhodos alles, um den römischen Senat zu besänftigen, vermutlich um die Kriegsgefahr endgültig zu bannen. Die vermeintlichen „Hauptschuldigen“²¹ – möglicherweise nur Sündenböcke – wurden verfolgt und zum Tode verurteilt und der Senat sollte durch Geschenke gütig gestimmt werden. Mit Erfolg, wie das Bündnis von 164 v. Chr. zeigt. Jedoch war der Preis dafür die rhodische Unabhängigkeit. Die rhodische Vormachtstellung im Ägäisraum kam zu einem jähen Ende und der Inselstaat verkam in Folge des dritten makedonischen Krieges zu einem Schatten seines einstigen Selbst, degradierte sich selbst zu einer römischen Klientel, bis er dann schließlich mehrfach in der römischen Kaiserzeit provinzialisiert

¹⁵ Hopp: Untersuchungen, S. 52.

¹⁶ Kenkel: *persona non grata*, S. 48; Daubner, Frank: *Bellum Asiaticum*. Der Krieg der Römer gegen Aristonikos von Pergamon und die Einrichtung der Provinz Asia (Quellen und Forschungen zur antiken Welt 41), München 2003, S. 24-25, im Folgenden zitiert als Daubner: *Bellum*; Hopp: Untersuchungen, S. 50, 52-58; Schmitt: *Rom*, S. 158, 160, 174.

¹⁷ Schmitt: *Rom*, S. 163, 168.

¹⁸ Daubner: *Bellum*, S. 25; Daubner: *Makedonien*, S. 139-140.

¹⁹ Schmitt: *Rom*, S. 153, 187; Polyb. 31, 7; Hopp: Untersuchungen, S. 50; Daubner: *Makedonien*, S. 33.

²⁰ Schmitt: *Rom*, S. 173-174.

²¹ Schmitt: *Rom*, S. 152.

wurde.²² Nebenbei bemerkt hatte die Schwächung der rhodischen Vorherrschaft im Ägäisraum wohl einen Anstieg der Piraterie zur Folge.²³

Eumenes II. wurde aufgrund der römischen Strafaktionen deutlich vorsichtiger, um das Misstrauen gegen ihn nicht unnötig zu bestärken.²⁴ Diese Politik der Zurückhaltung wirkte sich wohl auch auf seine Nachfolger Attalos II. und Attalos III. aus. So ließ Attalos II. beispielsweise auf Rat des Chloros, „nichts ohne Konsultation der Römer zu unternehmen“,²⁵ von einem Kriegsvorhaben ab und verzichtete auf das zuvor von Eumenes II. stur gehaltene Galatien.²⁶ Die Folge dessen war eine Selbstein-schränkung des politischen Spielraums zur Vermeidung von Misstrauen. Die Attaliden waren also nach dem Perseuskrieg nichts weiter als von Roms Gnaden abhängige Könige. Inwieweit diese Degradierung Einfluss auf das Testament des Attalos III. hatte, wovon Klose ausgeht, ist umstritten.²⁷

Zu deutlich weitreichenderen Eingriffen in die Souveränität der griechischen Staaten kam es auf dem griechischen Festland. Hier wurde unter Roms Hegemonie das politische Klima durch Deportationen griechischer und makedonischer Eliten nach Italien verändert. So sollen allein aus Achaia 1000 Menschen deportiert worden seien, darunter auch Polybios. Für die anderen Regionen Griechenlands fehlen uns leider die Zahlen. Des Weiteren kam es in Aitolien durch die Mithilfe des Aulus Baebius zu einem Massaker an 550 politischen Gegnern und Epiros wurde von Aemilius Paullus mit einem Straffeldzug heimgesucht. Dass sich unter den Deportierten auch denunzierte politische Gegner befanden, die nicht immer promakedonisch eingestellt waren, ist selbsterklärend. Führende griechische Staatsmänner konnten sich auf diese Weise unliebsamer Konkurrenten entledigen und so ihre eigene Macht festigen – ein klarer Fall von Opportunismus. Und Rom profitierte davon ebenso, indem das römische Sicherheitsinteresse gestillt und potenzielle Widerstandsnester präventiv unschädlich gemacht wurden.²⁸

²² Schmitt: Rom, S. 167-169, 172 - 174; Wiemer, Hans-Ulrich: Ökonomie und Politik im hellenistischen Rhodos, in: Historische Zeitschrift 275, 3 (2002), S. 561-591, hier S. 568, 587-588, 590-591; Gruen: Rome, S. 69-70; Polyb. 30, 5; 31, 1; Daubner: Makedonien, S. 33.

²³ Schmitt: Rom, S. 179-181.

²⁴ Schmitt: Rom, S. 173.

²⁵ Daubner: Bellum, S. 25-26.

²⁶ Daubner: Bellum, S. 25-26; Hopp: Untersuchungen, S. 148.

²⁷ Klose: Ordnung, S. 208; Hopp: Untersuchungen, S. 121.

²⁸ Bastini: Bund, S. 164-168, 172-174, 176; Zahrnt, Michael: Die Römer im Land Alexanders des Großen. Geschichte der Provinzen Macedonia und Epirus (Zaberns Bildbände zur Archäologie. Antike Welt 41. Sonderband), Mainz am Rhein 2010, S. 22, im Folgenden zitiert als Zahrnt: Römer; Daubner:

So wurden neue politische Spielregeln unter der römischen Hegemonie geschaffen. Jeglicher Widerstand wurde als antirömisch interpretiert und galt deshalb als Verrat. Die Folge war eine politische Orientierung der griechischen Staaten an römische Interessen – eine Selbstaufgabe der eigenen Souveränität. Die griechischen Staatsmänner machten sich selbst zu Marionetten Roms.²⁹

Makedonien traf es sogar noch härter. Das Königtum wurde mit dem Ende der Antigoniden-Dynastie abgeschafft und durch eine Republik ersetzt – ein prorömischer ‚Regime-Change‘. Das ehemalige Königreich wurde auf sein Kernland reduziert und in vier Teilrepubliken aufgeteilt, unter denen strenge Kontaktverbote herrschten. Zusätzlich sollten wirtschaftliche und militärische Beschränkungen sowie die Tribute an Rom das Land wohl schwächen und einen vierten makedonischen Krieg unmöglich machen. Die Beschränkung bezüglich des Abbaus und Handels mit Holz mag wohl auch für die Bestrafung der Rhodier eine Rolle gespielt haben, da diese vor dem Perseuskrieg Holz aus Makedonien bezogen hatten.³⁰ Ob es sich bei der Neuordnung Makedoniens nun um „einen antiken Morgenthauplan“ handelte³¹ oder ob die Römer an die unter den Antigoniden bestehenden Verhältnisse anknüpften, wie Daubner meint³², ist für das Thema dieses Beitrags irrelevant, da es in dieser Diskussion nur um den Grad der Bestrafung geht. Die Bestrafung Makedoniens als solche ist nicht abzustreiten.

Die veränderten politischen Verhältnisse wurden jedoch nicht von allen wahrgenommen, wie das souveräne Auftretenden des achaischen Strategen Diaios zeigt. Seine Politik und sein zu selbstbewusstes Auftreten vor dem Senat missfielen der römischen Nobilität. Die Folge war ein massiver Eingriff in den achaischen *Koinon*: „Sparta, Argos, Korinth, Orchomentos und Herakleia am Oita“³³ sollten den Bund verlassen. Die Achaier fühlten sich in ihrer – streng genommen spätestens seit der Niederlage des Perseus nicht mehr vorhandenen – Souveränität verletzt. Und weil der römische Hegemon nicht von seinem politischen Kurs ablassen wollte und

Makedonien, S. 31, 35, 54, 101.

²⁹ Schwertfeger, Thomas: Der Achaische Bund. Von 146 bis 27 v. Chr. (Vestigia. Beiträge zur alten Geschichte 19), München 1974, S. 3-5, 13, im Folgenden zitiert als Schwertfeger: Bund; Bastini: Bund, S. 171-172; Klose: Ordnung, S. 210.

³⁰ Daubner: Makedonien, S. 61-62, 74-76, 124; Bastini: Bund, S. 165; Zahrnt: Römer, S. 23

³¹ Daubner: Makedonien, S. 54, 67.

³² Daubner: Makedonien, S. 67, 10, 100.

³³ Schwertfeger: Bund, S. 8.

konnte – da ein solcher Akt einen Rückzug der römischen Vorherrschaft aus Achaia bedeutet hätte –, kam es zum Krieg zwischen Rom und dem achaischen Bund.³⁴

Der nach 168 v. Chr. bestehende Zustand in Griechenland und Makedonien war allerdings alles andere als stabil. Innere Konflikte in Makedonien und die Machtübernahme des Andriskos zeigen dies ganz deutlich.³⁵ Die indirekte Herrschaft schlug abermals fehl, selbst nach Beseitigung der vermeintlich antirömischen Antigoniden-Dynastie. Roms militärische Aktivitäten in Spanien und Afrika und die dadurch erhöhten Erfolgchancen für einen Aufstand dürften wohl ausschlaggebende Faktoren für den anfänglichen Erfolg des Andriskos gewesen sein – ein Zustand, der unter einer indirekten Herrschaft theoretisch nochmals auftreten konnte. Infolgedessen erscheint eine Provinzialisierung Makedoniens nach Niederschlagung des Andriskoaufstandes als logische Ultima Ratio,³⁶ vor allem wenn man bedenkt, dass nach Andriskos weitere Usurpatoren ihr Glück versuchten.³⁷

Der Profiteur dieses Krieges war eindeutig Rom. In erster Linie profitierten das römische Volk und der Staat vor allem finanziell von dem Sieg über Perseus. Einerseits durch die Kriegsbeute, welche so hoch war, dass Italien ab da an steuerfrei erklärt wurde. Andererseits aufgrund der jährlichen Tribute von 100 Talenten aus Makedonien und der spendablen Geldgeschenke des Konsuls Paullus an die Soldaten. Des Weiteren fiel auch die Bibliothek des Perseus in römische Hände: Aemilius Paullus, der Sieger der Entscheidungsschlacht bei Pydna, vermachte diese seinen Söhnen.³⁸ Er stand nach dem Sieg über Perseus auf dem Gipfel seiner politischen Karriere.³⁹

Außerdem zementierte der Sieg über Perseus die römische Vorherrschaft im östlichen Mittelmeer. Dies wird besonders an dem, von Polybios überlieferten, „Tag von Eleusis“ klar.⁴⁰ Der römische Gesandte Popilius forderte Antiochos IV. auf, Ägypten sofort zu verlassen, und der Seleukide gehorchte. Spätestens nach dem Sieg über

³⁴ Schwertfeger: Bund, S. 6-17.

³⁵ Daubner: Makedonien, S. 136-138, 141-142.

³⁶ Daubner, Makedonien, S. 144-145; Zahrnt: Römer, S. 24

³⁷ Daubner, Makedonien, S. 147.

³⁸ Daubner: Makedonien, S. 62; Flaig: Paullus, S. 143-144; Bastini: Bund, S. 169; Zahrnt: Römer, S. 24.

³⁹ Flaig: Paullus, S. 136.

⁴⁰ Klose: Ordnung, S. 204.

Perseus befanden sich also auch die Seleukiden und Ptolemäer endgültig im Bann des römischen Einflussgebietes, so wie der Großteil der griechischen Welt.⁴¹

Dieses Einflussgebiet beherrschte der Senat indirekt und realisierte seinen Willen durch Gesandtschaften. Einerseits sollten diese Gesandtschaften die Einflussosphäre Roms kontrollieren und sicherstellen, dass römische Interessen nicht gefährdet wurden. Tiberius Sempronius Gracchus prüfte im Jahre 165 v. Chr. die Loyalität der griechischen Herrscher, Sulpicius Gallus nahm in Sardes 10 Tage lang „Anklagen gegen König Eumenes“ entgegen⁴² und weitere Gesandtschaften inspizierten Makedonien nach der Neuordnung. Andererseits sollten sie aber auch hart durchgreifen, sofern die von Rom abhängigen Herrscher gegen römische Vorschriften verstießen. So sollte eine Gesandtschaft die Elefanten der Seleukiden töten und deren Schiffe zerstören, da diese gegen Militärbeschränkungen verstießen.⁴³

Durch diese Einmischungen in staatliche Belange sank die Souveränität der Griechen, während die Hegemonie der Römer wuchs.⁴⁴

Die Frage, warum die Römer nach dem Sieg über Perseus nicht einfach eine direkte Herrschaft über den griechischen Osten anstrebten, sondern auf einer indirekten Herrschaft beharrten, klärt sich bei näherer Auseinandersetzung mit Roms Friedenszielen: Rom zielte schlichtweg nicht auf „die direkte Beherrschung des Ostens“ ab,⁴⁵ weil eine solche direkte Beherrschung wohl viel zu kostenaufwendig gewesen wäre. Allein die Stationierung von zwei Legionen in Makedonien schätzt Daubner auf Kosten von „mindestens 4,8 Millionen Sesterzen im Jahr“⁴⁶ – ganz zu schweigen von dem personellen Aufwand und dem möglichen Widerstand gegen die römische Besetzung. Rom hätte sich durch eine sofortige Provinzialisierung seines gesamten Einflussgebietes schlichtweg überlastet. Darum wurden die römischen Soldaten im Jahr 167 v. Chr. wieder aus Griechenland abgezogen.⁴⁷ Das Ziel der römischen Interventionen im griechischen Raum war wohl in erster Linie die Sicherung Italiens.⁴⁸ Dieses fast schon pathologische Sicherheitsbedürfnis der Römer ist wohl vor allem

⁴¹ Polyb. 29, 27; Klose: Ordnung, S. 203-206.

⁴² Daubner: Bellum, S. 25.

⁴³ Schmitt: Rom, S. 163, 168; Hopp: Untersuchungen, S. 54; Hopp: Bellum, S. 34; Daubner: Makedonien, S. 136, 139-140, 142.

⁴⁴ Klose: Ordnung, S. 199-200, 210.

⁴⁵ Schmitt: Rom, S. 164-165.

⁴⁶ Daubner: Makedonien, S. 63.

⁴⁷ Daubner: Makedonien, S. 53, 142.

⁴⁸ Klose: Ordnung, S. 185.

auf den Einfall des Pyrrhos und des Hannibal in Italien zurückzuführen. Dies hat Seibert sehr anschaulich dargestellt.⁴⁹ Für die Verwirklichung dieses Ziels erschien eine Übernahme des hellenistischen Gleichgewichtssystems im griechischen Osten anfangs wohl als ausreichend. Daher knüpften die Römer an jenes System an und passten es bei Bedarf weiter an. So wurde Rom zur Interventions- und Hegemonialmacht des hellenistischen Ostens.⁵⁰

Die Provinzialisierung kristallisierte sich letztlich erst aufgrund von Erfahrungen aus der Zeit nach dem Perseuskrieg und nach dem Andriskosaufstand als letztes Mittel zur Sicherung unruhiger Gebiete durch die Schaffung einer Kontrollinstanz auf griechischem Boden heraus. Sie war „die unvermeidliche Konsequenz aus dem Scheitern der bisherigen Versuche, das Land ungefährlich zu machen.“⁵¹ Das wichtigste Ziel der Provinzialisierung Makedoniens wird somit wohl die präventive Vorbeugung gegen einen fünften Makedonischen Krieg gewesen sein.⁵² Ein politischer Rückzug aus Griechenland hätte logischerweise ein gefährliches – dem Sicherheitsbedürfnis der Römer entgegenläufiges – Machtvakuum nach sich gezogen und kam daher zu keiner Zeit in Frage.

Angesichts dessen ist es auch verständlich, dass Pergamon und Rhodos erst später provinzialisiert wurden. In beiden Fällen hätte eine Provinzialisierung theoretisch schon nach dem Perseuskrieg stattfinden können, da genügend Voraussetzungen bestanden. So hat Prusias II. Eumenes II. vor dem römischen Senat angeklagt, jedoch ohne denselben Erfolg wie der Pergamener im Jahre 172 v. Chr. gegenüber Perseus. Die Annäherung der Pergamener an die Seleukiden mag wohl auch gefährlich für die römischen Interessen gewesen sein und die Beziehung zu Rhodos befand sich auf einem Tiefpunkt.⁵³ Jedoch zeigte die Zeit, dass ein weiteres römisches Eingreifen in Kleinasien in Form eines Krieges oder einer Provinzialisierung nicht zwingend notwendig war. Die seleukidisch-pergamenschen Beziehungen hielten nur ein paar Jahre, bis Demetrios I. diese auflöste und die Rivalität beider Königreiche neu entfachte. Attalos II. konnte durch seine guten Beziehungen zur römischen Nobilität

⁴⁹ Seibert, Jakob: Invasion aus dem Osten, Trauma, Propaganda oder Erfindung der Römer, in: Schubert, Charlotte; Brodersen, Kai (Hgg.): Rom und der griechische Osten. Festschrift für Hatto H. Schmitt zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1995, S. 237-248; Günther, Linda-Marie: Titus Quinctius Flaminius – Griechenfreund aus Gefühl oder Kalkül?, in: Hölkeskamp, Karl-Joachim; Stein-Hölkeskamp, Elke (Hgg.): Von Romulus zu Augustus. Große Gestalten der römischen Republik, 2. Aufl., München 2010, S. 120-130, hier S. 124.

⁵⁰ Kloese: Ordnung, S. 184-185, 191-192; Daubner: Makedonien, S. 98.

⁵¹ Zahrnt: Römer, S. 24.

⁵² Schwertfeger: Bund, S. 25; Daubner: Makedonien, S. 145.

⁵³ Hopp: Untersuchungen, S. 37, 44, 58; Schmitt: Rhodos, S. 153.

wohl Schlimmeres verhindern und die Rhodier unterwarfen sich Rom.⁵⁴ Das System der römischen Hegemonie nach dem Perseuskrieg schien also zu funktionieren. Die Römer bedurften wohl erst noch der Erfahrungen des Andriskosaufstandes und des Krieges gegen die Achaier, um die Vorteile einer Provinzialisierung für ihr Sicherheitsinteresse festzustellen.

Die vorangegangenen Darlegungen zeigen, dass die römische Vormachtstellung nach dem Perseuskrieg auf Kosten der griechischen Souveränität stärker wurde. Dabei handelte es sich allerdings nicht um eine gezielt gewollte Schwächung aller griechischen Staaten, sondern eine Folge der Bestrafung der illoyalen Verbündeten Pergamon und Rhodos sowie eine, letztlich im Nachhinein gescheiterte, Präventivmaßnahme gegen Makedonien. Vor allem letzteres führte den Römern wohl den Nutzen der Provinzialisierung zur Sicherung des griechischen Raumes vor Augen, da Andriskos das geschwächte Makedonien zeitweilig zu einem ernstzunehmenden Rivalen restaurieren konnte und den Römern in den Anfangsjahren des Aufstandes Probleme bereitete.

Daher halte ich den Perseuskrieg und dessen Folgen für einen essenziellen Meilenstein in der Entwicklung Roms zu Weltmacht. Erstens, weil dieser Krieg die Hegemonie Roms im Mittelmeerraum festigte und den Großteil der griechischen Staaten endgültig in die Abhängigkeit zu Rom führte – da nun alle hellenistischen Rivalen politisch mehr oder minder ausgeschaltet waren. Zweitens, weil die Folgen des Perseuskrieges überhaupt erst die Voraussetzung für den Andriskosaufstand und die daraus resultierende Provinzialisierung Makedoniens als *Ultima Ratio* darstellen. Die Folgen des Perseuskrieges – und der Andriskosaufstand ist als eine der Folgen anzusehen – zwangen die römische Nobilität also zu einer Umorientierung ihrer Ostpolitik. Die Provinzialisierung wurde als ein mögliches Instrument der Interessensicherung im östlichen Mittelmeerraum erkannt und in Folge dessen überhaupt erst eingesetzt.

Quellen

Titus Livius: Römische Geschichte. Buch XXXIX – XLI. Lateinisch – deutsch, hg. v. Hans Jürgen Hillen (Sammlung Tusculum), 3. Aufl., München 2007.

Titus Livius: Römische Geschichte. Buch XLII – XLIV. Lateinisch – deutsch, hg. v. Hans Jürgen Hillen (Sammlung Tusculum), 3. Aufl., Düsseldorf 2008.

⁵⁴ Hopp: Untersuchungen 37; Schleußner: Frage, S. 121; Polyb. 30, 5, 31, 1, 32, 1; Schmitt: Rom, S. 268-169, 172-174.

Titus Livius: Römische Geschichte. Buch XLV. Lateinisch – deutsch, hg. v. Hans Jürgen Hillen (Sammlung Tusculum), Düsseldorf 2000.

Polybios: Geschichte. Gesamtausgabe in zwei Bänden. Zweiter Band. Deutsch, eingl. u. übertr. v. Hans Drexler, Zürich u.a. 1963.

Literatur

Bastini, Andreas: Der archaische Bund als hellenistische Mittelmacht. Geschichte des achäischen Koinon in der Symmachie mit Rom (Europäische Hochschulschriften Reihe III Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 335), Frankfurt am Main u.a. 1987.

Daubner, Frank: Bellum Asiaticum. Der Krieg der Römer gegen Aristonikos von Pergamon und die Einrichtung der Provinz Asia (Quellen und Forschungen zur antiken Welt 41), München 2003.

Daubner, Frank: Makedonien nach den Königen (168 v. Chr.-14 n. Chr.) (Historia Einzelschriften 251), Stuttgart 2018.

Flaig, Egon: Lucius Aemilius Paullus – militärischer Ruhm und familiäre Glücklosigkeit, in: Hölkeskamp, Karl-Joachim; Stein-Hölkeskamp, Elke (Hgg.): Von Romulus zu Augustus. Große Gestalten der römischen Republik, 2. Aufl., München 2010, S. 131-146.

Gruen, Erich: Rome and Rhodes in the Second Century B.C.: A Historiographical Inquiry, in: The Classical Quarterly 25,1 (1975), S. 58-81.

Günther, Linda-Marie: Griechische Antike (Studium Geschichte), 2. Aufl., Tübingen 2011.

Günther, Linda-Marie: Titus Quinctius Flamininus – Griechenfreund aus Gefühl oder Kalkül?, in: Hölkeskamp, Karl-Joachim; Stein-Hölkeskamp, Elke (Hgg.): Von Romulus zu Augustus. Große Gestalten der römischen Republik, 2. Aufl., München 2010, S. 120-130.

Hopp, Joachim: Untersuchungen zur Geschichte der letzten Attaliden (Vestigia. Beiträge zur alten Geschichte 25), München 1977.

Kenkel, Christoph: Eumenes II. als *persona non grata*. Pergamon, Rom und der 3. Makedonische Krieg, in: Skriptum 2 (2012), Nr. 2, URN: [urn:nbn:de:0289-2012110241](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0289-2012110241) (26.08.2022), pdf-Version: S. 24-54.

Klose, Peter: Die völkerrechtliche Ordnung der hellenistischen Staatenwelt in der Zeit von 280 bis 168 v. Chr. Ein Beitrag zur Geschichte des Völkerrechts (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und Antiken Rechtsgeschichte 64), München 1972.

Seibert, Jakob: Invasion aus dem Osten. Trauma, Propaganda oder Erfindung der Römer, in: Schubert, Charlotte; Brodersen, Kai (Hgg.): Rom und der griechische Osten. Festschrift für Hatto H. Schmitt zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1995, S. 237-248.

Schleußner, Bernhard: Zur Frage der geheimen pergamenisch-makedonischen Kontakte im 3. Makedonischen Krieg, in: Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte 22, 1 (1973), S. 119-123.

Schmitt, Hatto: Rom und Rhodos. Geschichte ihrer politischen Beziehungen seit der ersten Berührung bis zum Aufgehen des Inselstaats im römischen Weltreich (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiker Rechtsgeschichte 40), München 1957.

Schwertfeger, Thomas: Der Achaische Bund. Von 146 bis 27 v. Chr. (Vestigia. Beiträge zur alten Geschichte 19), München 1974.

Wiemer, Hans-Ulrich: Ökonomie und Politik im hellenistischen Rhodos, in: Historische Zeitschrift 275, 3 (2002), S. 561-591.

Zahrnt, Michael: Die Römer im Land Alexanders des Grossen. Geschichte der Provinzen Macedonia und Epirus (Zaberns Bildbände zur Archäologie. Antike Welt 41. Sonderband), Mainz am Rhein 2010.

Catos Ablehnung des Hellenismus – Eine Definition Roms ex negativo

Noreen Stühmer

Die immer weiter fortschreitende Erweiterung des römischen Herrschaftsbereichs im dritten und zweiten Jahrhundert v. Chr. war ein zentraler Faktor für gesellschaftliche Transformationen dieser Zeit. Aufgrund der Erschließung neuer ethnischer und kultureller Räume und aus der Notwendigkeit heraus, den eigenen Herrschaftsanspruch im gesamten Reich zu legitimieren, entstand ein Diskurs zur römischen Identität, der in der althistorischen Forschung eine prominente Rolle einnimmt.¹ M. Porcius Cato der Ältere, der als sittenstrenger Staatsmann und Redner den Inbegriff altrömischer Tugenden verkörperte, trug nicht unwesentlich zu einem Entwurf römischer Identität bei. Im Zusammenhang mit der römischen Erinnerungskultur, betrieb er sich dabei auf den *mos maiorum*, das Vorbild der Ahnen.² Als kontrastierendes Negativbeispiel dagegen galten Zeitgenossen, die entweder den Anforderungen der Vorväter aufgrund eines Sittenverfalls nicht mehr entsprachen oder aber schädlichen, nicht-römischen Einflüssen von außen erlegen waren. Als Gefahr nahm Cato dabei vor allem die hellenistischen Einflüsse auf die römische Kultur wahr, als deren größter Gegner er sich inszenierte.³ Sein Kampf gegen die griechische Kultur in Rom steht repräsentativ für seinen Kampf gegen alles, was seinem Bild des traditionellen, althergebrachten Rom widersprach. In diesem Zusammenhang bezeichnete man ihn

¹ Erich S. Gruen hat eine Reihe einschlägiger Publikationen zu diesem Thema vorgelegt, s. Gruen, Erich S.: *Cultural Identity in the Ancient Mediterranean*, Los Angeles 2010, im Folgenden zitiert als Gruen: *Identity*; Gruen, Erich S.: *Culture and National Identity in Republican Rome*, Ithaca 1992, im Folgenden zitiert als Gruen: *Culture*; Gruen, Erich S.: *Romans and Others*, in: Rosenstein, Nathan; Morstein-Marx, Robert (Hgg.): *A Companion to the Roman Republic* (Blackwell Companions to the Ancient World), Oxford 2006, S. 459-477; Gruen, Erich S.: *Studies in Greek Culture and Roman Policy* (Cincinnati Classical Studies: New Series, 7), Leiden 1990, im Folgenden zitiert als Gruen: *Studies*. S. a. Burton, Paul J. (Hg.): *Culture, Identity and Politics in the Ancient Mediterranean World: Papers from a Conference in Honour of Erich Gruen*, Melbourne 2013; Gavrielatos, Andreas (Hg.): *Self-Presentation and Identity in the Roman World*, Newcastle upon Tyne 2017.

² S. dazu: Linke, Bernhard; Stemmler, Michael (Hgg.): *Mos maiorum. Untersuchungen zu den Formen der Identitätsstiftung und Stabilisierung in der Römischen Republik* (Historia Einzelschriften 141), Stuttgart 2000; Pina Polo, Francisco: *Die nützliche Erinnerung: Geschichtsschreibung, mos maiorum und die römische Identität*, in: *Historia* 53/2 (2004), S. 147-172; Rech, Hans: *Mos maiorum: Wesen und Wirkung der Tradition in Rom*, Marburg 1936; Hölkeskamp, Karl-Joachim: *Exempla und mos maiorum. Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis der Nobilität*, in: Gehrke, Hans-Joachim (Hg.): *Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein* (Script-Oralia 90), Tübingen 1996, S. 301-338.

³ Gruen: *Culture*, S. 52-61.

unter anderem als „Gallionsfigur der griechischkritischen Strömung“,⁴ „arch-critic of Hellas and Hellenism“,⁵ oder „Opposition des römischen Mittelstandes gegen die neue hellenisch-kosmopolitische Nobilität“. ⁶ Dabei bezog sich Catos Ablehnung nicht direkt auf die Hellenen selbst, wie es unter dem Eindruck moderner Phänomene wie Nationalstaaten und Rassismuskursen erscheinen mag, sondern vielmehr auf den von ihm als invasiv empfundenen Hellenismus, der sich unter seinen römischen Mitbürgern ausbreitete. Horaz' *Vers Graecia capta forum victorem cepit et artes intulit agresti Latio* gehört zwar in einen gänzlich anderen Kontext, drückt aber einen Gedanken aus, der auch Cato vertraut gewesen sein könnte: die Furcht, dass das militärisch unterworfenen Griechenland Rom kulturell erobere.⁷ Insofern sah sich Cato, wie Erich Gruen es formuliert, in erster Linie in der Rolle des „advocate of Rome“. ⁸ Wie Cato Rom in Abgrenzung von der griechischen Kultur definierte und welche Maßnahmen er zur Verdrängung des Hellenismus ergriff, soll im Folgenden untersucht werden.⁹

Zunächst zeigt sich, dass vor Cato kein derart ostentatives Abgrenzungsbedürfnis zur griechischen Kultur bestand.¹⁰ Im Gegenteil, hellenistische Einflüsse machten sich in jedem Bereich der Gesellschaft und Kultur Roms bemerkbar. Die nach dem zweiten punischen Krieg einsetzende so genannte „Hellenizing wave“, die die wachsende römische Präsenz in Griechenland spiegelt, tangierte die römische Kunst, Literatur und Architektur, wie Altphilologen und Archäologen unschwer nachweisen

⁴ Jehne, Martin: Cato und die Bewahrung der traditionellen *res publica*. Zum Spannungsverhältnis zwischen *mos maiorum* und griechischer Kultur im zweiten Jahrhundert v. Chr., in: Vogt-Spira, Gregor; Rommel, Bettina (Hgg.): *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma*, Stuttgart 1999, S. 115-134, hier S. 118, im Folgenden zitiert als Jehne: Cato.

⁵ Gruen: *Culture*, S. 52.

⁶ Mommsen, Theodor: *Römische Geschichte*, Bd. 2, 9. Aufl., Darmstadt 1902, S. 342, vgl. auch Kienast, Dietmar: *Cato der Zensor. Seine Persönlichkeit und seine Zeit*, Heidelberg 1954, S. 7, im Folgenden zitiert als Kienast: Cato.

⁷ Quintus Flaccus Horatius: *Sermones et Epistulae. Die Satiren und Briefe des Horaz* (Sammlung Tusculum), übers. u. zus. mit Hans Färber bearb. v. Wilhelm Schöne, 2. Aufl., München 1954, 2, 1, 156; im Folgenden zitiert als Hor. Epist.

⁸ Gruen: *Culture*, S. 80.

⁹ Über das Verhältnis Roms zum Hellenismus ist in den vergangenen Jahren eingehend geforscht worden. S. etwa Allen, Joel: *The Roman Republic and the Hellenistic Mediterranean. From Alexander to Caesar*, Hoboken 2020; Chaniōtēs, Angelos: *Die Öffnung der Welt. Eine Globalgeschichte des Hellenismus*, Darmstadt 2019; Cain, Hans-Ulrich: *Auf die Spitze getriebene Hellenisierung. Rom als erfolgreicher Erbe des Hellenismus*, in: ders. (Hg.): *Hellenismus. Eine Welt im Umbruch*, Darmstadt 2012, S. 97-114; Günther, Linda-Marie (Hg.): *Das imperiale Rom und der hellenistische Osten. Festschrift für Jürgen Deininger zum 75. Geburtstag*, Stuttgart 2012.

¹⁰ Jehne: Cato, S. 115-117; Gruen: *Culture*, S. 223-271.

können.¹¹ Gleichzeitig adaptierte man in Rom, Latium und großen Teilen der italienischen Halbinsel einen hellenischen Lebensstil, der insbesondere von der römischen Oberschicht aktiv befördert wurde.¹²

Alan Astin bezeichnet die Römer als „society lacking in grace and elegance“.¹³ Über die Griechen indes schreibt Manfred Fuhrmann, dass sie schon zur Zeit Alexanders in etwa dem Zivilisationsstandard des vorindustriellen Europas entsprachen.¹⁴ Diese Einschätzungen mögen auf den ersten Blick wie unwissenschaftliche Werturteile wirken, sie enthalten aber Erklärungszugänge für das Anpassungsbestreben der römischen Gesellschaft an die griechische Kultur. Denn die Vorstellung, dass die griechische Kultur der römischen überlegen sei, war in der römischen Oberschicht selbst weitverbreitet.¹⁵ Deutlich ist indes, dass das Verhältnis der Römer zur hellenistischen Kultur ambivalent war.¹⁶ Als Auslöser dafür, dass sich im 2. Jahrhundert v. Chr. eine größere Skepsis gegenüber den griechischen Einflüssen herausbildete, sieht Jehne die Kriege im östlichen Mittelmeerraum.¹⁷ Diese bewirkten einen Zuwachs an griechischen Migrant*innen in Rom, die ihre Philosophie, Literatur und Rhetorik in die Kreise der römischen Elite trugen. Der Geschichtsschreiber Polybios ist ein Beispiel für die Einflussmöglichkeiten, die selbst eine an Rom gestellte griechische Geisel in der römischen Oberschicht entfalten konnte.¹⁸ Plutarch führt in seiner

¹¹ Wallace-Hadrill, Andrew: *Rome's Cultural Revolution*, Cambridge 2008, S. 99.

¹² Scopacasa, Rafael: *An Allied View of Integration: Italian Elites and Consumption in the Second Century BC*, in: Roselaar, Saskia (Hg.): *Processes of Cultural Change and Integration in the Roman World* (Mnemosyne Supplements 382), Leiden u.a. 2015 S. 39-57, hier S. 42, im Folgenden zitiert als Scopacasa: View; s. a. Eckstein, Arthur: *Rome enters the Greek East. From Anarchy to Hierarchy in the Eastern Mediterranean*, Oxford 2012, bes. Kapitel 3.

¹³ Astin, Alan: *Cato the Censor*, Oxford 1978, S. 4, im Folgenden zitiert als Astin: Cato.

¹⁴ Fuhrmann, Manfred: *Cato. Die altrömische Tradition im Kampf mit der griechischen Aufklärung*, in: Schmidt, Jochen (Hg.): *Aufklärung und Gegenklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart*, Darmstadt 1989, S. 72-92, hier S. 76.

¹⁵ Scopacasa: View, S. 42. Die Idee basiert auf Denchs „philhellenic credentials“, s. dazu Dench, Emma: *From Barbarians to New Men: Greek, Roman, and Modern Perceptions of the Central Apennines*, Oxford 1995.

¹⁶ Earl, Donald C.: *The Moral and Political Tradition of Rome (Aspects of Greek and Roman Life)*, London 1967, S. 42, im Folgenden zitiert als Earl: Tradition; Gehrke, Hans-Joachim: *Römischer mos und griechische Ethik. Überlegungen zum Zusammenhang von Akkulturation und politischer Ordnung im Hellenismus*, in: *Historische Zeitschrift* 258,3 (1994), S. 593-622, hier S. 599, 606, im Folgenden zitiert als Gehrke: Mos.

¹⁷ Jehne: Cato, S. 117.

¹⁸ Polybios, ein führender Staatsmann des Achaïischen Bunds, wurde 167 v. Chr. nach dem 3. Makedonischen Krieg als Geisel nach Italien deportiert. In Rom entwickelte er ein enges Verhältnis zu L. Aemilius Paullus Macedonicus und übernahm die Erziehung der Söhne des Aemilius; s. Dreyer, Boris: Art. „Polybios [2]“, in: *Der neue Pauly*, online seit 2006, http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e1000940, (17.09.2021).

Cato-Biographie den von Cato beobachteten Sittenverfall ebenfalls auf die Expansion zurück, wie das folgende Zitat beweist: „[...] ein Mann aber, der nach der Väterweise mit eigener Hand arbeitete, mit einer einfachen Mahlzeit, einem kalten Morgenimbiß, mit schlichter Kleidung und einer schmucklosen Wohnung zufrieden war und mehr davon hielt, das Überflüssige nicht zu bedürfen als es zu besitzen, war eine Seltenheit, da der Staat damals wegen seiner Größe seine Reinheit nicht mehr wahrte, sondern mit der Herrschaft über viele Länder und Menschen mit vielerlei Sitten in Berührung kam und Einflüsse von mancherlei Lebensformen in sich aufnahm.“¹⁹ Mehr noch klingt aber aus diesem Zitat die Aversion gegen Luxus und Dekadenz, auf die sich die Ablehnung des Hellenismus weitestgehend bezog. Denn die Griechenlandkriege sorgten in den ersten 30 Jahren des 2. Jh. v. Chr. für einen Aufschwung der Wirtschaft in Rom.²⁰ Dieser Aufschwung schuf ein erhebliches Ungleichgewicht innerhalb der Nobilität und erhöhte für die nicht an griechischer Beute Beteiligten den Druck, innerhalb des teureren Konkurrenzkampfes durch Vermögensmehrung mithalten zu können.

Dass Reichtum mit dem aristokratischen Ethos durchaus vereinbar war, beweist Catos eigenes Vermögen, das er im Verlauf seines Lebens auf verschiedenen Wegen zu steigern wusste. Jedoch sahen Cato und einige seiner Zeitgenossen in der als ausländisch empfundenen Verschwendungssucht eine Gefahr.²¹ Cato selbst setzte sich nicht nur literarisch, sondern auch juristisch gegen die Ausbreitung des Luxus ein. Ein Beispiel hierfür ist sein vehementer Einsatz gegen die ‚*lex Valeria Fundania de lege Oppia abroganda*‘ im Jahr 195 v. Chr.²² Dieses Gesetz sollte das seit 20 Jahren wirksame Gesetz, das es Frauen verbot, ihren Wohlstand durch das Tragen teurer Gewänder oder Schmuckstücke öffentlich zur Schau zu stellen, wieder außer Kraft setzen.²³ Die antiken Quellen, die sich mit dem Gesetzesantrag befassen, stellen alle Catos Engagement für die Beibehaltung der ‚*lex Oppia*‘ in den Fokus ihrer

¹⁹ Plutarch: Fünf Doppelbiographien. 1. Teil: Alexandros und Caesar, Aristeides und Marcus Cato, Perikles und Fabius Maximus (Sammlung Tusculum), übers. v. Konrat Ziegler u. Walter Wuhrmann, ausgew. v. Manfred Fuhrmann, mit einer Einf. u. Erläut. v. Konrat Ziegler, 2. Aufl., Düsseldorf u.a. 2001, 4, 2-3; im Folgenden zitiert als Plut. Cat. Mai.

²⁰ Roselaar, Saskia: Public Land in the Roman Republic. A Social and Economic History of Ager Publicus in Italy, 396-389 BC, Oxford 2010, S. 180-191.

²¹ Rosenstein, Nathan: Aristocratic Values, in: ders.; Morstein-Marx, Robert (Hgg.): A Companion to the Roman Republic (Blackwell Companions to the Ancient World), Oxford 2006, S. 365-382, hier S. 374, im Folgenden zitiert als Rosenstein: Values.

²² Elster, Marianne: Die Gesetze der mittleren römischen Republik. Text und Kommentar, Darmstadt 2003, S. 294-296; Astin: Cato, S. 25-27, 92f.; 173f.

²³ Titus Livius: Römische Geschichte, Buch 31-34 (Sammlung Tusculum), hg. v. Hans Jürgen Hillen, 4. Aufl., München u.a. 2007, 34, 1, 1-3; 34, 1, 2-4; im Folgenden zitiert als Liv.

Betrachtung.²⁴ In der Tat muss hervorgehoben werden, dass der Kampf gegen den Luxus Cato wichtig genug war, um im Jahr 195 v. Chr. seine konsularische Autorität für die Interzession der ‚*lex Valeria Fundania*‘ einzusetzen.²⁵

Ein wichtiger Aufsatz zur Thematik dieses Artikels stammt von Martin Jehne, der sich mit der griechischen Rhetorik als Gefahr für die römische Identität und Lebensführung befasst.²⁶ Als Schlüsselszene für Catos Verhältnis zur griechischen Kultur versteht er die griechische Philosophengesandtschaft des Jahres 155 v. Chr.²⁷ Die Gesandtschaft, bestehend aus den Philosophen Kerneades, Diogenes und Kritolaos, kam nach Rom, um den Erlass einer Geldstrafe für einen Angriff der Athener auf Oropos zu erwirken.²⁸ In Rom angekommen, lieferten die Athener täglich Demonstrationen ihrer Redekunst, die unter der römischen Bevölkerung große Anerkennung hervorrief.²⁹ Plutarch zufolge sah Cato die Bedrohung darin, dass eine Zukunft als Redner für die römische Jugend attraktiver werden könnte als eine, in der man sich durch Taten einen Namen macht.³⁰ Nach der rhetorischen Darbietung des Kerneades, der an zwei aufeinander folgenden Tagen erst überzeugend für, dann gegen Gerechtigkeit argumentierte, soll Cato zudem befürchtet haben, die Jugend könne die Fähigkeit verlieren, zwischen richtig und falsch zu unterscheiden.³¹ Seine Ablehnung der griechischen Rhetorik spiegelt sich auch in der ihm zugeschriebenen Aussage: „Griechen sprechen mit der Zunge, Römer mit dem Herzen“.³² Dass Cato

²⁴ Liv. 34,5-7; Valerius Maximus: *Facta et Dicta Memorabilia*, Bd. 1, Buch 1-6 (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), hg. v. John Briscoe, Stuttgart u.a. 1998, 9, 1-3; im Folgenden zitiert als Val. Max.; Cassius Dio: *Römische Geschichte*, Bd. 5. *Epitome der Bücher 61-80*, übers. v. Otto Veh, Düsseldorf 2007, 9, 17, 1; im Folgenden zitiert als Zon.; Ps. Aurelius Victor: *De viris illustribus Urbis Romae. Die berühmten Männer der Stadt Rom* (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), übers. u. komm. v. Joachim Fugmann, Darmstadt 2016, 47, 6; im Folgenden zitiert als Vir. ill.

²⁵ Astin: Cato, S. 26.

²⁶ Jehne: Cato, S. 115-134.

²⁷ Jehne: Cato, S. 119; Pausanias: *Beschreibung von Griechenland*. Bd. 2, Buch 5-10 (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), übers. v. Maria Helena da Rocha-Pereira, Leipzig 1981, 7, 11, 4f.; Plut. Cat. Mai. 22, 1; Aulus Gellius: *Noctes Atticae. Libri I-X*, hg. v. P. K. Marshall (Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis), Oxford 1968, 6, 14, 8; im Folgenden zitiert als Gell.; Macrobius Ambrosius Theodosius: *Saturnalia* (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), hg. v. James Willis, Stuttgart u.a. 1994, 1, 5, 14f.; im Folgenden zitiert als Macr. Sat.

²⁸ Aulus Gellius: *Noctes Atticae. Libri XI-XX*, hg. v. P. K. Marshall (Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis), Oxford 1968, 17, 21, 48; im Folgenden zitiert als Gell.; Macr. Sat. 1, 5; s. a. Gruen: *Studies*, S. 174-176.

²⁹ Plut. Cat. Mai. 22, 4.

³⁰ Plut. Cat. Mai. 22, 5.

³¹ C. Plinius Secundus d. Ä.: *Naturalis historiae. Naturkunde*, Buch VII (Sammlung Tusculum), hg. u. übers. v. Roderich König in Zus.arb. m. Gerhard Winkler, Zürich u.a. 1996, 1, 112f.; im Folgenden zitiert als Plin. nat.

³² Plut. Cat. Mai. 12, 7.

bei einem Aufenthalt in Athen eine Rede in griechischer Sprache hielt, bezweifelte schon Plutarch und berichtete entschieden, Cato hätte einen Dolmetscher dabei gehabt, „weil er zwar wohl imstande gewesen wäre, selbst zu sprechen, aber bei den väterlichen Sitten bleiben wollte und die Bewunderer griechischen Wesens zu ver-lachen pflegte.“³³

Cato setzte sich also für eine möglichst frühzeitige Abreise der Gesandten ein, damit die Philosophen nicht weitere Anerkennung sammeln konnten und die römische Jugend wie zuvor auf die Gesetze und Magistrate hören würden.³⁴ Seine Vorstellung von Catos Gedankenwelt fasst Jehne wie folgt zusammen: „Die Griechen besitzen rhetorische Geschicklichkeit, die aber mangels Anbindung an tiefere Schichten der Persönlichkeit beliebig instrumentalisierbar ist, die Römer dagegen haben zunächst einmal feste Überzeugungen, in deren Dienst die Rhetorik gestellt ist.“³⁵ Im hinterfragenden, antithetischen Debattierstil der philosophischen Schule der Akademie sah Cato wohl eine besondere Gefahr für die künftige Autoritätshörigkeit.

Catos Werk ‚*Praecepta ad filium*‘, eine pädagogische Schrift, deren Inhalte sich aufgrund der enorm dürftigen Überlieferung nicht rekonstruieren lassen, ist zumindest ein weiterer Beleg für Catos Interesse an einer adäquaten Erziehung junger Römer, da sich die Schrift vermutlich über seinen Sohn Marcus hinaus an ein größeres Publikum richtete. Ein aufschlussreiches Fragment zu Catos Haltung gegenüber den hellenistischen Einflüssen ist eine Passage über die griechische Medizin, die über Plinius den Älteren überliefert ist: „Ich werde über dieses Griechenvolk noch am richtigen Ort sprechen, mein Sohn Marcus, was ich in Athen herausgebracht habe, und daß es gut ist, in ihre Bücher hineinzusehen, nicht aber sie genau zu studieren. Ich werde beweisen, daß ihre Art grundverdorben und unbelehrbar ist. Und das glaube, daß ein Seher gesagt hat: Wenn dieses Volk uns seine Wissenschaft herbringt, dann wird es alles verderben, und dann noch mehr, wenn es seine Ärzte hierher schickt. [...]“³⁶ Das Fragment belegt, dass Catos Misstrauen dem Hellenismus gegenüber sich nicht nur auf die Rhetorik bezog, sondern ebenso auf andere Künste und Lehren dieses Kulturkreises.

³³ Plut. Cat, Mai. 12, 5-7.

³⁴ Plut. Cat. Mai. 22, 6; Plin. nat. 7, 112.

³⁵ Jehne: Cato, S. 123.

³⁶ C. Plinius Secundus d. Ä.: *Naturalis historiae*. Naturkunde, Bücher XXIX/XXX (Sammlung Tusculum), hg. u. übers. v. Roderich König in Zus.arb. m. Joachim Hopp und Wolfgang Glöckner, München u.a. 1991, 29, 7, 14f; im Folgenden zitiert als Plin. nat.

So war vornehmlich die griechische Sprache der Dreh- und Angelpunkt der römischen Beschäftigung mit dem Hellenismus.³⁷ Es handelte sich dabei nicht nur um die Bildungssprache, sondern allgemein um die Lingua franca des Mittelmeerraums. Noch Cicero bedauerte, wie klein der Verbreitungsraum der lateinischen Sprache im Vergleich mit dem der griechischen sei.³⁸ Dass Cato selbst der griechischen Sprache mächtig war, steht außer Frage.³⁹ Seine Vertrautheit mit griechischen Autoren spiegelt sich in seinen eigenen Werken, wie schon Plutarch bemerkte: „Seine Schriften indes sind reichlich mit griechischen Gedanken und Geschichten ausgeschmückt, und viel wörtlich Übersetztes ist in seine Denksprüche und Sentenzensammlungen eingefügt.“⁴⁰ Ein Beispiel dafür ist sein Geschichtswerk mit dem Titel ‚*Origines*‘, welches die lateinische Entsprechung des griechischen Hauptwerks ‚*Ἀῖτια*‘ des Dichters Kallimachos ist. Dabei verfolgen Catos Werk und das seines Zeitgenossen Q. Ennius gegensätzliche Konzepte, denn während Cato eine radikal konservative, moralisierende Geschichte mit einem neo-kallimachischen Titel verfasste, schieb Ennius ein neo-kallimachisches Epos mit dem konservativ römischen Titel ‚*Annales*‘.⁴¹ Keines der Werke löste sich also völlig von den griechischen Vorbildern. Cato ging jedoch einen entscheidenden Schritt, um sich von der griechischen Geschichtsschreibung zu distanzieren, indem er die erste Prosaschrift in lateinischer Sprache verfasste.⁴² Darüber hinaus verspottete er Postumius Albinus, der sich im Proömium seines griechischsprachigen Werks vorbeugend für Sprachfehler entschuldigte.⁴³ Cato

³⁷ Wallace-Hadrill schlug vor, anstatt von einer Hellenisierung oder Romanisierung zu sprechen, den mediterranen Raum anhand des Modells der Bilingualität zu betrachten. Beide Sprachen seien zentral für das Verständnis der italischen und griechischen Kultur. S. dazu Wallace-Hadrill, Andrew: *Rome's Cultural Revolution*, Cambridge 2008, S. 17-28; Adam, James N.: *Bilingualism and the Latin Language*, Cambridge 2004, S. 15-18.

³⁸ Marcus Tullius Cicero: Rede für den Dichter A. Licinius Archias, in: Marcus Tullius Cicero: *Die politischen Reden*, Bd. 2 (Sammlung Tusculum), hg., übers. u. erläutert. v. Manfred Fuhrmann, München 1993, 23.

³⁹ Astin: Cato, S. 159f.

⁴⁰ Plut. Cat. Mai. 2, 3-6.

⁴¹ Batstone: Literature, in: Rosenstein, Nathan/Morstein-Marx, Robert (Hgg.): *A Companion to the Roman Republic* (Blackwell Companions to the Ancient World), Oxford 2006, S. 543-563, hier S. 546f.; s. a. Vidal, José Luis: *Catón y Ennio: notas sobre el conflicto entre helenismo y tradición romana*, in: Cascón Dorado, Antonio (Hg.): *“Donum amicitiae.” Estudios en homenaje al profesor Vicente Picón García*, Madrid 2008. S. 519-528.

⁴² Fabius Pictor und seine unmittelbaren Nachfolger schrieben auf Griechisch. Diese Entscheidung lässt sich zum Teil auf die Normen der Gattung zurückführen, in der sie arbeiteten. S.a. Dillery, John: *Roman Historians and the Greeks: Audiences and Models*, in: Feldherr, Andrew (Hg.): *The Cambridge Companion to Roman Historians*, Cambridge 2009, S. 77-107, hier S. 90-95.

⁴³ Plut. Cat. Mai. 12, 6-7; Gell. 2, 8, 4; Polybios: *Geschichte*. Gesamtausgabe in zwei Bänden, Bd. 2 (Die Bibliothek der Alten Welt, Griechische Reihe), eingel. u. übertr. v. Hans Drexler, Zürich u.a. 1963, 39, 1, 4; im Folgenden zitiert als Polyb.; Aulus Gellius: *Noctes Atticae. Libri XI-XX*, hg. v. P. K. Marshall (*Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis*), Oxford 1968, 11, 8, 2-3; im Folgenden zitiert als

indes gab sich dahingehend keine Blöße und verfasste eine römische Geschichte in seiner Muttersprache.

Eleanor Jefferson warnt davor die Wahl der lateinischen Sprache als Teil einer ausgeprägt anti-hellenistischen Agenda Catos zu betrachten. Die zuvor geschilderten Anekdoten und despektierlichen Aussagen über römische Philhellenen bestärken letztere Interpretation. Jefferson zufolge jedoch soll Catos Haltung gegenüber der griechischen Welt oft zu einfach und als eine Art Selbstzweck interpretiert worden sein. Cato sei jedoch nicht in erster Linie gegen die Griechen, sondern für die Römer gewesen.⁴⁴ In diese Argumentation passt auch der Umstand, dass Cato in hohem Maße griechische Ursprungsmythen in seine ‚*Origines*‘ einflocht. So schrieb er unter anderem, dass die Römer von den Griechen abstammten, die einst in Achaia lebten und viele Generationen vor dem trojanischen Krieg ihren Wohnsitz wechselten.⁴⁵ Diese im Anbetracht von Catos anti-hellenistischer Einstellung etwas verwunderliche Darstellung erschließt sich zum einen daraus, dass die griechische Ursprungsgeschichte im römischen Bewusstsein bereits so verwurzelt war, dass Cato dieses Selbstverständnis nicht mehr revidieren konnte.⁴⁶ Zum anderen geht Ulrich Gotter noch einen Schritt weiter und vermutet, Cato habe anderen Ethnien durch seine Geschichtsschreibung einen Platz im Rahmen der römischen Historie zuweisen wollen und das bis zum 2. Jahrhundert erinnerungstechnisch rückständige Rom als „Champion der Ethnogenese“ etablieren wollen.⁴⁷ Diese Argumentation wendet Gotter zwar vor allem auf die italischen Völker wie Bruttier und Lucaner an, sie lässt sich aber ebenso auf die Griechen beziehen.

Abschließend muss festgehalten werden, dass Catos Kampf gegen die Ausbreitung des Hellenismus in Rom keinesfalls als Ausdruck echter Angst vor der Korruption römischer Werte interpretiert werden muss. Die Stereotypisierung der beiden Kulturen als gegenteilig kann ebenso als politisches Instrument beurteilt werden. Catos

Gell. Das negative Urteil Catos sowie die persönliche Feindschaft Polybios‘, der Postumius die Schuld für die Verlängerung seines römischen Exils gab, sind Gründe für die zurückhaltende Rezeption des Werks von Postumius Albinus, s. Die Frühen Römischen Historiker, Bd. 1, hg., übers. u. komment. v. Hans Beck u. Uwe Walter, 2. Aufl., Stuttgart 2005, S. 227; im Folgenden zitiert als FRH.

⁴⁴ Jefferson, Eleanor: Problems and Audience in Cato’s *Origines*, in Roselaar, Saskia: Processes of Integration and Identity Formation in the Roman Republic (Mnemosyne Supplements 342), Leiden u.a. 2012, S. 311-326 hier S. 320; Gruen: Culture.

⁴⁵ Dionysios von Halikarnassos: Römische Frühgeschichte 1-4 (Edition Antike), hg. u. übers. v. Alfons Städele, Darmstadt 2020, 1, 11, 1; im Folgenden zitiert als Dion.Hal.

⁴⁶ Dion.Hal. 1, 11, 1; s. Kommentar zu Dion.Hal. 1, 11, 1, in: FRH, S. 158.

⁴⁷ Gotter, Ulrich: Die Vergangenheit als Kampfplatz der Gegenwart. Catos (konter)revolutionäre Konstruktion des republikanischen Erinnerungsraums, in: Eigler, Ulrich u.a. (Hgg.): Formen römischer Geschichtsschreibung von den Anfängen bis Livius. Gattungen – Autoren – Kontexte, Darmstadt 2003, S. 115-134, hier S. 132.

Einfluss auf die Gesellschaft durch die Verbreitung dieses Stereotyps darf jedoch nicht unterschätzt werden.⁴⁸ Inwiefern Cato Rom in seiner Ablehnung des Hellenismus repräsentierte, bleibt zu klären. Gerade in Anbetracht der harschen Kritik, die im zuvor zitierten ‚*ad filium*‘-Fragment zu Tage getreten ist, ist es bemerkenswert, dass Cato mehr als nur einmal die römische Republik diplomatisch vertrat. Ein Beispiel dafür ist seine Tätigkeit 191 v. Chr. als Legat unter M'. Acilius Glabrio, der ihn nach Achaia, Patrai, Aigion, Korinth und schließlich Athen entsendete, um der Propaganda des Antiochos entgegenzuwirken und die römische Sache zu vertreten.⁴⁹ Zwar hat Cato nicht, wie Plutarch berichtet, die griechischen Poleis erst auf die römische Seite gezogen, sondern lediglich das Aufkommen Antiochos-freundlicher Stimmen unterdrückt, dennoch ist es bemerkenswert, dass Cato für diplomatische Missionen im griechischen Raum eingesetzt wurde.⁵⁰ Diese Tätigkeit ist jedoch für die These, dass Catos anti-hellenistische Einstellung die des Großteils der römischen Bevölkerung spiegelte, ebenso unzureichend wie sein Erreichen der höchsten Magistraturen. Die Wahlerfolge mögen ein Beleg für eine breite Unterstützung unter seinen Zeitgenossen sein, die Ambivalenz des römischen Verhältnisses zur hellenistischen Kultur, die sich auch im politischen Spektrum widerspiegelte, lässt hier aber keine eindeutigen Rückschlüsse zu.⁵¹ Auch Astin hebt hervor, dass Catos Ablehnung des Hellenismus keinen signifikanten Effekt auf sein gesellschaftliches Umfeld hatte. Griechische Philosophie, Literatur, Rhetorik und die hellenistische Kultur im Allgemeinen wurden weiterhin rezipiert und gewannen zunehmend an Beliebtheit.⁵² Welchen Einfluss jedoch Catos Vorwürfe der Degenation und Korruption durch den Hellenismus auf die Entstehung sozialer Normen nahm, zeigt die intensive Rezeption und Bezugnahme auf Cato in der späteren Republik und Kaiserzeit, die sich zum Beispiel in diesem abschließend zitierten Epigramm spiegelt:⁵³

„Nichts ist an der fremden Sitt' als tausendfache Schwindelei;
Besser als der römische Bürger führt sich keiner auf der Welt;
Mehr als hundert Sokratesse gilt der eine Cato mir.“⁵⁴

⁴⁸ Gruen: *Culture*, S. 65f.

⁴⁹ Broughton, Thomas Robert S.: *The Magistrates of the Roman Republic I (509 B:C – 100 B.C.)*, New York 1951, S. 354.

⁵⁰ Plut. *Cat. Mai.* 12, 5; Liv. 36, 5, 1-3; 31, 3; Kienast: *Cato*, S. 49.; Gelzer, Matthias: Art. „Porcius 9“, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* 22,2 (1953), Sp. 108-145, hier 117.

⁵¹ Earl: *Tradition*, S. 42; Gehrke: *Mos*, S. 599, 606.

⁵² Astin: *Cato*, S. 292.

⁵³ Rosenstein: *Values*, S. 374.

⁵⁴ Epigramm unbekanntes Autors, zitiert nach: Mommsen, Theodor: *Römische Geschichte*, Bd. 2, 9. Aufl., Darmstadt 1902, S. 399.

Der Nachwelt erscheint Cato insofern als Exponent einer römischen Leitkultur *avant la lettre*. Letztlich repräsentierte er jedoch nur eine Seite des komplexen und mehrdeutigen Verhältnisses zwischen der römischen und der griechischen Kultur.

Quellen

Marcus Porcius Cato: *Origines*, in: Die Frühen Römischen Historiker, Bd. 1, hg., übers. u. komment. v. Hans Beck u. Uwe Walter, 2. Aufl., Stuttgart 2005, S. 148-224.

Marcus Tullius Cicero: Die politischen Reden, Bd. 2 (Sammlung Tusculum), hg., übers. u. erläut. v. Manfred Fuhrmann, München 1993.

Cassius Dio: Römische Geschichte, Bd. 5. Epitome der Bücher 61-80, übers. v. Otto Veh, Düsseldorf 2007.

Dionysios von Halikarnassos: Römische Frühgeschichte 1-4 (Edition Antike), hg. u. übers. v. Alfons Städele, Darmstadt 2020.

Aulus Gellius: *Noctes Atticae*. Libri I-X, hg. v. P. K. Marshall (Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis), Oxford 1968.

Aulus Gellius: *Noctes Atticae*. Libri XI-XX, hg. v. P. K. Marshall (Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis), Oxford 1968.

Quintus Flaccus Horatius: *Sermones et Epistulae*. Die Satiren und Briefe des Horaz (Sammlung Tusculum), übers. u. zus. m. Hans Färber bearb. v. Wilhelm Schöne, 2. Aufl., München 1954.

Titus Livius: Römische Geschichte, Buch 31-34 (Sammlung Tusculum), hg. v. Hans Jürgen Hillen, 4. Aufl., München u.a. 2007.

Titus Livius: Römische Geschichte, Buch 35-38 (Sammlung Tusculum), hg. v. Hans Jürgen Hillen, 3. Aufl., Düsseldorf u.a. 1998.

Macrobius Ambrosius Theodosius: *Saturnalia* (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), hg. v. James Willis, Stuttgart u.a. 1994.

Pausanias: Beschreibung von Griechenland. Bd. 2, Buch 5-10 (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), übers. v. Maria Helena da Rocha-Pereira, Leipzig 1981.

C. Plinius Secundus d. Ä.: *Naturalis historiae*. Naturkunde, Buch VII (Sammlung Tusculum), hg. u. übers. v. Roderich König in Zus.arb. m. Gerhard Winkler, Zürich u.a. 1996.

C. Plinius Secundus d. Ä.: *Naturalis historiae*. Naturkunde, Bücher XXIX/XXX (Sammlung Tusculum), hg. u. übers. v. Roderich König in Zus.arb. m. Joachim Hopp und Wolfgang Glöckner, München u.a. 1991.

Plutarch: Fünf Doppelbiographien. 1. Teil: Alexandros und Caesar, Aristeides und Marcus Cato, Perikles und Fabius Maximus (Sammlung Tusculum), übers. v. Konrat Ziegler u. Walter Wuhrmann, ausgew. v. Manfred Fuhrmann, mit einer Einf. u. Erläut. v. Konrat Ziegler, 2. Aufl., Düsseldorf u.a. 2001.

Polybios: Geschichte. Gesamtausgabe in zwei Bänden, Bd. 2 (Die Bibliothek der Alten Welt, Griechische Reihe), eingel. u. übertr. v. Hans Drexler, Zürich u.a. 1963.

Ps. Aurelius Victor: *De viris illustribus Urbis Romae*. Die berühmten Männer der Stadt Rom (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), übers. u. komm. v. Joachim Fugmann, Darmstadt 2016.

Valerius Maximus: *Facta et Dicta Memorabilia*, Bd. 1, Buch 1-6 (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), hg. v. John Briscoe, Stuttgart u.a. 1998.

Literatur

Adam, James N.: *Bilingualism and the Latin Language*, Cambridge 2004.

- Allen, Joel: *The Roman Republic and the Hellenistic Mediterranean. From Alexander to Caesar*, Hoboken 2020.
- Astin, Alan: *Cato the Censor*, Oxford 1978.
- Batstone, William W.: *Literature*, in: Rosenstein, Nathan; Morstein-Marx, Robert (Hgg.): *A Companion to the Roman Republic* (Blackwell Companions to the Ancient World), Oxford 2006, S. 543-563.
- Beck, Hans: *The Early Roman Tradition*, in: Marincola, John (Hg.): *A Companion to Greek and Roman Historiography*, Bd. 1 (Blackwell Companions to the Ancient World), Oxford 2007, S. 259-265.
- Broughton, Thomas Robert S.: *The Magistrates of the Roman Republic I (509 B:C – 100 B.C.)*, New York 1951.
- Burton, Paul J. (Hg.): *Culture, Identity and Politics in the Ancient Mediterranean World: Papers from a Conference in Honour of Erich Gruen*, Melbourne 2013.
- Cain, Hans-Ulrich: *Auf die Spitze getriebene Hellenisierung. Rom als erfolgreicher Erbe des Hellenismus*, in: ders. (Hg.): *Hellenismus. Eine Welt im Umbruch*, Darmstadt 2012, S. 97-114.
- Chaniōtēs, Angelos: *Die Öffnung der Welt. Eine Globalgeschichte des Hellenismus*, Darmstadt 2019.
- Dreyer, Boris: Art. „Polybios [2]“, in: *Der neue Pauly*, online seit 2006, http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e1000940, (17.09.2021).
- Earl, Donald C.: *The Moral and Political Tradition of Rome (Aspects of Greek and Roman Life)*, London 1967.
- Eckstein, Arthur: *Rome enters the Greek East. From Anarchy to Hierarchy in the Eastern Mediterranean*, Oxford 2012.
- Elster, Marianne: *Die Gesetze der mittleren römischen Republik. Text und Kommentar*, Darmstadt 2003.
- Fuhrmann, Manfred: *Cato. Die altrömische Tradition im Kampf mit der griechischen Aufklärung*, in: Schmidt, Jochen (Hg.): *Aufklärung und Gegenklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart*, Darmstadt 1989, S. 72-92.
- Gavrielatos, Andreas (Hg.): *Self-Presentation and Identity in the Roman World*, Newcastle upon Tyne 2017.
- Gelzer, Matthias: Art. „Porcius 9“, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* 22,2 (1953), Sp. 108-145.
- Gotter, Ulrich: *Cato's Origins. The Historian and his Enemies*, in: Feldherr, Andrew (Hg.): *The Cambridge Companion to the Roman Historians*, Cambridge 2009, S. 108-122.
- Gotter, Ulrich: *Die Vergangenheit als Kampfplatz der Gegenwart. Catos (konter)revolutionäre Konstruktion des republikanischen Erinnerungsraums*, in: Eigler, Ulrich u.a. (Hgg.): *Formen römischer Geschichtsschreibung von den Anfängen bis Livius. Gattungen – Autoren – Kontexte*, Darmstadt 2003, S. 115-134.
- Gruen, Erich S.: *Cultural Identity in the Ancient Mediterranean*, Los Angeles 2010.
- Gruen, Erich S.: *Culture and National Identity in Republican Rome*, Ithaca 1992.
- Gruen, Erich S.: *Romans and Others*, in: Rosenstein, Nathan; Morstein-Marx, Robert (Hgg.): *A Companion to the Roman Republic* (Blackwell Companions to the Ancient World), Oxford 2006, S. 459-477.
- Gruen, Erich S.: *Studies in Greek Culture and Roman Policy* (Cincinnati Classical Studies: New Series, 7), Leiden 1990.
- Günther, Linda-Marie (Hg.): *Das imperiale Rom und der hellenistische Osten. Festschrift für Jürgen Deininger zum 75. Geburtstag*, Stuttgart 2012.
- Hölkeskamp, Karl-Joachim: *Exempla und mos maiorum. Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis der Nobilität*, in: Gehrke, Hans-Joachim (Hg.): *Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein* (Script-Oralia 90), Tübingen 1996, S. 301-338.

- Jefferson, Eleanor: Problems and Audience in Cato's *Origines*, in: Roselaar, Saskia (Hg.): *Processes of Integration and Identity Formation in the Roman Republic* (Mnemosyne Supplements 342), Leiden u.a. 2012, S. 311-326.
- Jehne, Martin: Cato und die Bewahrung der traditionellen *res publica*. Zum Spannungsverhältnis zwischen *mos maiorum* und griechischer Kultur im zweiten Jahrhundert v. Chr., in: Vogt-Spira, Gregor; Rommel, Bettina (Hgg.): *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma*, Stuttgart 1999, S. 115-134.
- Kienast, Dietmar: *Cato der Zensor. Seine Persönlichkeit und seine Zeit*, Heidelberg 1954.
- Linke, Bernhard; Stemmler, Michael (Hgg.): *Mos maiorum. Untersuchungen zu den Formen der Identitätsstiftung und Stabilisierung in der Römischen Republik* (Historia Einzelschriften 141), Stuttgart 2000.
- Mommsen, Theodor: *Römische Geschichte*, Bd. 2, 9. Aufl., Darmstadt 1902.
- Pina Polo, Francisco: Die nützliche Erinnerung: Geschichtsschreibung, *mos maiorum* und die römische Identität, in: *Historia* 53,2 (2004), S. 147-172.
- Rech, Hans: *Mos maiorum: Wesen und Wirkung der Tradition in Rom*, Marburg 1936.
- Roselaar, Saskia: *Public Land in the Roman Republic. A Social and Economic History of Ager Publicus in Italy, 396-389 BC*, Oxford 2010.
- Rosenstein, Nathan: Aristocratic Values, in: ders.; Morstein-Marx, Robert (Hgg.): *A Companion to the Roman Republic* (Blackwell Companions to the Ancient World), Oxford 2006, S. 365-382.
- Rosenstein, Nathan, Morstein-Marx, Robert (Hgg.): *A Companion to the Roman Republic* (Blackwell Companions to the Ancient World), Oxford 2006.
- Scopacasa, Rafael: An Allied View of Integration: Italian Elites and Consumption in the Second Century BC, in: Roselaar, Saskia (Hg.): *Processes of Cultural Change and Integration in the Roman World*, Leiden u.a. 2015 (Mnemosyne Supplements 382) S. 39-57.
- Vidal, José Luis: *Catón y Ennio: notas sobre el conflicto entre helenismo y tradición romana.*, in: Cascón Dorado, Antonio (Hg.): *Donum amicitiae. Estudios en homenaje al profesor Vicente Picón García*, Madrid 2008, S. 519-528.

Römisch-indische Kontakte. Spätrepublikanische und frühkaiserzeitliche Funde und Befunde in Indien als Zeugnisse ökonomisch-kultureller Kontaktzonen

Benedikt Halberstadt

Nach der Eroberung Ägyptens durch Augustus im Jahr 30 v. Chr. prosperierte der römische maritime Handel mit starker Aktivität Richtung Osten, da nun über die Hafenstädte am Roten Meer ein direkter Zugang zum Indischen Ozean und dem *Mare Erythraeum* bestand. Archäologisch fassbare römische Funde und Befunde aus spätrepublikanischer Zeit und früher Kaiserzeit auf dem indischen Subkontinent bilden die materiellen Gegenstücke zu den antiken Schriftquellen, die über den römischen Indienhandel berichten, so zum Beispiel der Anonymus im griechischen Seefahrerhandbuch *Periplus Maris Erythraei* (vermutlich 40-70 n. Chr.).¹ Sie sind daher nicht nur von hohem materiellem Wert, sondern auch von hohem dokumentarischem Wert, denn sie können einen bedeutenden Beitrag zur archäologischen und schriftlichen Evidenz des römisch-indischen Handelsgeschehens leisten. Neben den Informationen über gehandelte Waren und maritime Handelsstützpunkte geben sie auch Aufschluss über Handelsnetzwerke sowie interkulturelle *emporía* und Kontaktzonen. Römisch-indische Beziehungen und die damit einhergehenden Handelskontakte sollen in diesem Beitrag pointiert und nah an einer selektierten Auswahl archäologischen Materials sichtbar und rekonstruierbar gemacht werden. Als theoretische Grundlage soll das von Christoph Ulf für die Alte Geschichte adaptierte Modell zur wissenschaftlichen Analyse interkultureller Kontakte dienen,² denn römische Funde und Befunde in Indien bezeugen die Bedeutung und Intensität von Kulturkontakt und Kulturtransfer in der Antike. Dabei soll der Fokus der nachfolgenden Untersuchung weniger auf einem kulturtheoretischen Zugang liegen, sondern viel

¹ *Periplus Maris Erythraei*, hg. u. übers. v. Kai Brodersen, Speyer 2021, im Folgenden zitiert als PME. Laut Kai Ruffing war die Datierung des Werkes lange Zeit umstritten. Mittlerweile sei es aber in der Forschung zur *communis opinio* geworden, es in die Jahre zwischen 40 und 70 n. Chr. zu datieren (u.a. dank der Etablierung einer Chronologie der nabatäischen Könige), vgl. dazu Ruffing, Kai: 'Global Players'. Römisches Geld in Indien, in: *Geldgeschichte im Geldmuseum* (2009), S. 57-75, hier S. 63, im Folgenden zitiert als Ruffing: *Global Players*.

² Ulf, Christoph: Kulturkontakte in antiken Welten. Vom Denkmodell zum Fallbeispiel, in: Rollinger, Robert; Schnegg, Kordula (Hgg.): *Proceedings des internationalen Kolloquiums aus Anlass des 60. Geburtstages von Christoph Ulf*, Innsbruck, 26. bis 30. Januar 2009 (*Colloquia Antiqua* 10), Leuven u.a. 2014, S. 469-504, im Folgenden zitiert als Ulf: *Kulturkontakte*.

mehr an einem interdisziplinär ausgerichteten historisch-archäologischen Zugang orientiert sein. Mit diesem können fortfolgend ökonomisch-kulturelle Aspekte römisch-indischer Austauschnetzwerke herausgearbeitet werden.

Die wesentlichen Merkmale der von Ulf aufgestellten Typologie von interkulturellen Kontaktzonen beginnen mit der Feststellung, dass die Phänomene Kulturkontakt und Kulturtransfer von herausragender Bedeutung und aktueller denn je sind. So verwundert es kaum, dass sämtliche wissenschaftliche Disziplinen sich mit deren Erforschung beschäftigen.³ Grundsätzlich unterschieden werden kann in Bezug auf die Herangehensweisen zwischen einem historischen Zugang und einem kulturtheoretischen Zugang. Dabei zeichnet sich ersterer vor allem dadurch aus, dass oft „der Vergleich als Methode eingesetzt [wird], um vergangene Zustände in ihrer spezifischen Gestalt besser zu charakterisieren, aber auch um allgemeinere Verhaltensmuster erkennen zu können.“⁴ So wurde in den jüngsten Debatten häufig angemerkt, dass der Vergleich als Methode, im Grundsatz unveränderbare Zustände und Gegenstände voraussetzen müsse, um diese miteinander vergleichen zu können. Diese These ist allerdings zu hinterfragen, denn betrachtet man Vergleiche etwa als Momentaufnahmen synchroner und diachroner Prozesse, scheitert die Grundannahme der Unveränderbarkeit.

Ferner ist umstritten, wie jene Zustände von der sich immer im natürlichen Prozess der Veränderung befindlichen Geschichte abgrenzen lassen. Dieser historischen Vergleichsmethodik stehen vor allem Arbeiten entgegen, „die den Verbindungen über jene Grenzen hinweg nachgehen, welche vor allem durch die Bildung der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert als solche erst ins Bewusstsein der Akteurinnen und Akteure und der Historikerinnen und Historiker gesetzt wurden (shared history, entangled history, histoire croisée).“⁵ Allerdings benötigen auch diese Ansätze teilweise feste Parameter, um Netzwerke und Vernetzung darstellen zu können.⁶

So kann diesen eher historisch-politologischen bzw. ökonomischen ausgerichteten Sichtweisen auf Kulturkontakt und Kulturtransfer der kulturtheoretische Zugang gegenübergestellt werden, der hier nur kurz skizziert werden soll und der von dem Begriff der Kultur selbst ausgeht. Selbigem Ansatz liegen dabei zwei wesentliche Ausrichtungen zugrunde, die der Cultural Studies und die der Post-Colonial Studies. Das Ziel der ersteren Ausrichtung war es, „den Wert der Kultur der Massen

³ Ulf: Kulturkontakte, S. 469.

⁴ Ulf: Kulturkontakte, S. 469.

⁵ Ulf: Kulturkontakte, S. 470.

⁶ Ulf: Kulturkontakte, S. 470. Diese Untersuchungen und Ansätze gehen dabei immer von einer globalisierten Welt als Hintergrund aus.

gegenüber hochkulturellen Produkten zu erweisen“⁷ und somit eine Erweiterung des Kulturbegriffs zu erreichen. Die Post-Colonial Studies (ab 1980) hingegen verdeutlichten die Problematik in der Verwendung des Begriffes der Kultur. Diese entstanden nach dem Zerfall des British Empire. Obwohl in einem längeren Prozess „die von den Kolonialherren konstruierten Bilder von sich selbst und von den Kolonialisierten zwar dekonstruiert [wurden]“⁸, hieß dies nicht, dass die entstandenen Staaten eine neue, eigene Identität bildeten. Es musste vielmehr erstmal geklärt werden, was denn die charakteristischen Merkmale der eigenen Kultur sind.

So wird anhand dieses kurz skizzierten Beispiels deutlich, dass die Grenzen einer Kultur nicht klar definiert sind bzw. werden können. Ebenso muss zumeist die Lokalisierung ihres Ursprunges und Zentrums scheitern. Zusammenführen lassen sich hier die historisch orientierte Perspektive und die kulturtheoretische, denn Kulturen durchleben permanente Veränderungen. In diesem Zusammenhang ist also anstatt von „reinen“ Kulturen eher von Kulturen „mit synkretistischem, hybridem oder auch kreolischem Charakter“⁹ zu sprechen. Somit kann der Begriff der Kultur nicht als eine fest abgrenzbare Einheit im Zuge einer wissenschaftlichen Analyse verwendet werden und erweist eine sehr eingeschränkte Brauchbarkeit. Vielmehr muss eine Verbindung zwischen der Netzwerktheorie und der damit einhergehenden Bestimmung von Identität(en) hergestellt werden, um somit eine größere Flexibilität beim Operieren mit dem Begriff der Kultur zu erreichen als auch um die Elemente zu untersuchen, „aus denen sich größere, als *Kulturen* wahrgenommene Einheiten aufbauen.“¹⁰

Machtmittel innerhalb von Identitäten und Netzwerken sind darüber hinaus von entscheidender Bedeutung: Sie bestimmen zum einen den Charakter der Beziehungen und dienen dabei auch zur Aufrechterhaltung starker Bindungen. So ist Macht in diesem Kontext nicht mit physischer Gewalt gleichzusetzen; sie kann sich ganz unterschiedlich ausdrücken. Sie besteht aber „vor allem anderen in einer asymmetrischen Beziehung, in der einer der Partner über mehr oder mächtigere Machtmittel

⁷ Ulf: Kulturkontakte, S. 470.

⁸ Ulf: Kulturkontakte, S. 470.

⁹ Ulf: Kulturkontakte, S. 471; vgl. grundlegende Ausführungen dazu etwa bei Bhabha, Homi: *The Location of Culture*, London 1994; Welsch, Wolfgang: Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Darowska, Lucyna u.a. (Hgg.): *Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität*, Bielefeld 2010, S. 39–66; Welsch, Wolfgang: *Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today*, in: Featherstone, Mike; Lash, Scott (Hgg.): *Spaces of Culture: City, Nation, World*, London 1999, S. 194–213.

¹⁰ Ulf: Kulturkontakte, S. 477.

verfügt als der andere. Macht kann nur potentiell, gleichsam im Hintergrund vorhanden sein bzw. drohen, oder direkt angewandt werden.“¹¹

Somit kann die Position des Individuums innerhalb eines Netzwerkes aus der Perspektive der Macht näher definiert werden – ein entscheidendes Element bei der Betrachtung von Kulturkontakt und Kulturtransfer. Bedeutsam ist hier der Begriff des sozialen Raumes.¹² Wie die moderne Raumtheorie herausgearbeitet hat, sind Räume immer sozial und kulturell konstruiert – z. B. durch Individuen innerhalb von Gruppen – und als solche empirisch untersuchbar sowie auch rekonstruierbar.¹³ Es können daher durch die Einbindung der sozialen Räume nicht nur die Denkweisen und Handlungsvorgänge der Identitäten herausgearbeitet werden, sondern auch Kontaktzonen zwischen diesen und den Netzwerken untersucht werden.

Zonen des Kontakts unterscheiden sich in ihrer Art der kulturellen Begegnung: „Es werden offene Kontaktzonen und dichte Kontaktzonen voneinander abgehoben und zwischen diese eine als middle ground bezeichnete Kontaktzone eingeschoben.“¹⁴ Die sogenannte offene Kontaktzone charakterisiert sich vor allem dadurch, dass potentielle Machtmittel nicht vorhanden sind und deswegen „kulturell *Fremdes* völlig frei akzeptiert oder auch abgelehnt werden kann.“¹⁵ Dichte Kontaktzonen gehen von einem anderen Grundsatz aus, denn diese richten sich nach der praktischen Anwendung vorhandener Machtmittel. Zudem leben Produzenten und Rezipienten in direkter räumlicher Nähe zueinander. Werden keine Machtmittel angewendet, so können kulturell (fremde) Einflüsse und Produkte durchaus akzeptiert werden; lediglich eine dominante Haltung innerhalb einer Kontaktzone kann diese gänzlich ablehnen. Der Begriff des middle ground meint eine Kontaktzone, „in der der potentiell mögliche Einsatz von Machtmittel wegen der dann auftretenden Kosten nicht opportun erscheint.“¹⁶

Das *Mare Erythraeum* – zu welchem der Nordwesten des heutigen Indischen Ozeans inklusive der angrenzenden Gewässer des Persischen Golfes und des Roten Meeres (*Arabicus sinus*) zählen – kann im Folgenden als wesentlicher geografischer, ökonomischer und kultureller Raum angenommen werden. Aber welcher Form der

¹¹ Ulf: Kulturkontakte, S. 477.

¹² Ulf: Kulturkontakte, S. 477.

¹³ Vgl. für einen konzisen Überblick Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2007, hier S. 284- 328 zum Spatial Turn oder etwa auch Löw, Martina: Raumsoziologie, Frankfurt am Main ¹⁰2019, bes. S. 17-63.

¹⁴ Ulf: Kulturkontakte, S. 479.

¹⁵ Ulf: Kulturkontakte, S. 479.

¹⁶ Ulf: Kulturkontakte, S. 479.

Kontaktzonen gehörte es in der römischen Antike an? Grundsätzlich ist zu konstatieren, dass dies aufgrund des Erhaltungszustands und der Art der Schriftquelle, die hier hauptsächlich herangezogen werden kann, nämlich der bereits erwähnte *Periplus Maris Erythraei*, nicht eindeutig zu sagen ist. Vor allem die Lokalisierung des Transfers kultureller Produkte und anschließende Interpretation ist problematisch. Dennoch fasst Kai Ruffing das *Mare Erythraeum* „in einem weiten Sinn als eine bis nach Indien reichende Kontaktzone, innerhalb derer sich verschiedenste kulturelle Identitäten nachweisen lassen.“¹⁷ Damit sind ebenso die vermutlich graeco-ägyptischen Händler gemeint wie auch die Indigenen. Vor allem die *emporía* können als dichte Kontaktzonen ohne den Einsatz von Machtmitteln charakterisiert werden, denn sie hatten vermittelnde Funktionen – etwa zum Hinterland. Römische Funde und Befunde in Indien sind daher in die Kontaktzone(n) des *Mare Erythraeum* einzuordnen – sowohl geografisch als auch als Ausdruck ökonomisch-kulturellen Kontakts. Welcher typologischen Form von Kontaktzonen Indien bzw. die ausgewählten Regionen möglicherweise zugeordnet werden können, gilt es zu überprüfen.

Aus archäologischer Sicht ist die Evidenz für den expansiven römischen Indienhandel im 1. Jahrhundert n. Chr. reichhaltig. Stark ausgeprägt ist diese vor allem an der Ostküste Indiens. Das hauptsächlich in Arikamedu gefundene Material lässt sogar darauf schließen, dass es Handel mit dem Mittelmeerraum vor dem römischen Indienhandel gegeben haben muss.¹⁸ So weisen Funde von Glasperlen und Edelsteinen in Berenike starke Handelsbeziehungen mit Barbarikon (Pakistan), Taprobane (Sri Lanka), Südindien, Vietnam und Java nach. Überreste von Teakholz lassen überdies auf Handelskontakte mit Südasien schließen.¹⁹ Amphoren, die in Muziris (Pattanam) und unmittelbarer Umgebung gefunden wurden, bestätigen die schriftliche Evidenz, dass die Römer Wein und in geringeren Maßen Olivenöl nach Indien brachten.²⁰ Laut Matthew Fitzpatrick lässt das Fehlen anderer Materialien im archäologischen Kontext darauf schließen, dass ein zentrales Handelsgut, welches die Römer anboten, Metall war. Dazu zählt er die vereinzelt auftretenden Funde von Gold – und Silbermünzen, die vor allem in Muziris und Barygaza gefunden wurden, als

¹⁷Ulf: Kulturkontakte, S. 484; Ruffing, Kai: Das Mare Erythraeum als Kontaktzone in der Römischen Kaiserzeit, in: Rollinger, Robert; Schnegg, Kordula (Hgg.): Proceedings des internationalen Kolloquiums aus Anlass des 60. Geburtstages von Christoph Ulf, Innsbruck, 26. bis 30. Januar 2009 (Colloquia Antiqua 10), Leuven u.a. 2014, S. 181-192.

¹⁸Fitzpatrick, Matthew P.: Provincializing Rome. The Indian Ocean Trade Network and Roman Imperialism, in: Journal of World History 22 (2011), S. 27-54, hier S. 49, im Folgenden zitiert als Fitzpatrick: Indian Ocean Trade Network.

¹⁹Fitzpatrick: Indian Ocean Trade Network, S. 50.

²⁰Fitzpatrick: The Indian Ocean Trade Network, S. 50.

auch Reste von Zinn, Blei und Kupfer. Letztere sind mit archäometrischen Methoden jedoch schwerer nachzuweisen – können aber durchaus wichtige Hinweise zu Indiens Sekundärindustrie liefern.²¹

Ein wichtiger südindischer Handelsstützpunkt für den römischen Indienhandel – aber auch für den indischen Romhandel – war folglich Arikamedu (Abb. 1). Grabungen erfolgten erstmalig 1945 unter der Leitung von Mortimer Wheeler und nachfolgend von 1947-1950 von Jean-Marie Casal.²² Funde von fragmentierten Amphoren

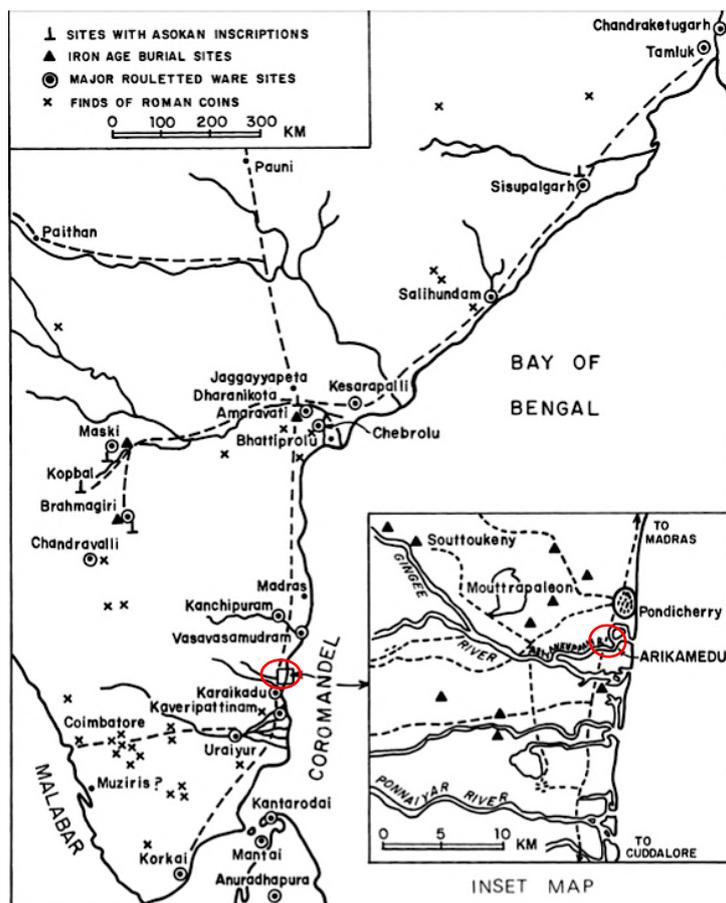


Abb. 1: Karte von Süd- und Ostindien, eingetragen sind archäologische Stätten (Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 463, Abb. 1).

und arretinischer Keramik – welche zur Gruppe der Terra Sigillata gehört – sowie korrelierende Daten aus dem *Periplus Maris Erythraei*, führten Wheeler zu der Annahme, dass das untersuchte archäologische Areal von Arikamedu als ein römisch-indisches *emporion* zu interpretieren sei – gegründet unter Augustus mit mindestens zwei Jahrhunderten Bestand. Hier ist jedoch anzumerken, dass trotz späterer Nachuntersuchungen, welcher dieser Datierung und Interpretation widersprachen, Wheelers Interpretation nie infrage gestellt wurde. Begley versucht dies

1983: Eine Neuuntersuchung von Wheelers und Casals Fundmaterial ergab, dass das Gründungsdatum von Arikamedu wahrscheinlich früher zu datieren ist, nämlich in die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr.

²¹ Fitzpatrick: The Indian Ocean Trade Network, S. 50.

²² Begley, Vimala: Arikamedu Reconsidered, in: American Journal of Archaeology 87 (1983), S. 461-481, im Folgenden zitiert als Begley: Arikamedu Reconsidered, hier S. 461.

Diese These wird von Funden Jean-Marie Casals unterstützt: Die im archäologischen Befund gesicherte Siedlungsaktivität lässt sich auf 250 v. Chr. – 200 n. Chr. datieren, also ein viel längerer Zeitraum, als Wheeler annahm.²³ Die ersten Handelskontakte mit dem Mittelmeerraum haben sich hingegen wahrscheinlich erst im späten 2. Jahrhundert v. Chr. etabliert.²⁴ Die in der archäologischen Forschung Indiens lange gültigen Datierungen Wheelers können somit nicht länger als ‚Fixdatum‘ für Arikamedu angenommen werden, denn dieser ließ signifikante Hinweise bzw. Befunde außer Acht, die eindeutig auf ein früheres Gründungsdatum hinweisen. Arikamedu hat also als maritimes Handelszentrum lange vor Augustus gedient und dies öffnet auch neue Perspektiven auf den südindischen Handel mit dem Mittelmeerraum.²⁵

In der Forschung wird Arikamedu zudem mit dem antiken *Podoukê* in Verbindung gebracht, der im *Periplus Maris Erythraei* Erwähnung findet.²⁶ Arikamedu wird hier als Handelshafen und *emporion* beschrieben, zusammen mit den benachbarten Häfen Kamara und Sôpotma. So beschreibt der Anonymus, dass Schiffe aus dem Westen kommend nicht weiter als bis zu den Gewässern zwischen Indien und Ceylon (Sri Lanka) fahren.²⁷ Dafür gab es gute Gründe, denn die Schiffe, die zwischen dem römischen Ägypten und Limyrikê verkehrten, waren zu groß, als dass diese die engen Kanäle zwischen der südlichen Spitze von Indien und der nördlichen Spitze von Ceylon passieren konnten. So hätten diese die viel zeitaufwendigere Fahrt ganz um die Insel herum nehmen müssen.²⁸ Es war also für westliche Schiffseigner von Vorteil, den Transport von Waren von der Westküste Indiens bis zur Ostküste lokalen Händlern in Indien zu überlassen. Die Waren, die die Ostküste Indiens zu bieten hatte, wurden daher regelmäßig mit lokalen Schiffen nach Limyrikê transportiert.²⁹ Indische Narde ist in diesem Kontext ein gutes Beispiel: Sie wurde in einem noch nicht lokalisierten Hafen an der Mündung des Ganges gesammelt und von dort verschifft. Von den Kaufleuten des römischen Ägyptens wurde sie anschließend in Muziris oder Nelkynda erworben.³⁰ Zudem existierte auch der Transport von Gütern

²³ Casal, Jean-Marie: Fouilles de Virampatnam-Arikamedu, Paris 1949, im Folgenden zitiert als Casal: Virampatnam-Arikamedu; s. dazu auch Casal, Jean-Marie; Casal, Genviève: Site urbain et sites funéraires des environs de Pondichéry, Paris 1956, im Folgenden zitiert als Casal: Site urbain.

²⁴ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 461.

²⁵ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 461.

²⁶ PME 60.

²⁷ PME 51.

²⁸ PME 60.

²⁹ PME 60.

³⁰ Casson, Lionel: Introduction, in: The Periplus Maris Erythraei. Text with introduction, translation, and commentary, hg. u. übers. v. Lionel Casson, Princeton 1989, S. 3-48, hier S. 24f.

über Land; ein Beispiel hierfür ist Tagara an der Ostküste: Von dort wurden Handelswaren nach Barygaza transportiert.³¹

Die geschützte topographische Lage Arikamedus war außerdem ein ausschlaggebender Faktor für dessen Gründung und beständige Existenz, denn fast die gesamte restliche Südküste Indiens weist keine natürlich entstandenen Häfen auf.³² Arikamedu ist am Fluss Ariyankuppam gelegen, ca. 3 km südlich von Pondicherry in einer geschützten Lagune, welche durch den Gingee an der Südküste Indiens geformt wird. So konnte eine im Jahr 1976 unter der Leitung von Akkaraju Sarma durchgeführte Studie der Formation der natürlichen Terrassen entlang der Ostküste Indiens die Evidenz für periodische Meeresspiegel-Fluktuationen in früherer Zeit liefern.³³ Aufgrund dessen nimmt Sarma an, dass die vormals an der Küste gelegenen Siedlungen infolge der Versandung der in den Golf von Bengalen mündenden Flüsse heute nicht mehr existieren.³⁴

Über die grundsätzliche Lage der Siedlungen und Häfen entlang der Flüsse besteht in der Forschung weitestgehend Einigkeit. Topographisch betrachtet muss diese charakteristische Lage den Handel mit den binnenländischen Regionen vereinfacht haben. So haben Surveys im Cauverytal ergeben, dass es zusammenhängende Siedlungen gegeben haben muss. Wenn dies auch auf Arikamedu zutrifft, können zukünftige Untersuchungen entlang des Gingees möglicherweise ein (Handels-)Netzwerk dieser Siedlungen nachweisen. Allerdings ist immer noch ungeklärt, in welchem Verhältnis Arikamedu zu diesen steht.³⁵ Das industrielle und gewerbliche Zentrum Arikamedus wird nahe am Fluss lokalisiert, da dort das Fundament am dichtesten ist und es auch aus praktischen und ökonomischen Gründen am sinnvollsten erscheint.

Arikamedu kann also zum einen Aufschlüsse über den indischen Küsten- und Inlandhandel geben wie auch zum anderen über den Überseehandel mit westlichen Regionen im Mittelmeerraum. Allerdings hat das Areal der Siedlung und auch die Umgebung in der Vergangenheit, durch ganz unterschiedliche Faktoren wie Überschwemmungen, Kultivierung und Umnutzungen erhebliche Schäden erlitten.

³¹ PME 51.

³² Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 463.

³³ Sarma, Akkaraju: Upper Pleistocene and Holocene Ecology of East Central South India, in: Kennedy, Kenneth A. R.; Possehl, Gregory L. (Hgg.): *Ecological Backgrounds of South Asian Prehistory*. Symposium Convened at the Seventy-second Annual Meeting of the American Anthropological Association, December 2, 1973, New Orleans, o.O., o. J. (Ithaka, N.Y. 1975), S. 179-190, hier S. 185, im Folgenden zitiert als Sarma: Upper Pleistocene.

³⁴ Sarma: Upper Pleistocene, S. 185

³⁵ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 462f.

Hochwasser hat vor allem die wichtigsten Areale der antiken Siedlung gänzlich zerstört.³⁶ Wegen der natürlichen Erhebung des südlichen Sektors, ist dieser zum Teil besser erhalten, während ca. 3 m einer Schicht im nördlichen Sektor unter dem Meeresspiegel liegen.

Die Grabungen unter Wheeler legten zudem nicht das gesamte Areal der Siedlung frei, denn bei den Grabungen unter Casal wurde deutlich, dass sich dieses an seinem höchsten Punkt auf weitere 420 m erweitert (nordsüdlich des Flusses). Zudem wird die Breite des Areals auf 200 m im nördlichen Sektor angegeben sowie auf 100 m mehr im südlichen Sektor.³⁷ So konstatiert Begley, dass das eigentliche Areal der Siedlung wahrscheinlich noch größer war, bis jetzt aber noch nicht durch weitere Grabungen erschlossen wurde und ein großer Teil der Siedlung permanent durch den Fluss Ariyankuppam zerstört wird.

Ausgehend von den von Begley erstellten chronologischen, stratigraphischen und durch den archäologischen Befund gesicherten Abfolgen von Arikamedu (250 v. Chr. – 200 n. Chr.), sollen nun die Keramikfunde näher betrachtet werden. Neben den Phasen der baulichen Strukturen differenziert sie phasenartig lokal produzierte Keramik, importierte Keramik und Keramikscherben mit Inschriften, welche auch in lokal produziert und importiert unterteilt werden.³⁸

Arikamedu begann mit dem Import von Keramik etwa ab dem Jahr 150 v. Chr. mit der sogenannten ‚Rouletted Ware‘ – Begleys Phase B. In der neueren Forschung herrscht weitestgehend Einigkeit über eine Datierung ab dem 2. Jahrhundert v. Chr.³⁹ Der Ursprung und die Produktion der ‚Rouletted Ware‘ wird allerdings weiterhin kontrovers diskutiert, vor allem seit Wheelers Grabungen in Arikamedu.⁴⁰ Zum Ursprung gibt es zwei wesentliche Thesen. Die erste und mittlerweile veraltete orientiert sich an Wheelers Ergebnissen: Robin Coningham postulierte ein „Roman origin for these wares due to the presence of Arretine Ware and amphorae in the same level.“⁴¹ Wheeler hatte zuvor konstatiert, dass die ‚Rouletted Ware‘ „both

³⁶ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 464.

³⁷ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 464.

³⁸ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 466.

³⁹ Begley, Vimala: Rouletted ware at Arikamedu. A new approach, in: *American Journal of Archaeology* 87 (1988), S. 427- 440, im Folgenden zitiert als Begley: Rouletted ware; Schenk, Heidrun: The dating and historical value of Rouletted ware, in: *Zeitschrift für Archäologie Außereuropäischer Kulturen* 1 (2006), S. 123-153.

⁴⁰ Wheeler, Mortimer; Ghosh, Amalananda; Deva, Krishna: Arikamedu. An Indo-Roman trading station on the east coast of India, in: *Ancient India* 2 (1946), S. 17-124, im Folgenden zitiert als Wheeler; Ghosh; Deva: Arikamedu.

⁴¹ Coningham, Robin; Krishnan, Kodaganallur G.: Microstructural Analysis of Samples of Rouletted Ware and Associated Pottery from Anuradhapura, Sri Lanka, in: Allchin, Raymond; Allchin, Bridget

preceded and outlasted the Arretine Ware by an appreciable margin."⁴² Dies weist darauf hin, dass Indien lange vor dem Kontakt mit Rom Handel im Mittelmeerraum betrieb; erwähnt sei hier etwa der Handel mit dem antiken Südasien.⁴³ Bei dieser ersten These Coningham ergibt sich allerdings ein grundsätzliches Problem: Nur weil beide Keramikarten im gleichen stratigraphischen Kontext aufgefunden wurden, kann man nicht ohne Weiteres auf einen gleichen Herkunftsort schließen. Zudem setzte Wheeler die ‚Rouletted Ware‘ nie mit dem Import der arretinischen Keramik gleich. Die zweite These von Coningham, über welche in der neueren Forschung nun Einigkeit besteht und die sich stark an Begley orientiert, lautet, dass die ‚Rouletted Ware‘ zwar lokal in Indien produziert wurde, aber es dennoch einen mediterranen Einfluss (nicht zwingend römisch) im Dekor der Keramik gegeben haben muss. So konstatierte Himanshu Ray 1994, dass eine mögliche Quelle dieses charakteristischen Dekors wahrscheinlich der Kontakt mit Siedlungen im Arabischen Golf war, in denen importierte hellenistische Keramik gefunden wurde.⁴⁴

Phase C und D nach Begley sind von besonderer Bedeutung: Ab Phase C wurden erstmals Importe – vor allem Amphoren, die Wein und Öl beinhalteten – mit unklarem mediterranem Ursprung aufgefunden.⁴⁵ Zudem gab es Funde von lokal produzierten Terrakotten sowie Ohrschmuck aus Knochen. Laut Casal wurden Ornamente des gleichen Typus auch bei Grabungen auf dem Palatin in Rom in einem archäologischen Kontext des 2. Jahrhunderts v. Chr. gefunden.⁴⁶ Die Funde weisen demnach auf frühe Handelskontakte zwischen Indien und dem Mittelmeerraum hin und tragen dazu bei, Phase C erheblich genauer zu datieren. Dabei hängt der Beginn der Phase C wesentlich von dem Ende der Phase B ab, welches wahrscheinlich in das späte 2. bis 1. Jahrhundert v. Chr. zu datieren ist. Somit kann der Beginn der Phase C auf ca. 100 v. Chr. datiert werden.⁴⁷ Des Weiteren gab es Artefakte, die ebenfalls aus dem Mittelmeerraum stammen – deren Herkunft aber nicht genau bestimmt werden kann. Dazu gehören z.B. eine fragmentarisch erhaltene Schüssel aus blauem Glass, ein Randfragment rosafarbener ‚Buff Ware‘ (Abb. 2, a), ein rosafarbenes

(Hgg.): Proceedings of the Thirteenth International Conference of the European Association of South Asian Archaeologists, Cambridge, 5-9 July 1995, Neu Delhi 1997, Bd. 2, S. 925-937, hier S. 925.

⁴² Wheeler; Ghosh; Deva: Arikamedu, S. 46.

⁴³ Magee, Peter: Revisiting Indian Rouletted Ware and the Impact of Indian Ocean Trade in Early Historic South Asia, in: *Antiquity* 84 (2010), S. 1043-1054, hier S. 1043.

⁴⁴ Ray, Himanshu P.: The winds of change. Buddhism and the early maritime links of south Asia, New Delhi 1994, hier S. 75.

⁴⁵ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 471.

⁴⁶ Casal: Virampatnam-Arikamedu, S. 29.

⁴⁷ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 473.

Schulterfragment mit gelbem Überzug (Abb. 2, b) und eine Randscherbe von gelb überzogener ‚Buff Ware‘ (Abb. 2, c).⁴⁸

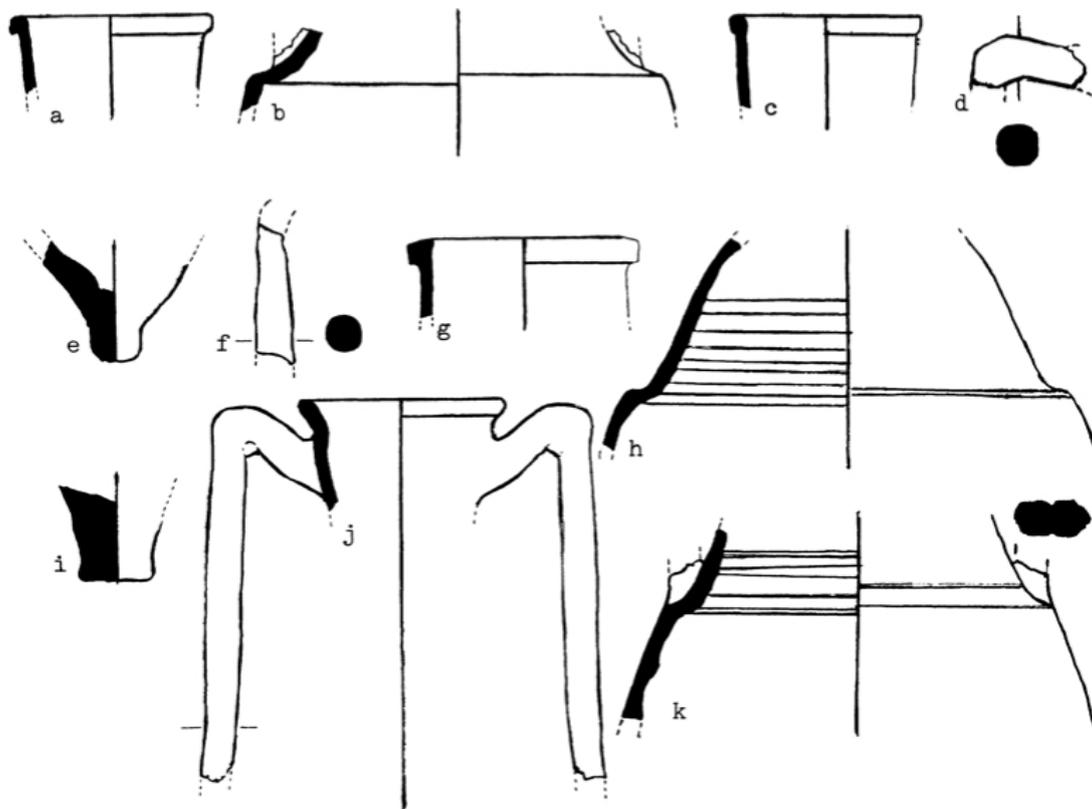


Abb. 2: Importierte Amphoren aus dem nördlichen Sektor Arikamedus: a-c) pre-Arretine layers; d-h) Arretine layers; i-k) post-Arretine layers (Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 473, Abb. 7).

Der entscheidende Unterschied, der Phase D von Phase C differenziert, ist die in Phase D erstmalig gefundene arretinische Keramik, welche auf bedeutende Importe aus dem westlichen Mittelmeerraum hinweist und ein Anhaltspunkt für eine absolute Chronologie sein kann.⁴⁹ Die genaue Anzahl der gefundenen Gefäße ist unbekannt, wird aber auf 50 geschätzt – jedoch sind nur insgesamt 20 Scherben gefunden worden (überwiegend im nördlichen Sektor). Zudem wurden in Phase D erneut Reste von Amphoren wie auch ‚Rouletted Ware‘ von hoher Qualität gefunden. Das Auftreten von roter Keramik hat sich insgesamt in dieser Phase erhöht.⁵⁰

Die Datierung der Phase D wird mit der allgemeinen Datierung der arretinischen Keramik in das 1. Jahrhundert v. Chr. korreliert. Wheeler datierte Phase D auf 20-50

⁴⁸ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 473.

⁴⁹ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 473.

⁵⁰ Begley Arikamedu Reconsidered, S. 473f.

v. Chr. – als Chronologie der arretinischen Keramik zu verstehen, die in Arikamedu gefunden wurde.⁵¹ Wheeler begründete die Datierung damit, dass Arikamedu zum einen keine Unterbrechungen in der Besiedlung aufwies, was ihn zu der Annahme führte, dass ein Beenden des Imports vor Ort nur als Konsequenz einer Produktionsunterbrechung des Handelspartners gedeutet werden kann. Zum anderen deutete er die eher einfachen und unverzierten Keramikgefäße der arretinischen Keramik in Phase D als ein Indiz für eine relativ späte Phase der Produktion in Arezzo.

Obwohl die Besiedlung von Arikamedu wahrscheinlich kontinuierlich war, kam es laut Casal erst in der sogenannten post-Arretine Ware-Phase zu signifikanten Veränderungen, sodass es auch andere mögliche Gründe für den Importstopp der arretinischen Keramik geben kann.⁵² Auf der Basis neuerer Untersuchungen und mittlerweile präziserer Angaben zur Datierung, gelten Wheelers Interpretationen mittlerweile als veraltet.⁵³ Es kann z.B. ein tiberisches Keramiklager in Korinth herangezogen werden, dass durch ein Erdbeben im Jahr 22/23 n. Chr. zerstört wurde und in dem vergleichbare arretinische Keramik wie in Arikamedu gefunden wurde.⁵⁴ Es ist folglich zu konstatieren, dass das erste Viertel des 1. Jahrhundert n. Chr. als die wahrscheinlichste Datierungsangabe in der neueren Forschung gilt und Phase D laut Begley demnach in den gleichen Zeitraum datiert werden kann.

Arikamedu hebt sich in einem Punkt besonders hervor: Es ist wahrscheinlich der einzige Ort in Südindien, an dem eine kontinuierliche Handelsaktivität seit der Gründung und über einen langen Zeitraum im archäologischen Kontext nachgewiesen ist.⁵⁵ Andere benachbarte Stätten weisen zwar auch gelegentlich Funde mediterranen Ursprungs auf, jedoch kann laut Begley mit diesen – aufgrund ihres vereinzelt Auftretens – nicht auf eine kontinuierliche und ausgedehnte Handelsaktivität geschlossen werden. Auf Basis des stratigraphischen Kontextes und der Funde und Befunde in Arikamedu kann daher zwischen einer vorrömischen und römischen Phase differenziert werden. Zur vorrömischen Phase sind vor allem die Phasen B und C zu betrachten, die, wie bereits skizziert, auf einen systematischen Handelsaustausch zwischen Südindien und Arabien hinweisen, der noch vor dem römischen

⁵¹ Wheeler; Ghosh; Deva: Arikamedu, S. 22; Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 474.

⁵² Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 474.

⁵³ Vgl. dazu auch Moevs, Maria Teresa M.: New Evidence for an Absolute Chronology of Decorated Late Italian Sigillata, in: *American Journal of Archaeology* 84 (1980), S. 319-327.

⁵⁴ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 474; Wright Slane, Kathleen: A Tiberian Pottery Deposit from Corinth, in: *Hesperia* 49 (1980), S. 135-177; Hayes, John W.: Roman Pottery from the South Stoa at Corinth, in: *Hesperia* 49 (1980), S. 416-470.

⁵⁵ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 478.

Indienhandel im 1. Jahrhundert n. Chr. stattgefunden hat.⁵⁶ Zudem kann davon ausgegangen werden, dass Arikamedu sich während dieser vorrömischen Phase als ein an der Küste günstig gelegener Handelsort etabliert hat – die Handelsaktivität sich aber noch deutlich mit dem Beginn der römischen Phase intensivierte.

Auf der römischen Phase soll nun der Fokus liegen, indem der archäologische Kontext näher untersucht wird. Die schriftlichen Belege zu zahlreichen Häfen an der Westküste Indiens im *Periplus Maris Erythraei*, kombiniert mit Funden römischer Münzen in der Region um Coimbatore, führten Wheeler zu der Annahme, dass der frühe römische Handel (von Augustus bis Nero) an der Südwestküste Indiens, konkret der Malabarküste, gestartet hat und nicht, wie lange angenommen, an der südöstlichen Küste.⁵⁷ Hier muss man allerdings anmerken, dass bis heute keine direkte Evidenz mehr existiert, unter welchen Umständen römische Handelsschiffe die Halbinsel umrundeten und ob eventuell auch an der Südostküste *emporía* für den direkten Handelsverkehr eingerichtet wurden. Sicher ist aber, dass von der Malabarküste aus über Land Handelswaren nach Arikamedu transportiert wurden. Hierfür bestanden in Arikamedu diverse Lagerkapazitäten, die im archäologischen Kontext durch bauliche Überreste von Warenhäusern gesichert sind. Arikamedu war offenbar ein notwendiger östlicher Handelsstützpunkt, der Handel mit den nördlichen Regionen und vor allem mit Ceylon betrieb.

In Arikamedu begann der Handel mit Rom in Phase D – also zu Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. und setzte sich über zwei Jahrhunderte fort.⁵⁸ Importe waren fast ausschließlich Keramikgefäße, wie ca. 150 Scherben von Amphoren und ca. 50 Scherben der arretinischen Keramik zeigen. In diesem Kontext sei darauf hingewiesen, dass die Gesamtanzahl an gefundenen Importen in Arikamedu nicht sonderlich groß war. Bei der Beurteilung des quantitativen Werts muss zudem stets berücksichtigt werden, dass bis heute nur ein kleiner Bereich des gesamten Areals ausgegraben wurde und der nördliche Sektor permanent durch den nahen gelegenen Fluss zerstört wird und wurde. Dies gilt es folglich bei der Bemessung des Handelsvolumens in Arikamedu zu beachten. Weitere Artefakte aus dem Mittelmeerraum sind Fragmente von Glasschüsseln, zwei fragmentarisch erhaltene römische Lampen, ein Kristalljuwel und ein Stilis.⁵⁹ Exportgüter aus Arikamedu waren hauptsächlich Schmuck (v.a. Perlen aus Halbedelsteinen), Elfenbein, Textilien und wahr-

⁵⁶ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 478.

⁵⁷ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 479.

⁵⁸ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 480.

⁵⁹ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 480.

scheinlich auch Lederprodukte.⁶⁰ Aber auch Gewürze, Weihrauch und andere Güter wurden exportiert. Über diese Handelsgüter existiert allerdings keine archäologische Dokumentation.

Zu den wichtigsten archäologischen Funden in Indien insgesamt zählt die große Anzahl römischer *denarii* und *aurei*.⁶¹ Mehrere Fundstellen sind in der Region um Coimbatore lokalisiert und diese können – so ist es aufgrund ihrer geographischen Nähe zu vermuten – bedeutend für den Handel in Arikamedu gewesen sein (vgl. Abb. 1). Die Region ist zudem reich an Beryll-Lagerstätten und kann auch als Versorgungsquelle anderer Handelsgüter gedient haben, wie Pfeffer und Baumwolle. Allerdings wurden in Arikamedu selbst keine römischen Münzen gefunden und es liegen bis heute auch keine Berichte über Funde in den benachbarten Küstenorten vor.⁶² Dennoch vermag die Lokalisierung der Münzfunde in der Region um Coimbatore wertvolle Hinweise für die Rekonstruktion von Handelsnetzwerken und Handelswegen im römischen Indienhandel liefern. Über 75 solcher Fundkontexte sind in ganz Indien lokalisierbar (Abb. 3). Wie lässt sich folglich der numismatische Befund der römischen Münzen in seinen historischen und geographischen Kontext setzen?

Ruffing bezeichnet die Händler, die Handelsreisen nach Indien unternahmen, als Global Players.⁶³ Dazu ist zu betonen, dass in der Antike die geographische und kartographische Vorstellung Indiens von der heutigen abwich: Die Verortung und die Vorstellung des geographischen Raumes waren deutlich umfassender. So wird dieser in „der Jetzt-Zeit [...] durch die politischen Grenzen definiert, durch die im Jahr 1947 die ehemalige britische Kolonie in die Staaten Pakistan und Indien aufgeteilt wurde.“⁶⁴ In der Antike hatte Indien laut Ruffing – aus mediterraner kartographischer Sicht – die Funktion der östlichen Grenze der bewohnten Welt inne. Dies lässt sich z.B. an der Entwicklung der kartographischen Vorstellungen demonstrieren: Die Verortung Indiens weist Kontinuität bis in augusteische Zeit und danach auf. Während aber der Hauptfokus der literarischen Welt des Mittelmeers hauptsächlich im Nordwesten Indiens lag, weicht die geographische Verteilung der römischen Münzfunde deutlich davon ab. Der Schwerpunkt befindet sich im Süden und Osten des indischen Subkontinents (Abb. 3, a-c).⁶⁵ Die literarische Überlieferung und der

⁶⁰ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 480.

⁶¹ Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 479.

⁶² Begley: Arikamedu Reconsidered, S. 479.

⁶³ Ruffing: Global Players, S. 57.

⁶⁴ Ruffing: Global Players, S. 57.

⁶⁵ Ruffing: Global Players, S. 60.

materielle Befund stimmen also nicht überein. Der geographische Schwerpunkt wird noch deutlicher, wenn man hinsichtlich der Befunde der Münzhorte die Konstante Zeit mit einbezieht. Nach Paula Turner lassen sich die Münzhorte in drei grobe Chronologien einteilen: 1. die frühen julisch-claudischen Silberhorte, 2. die wenig späteren Goldhorte und 3. die Goldhorte aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.⁶⁶

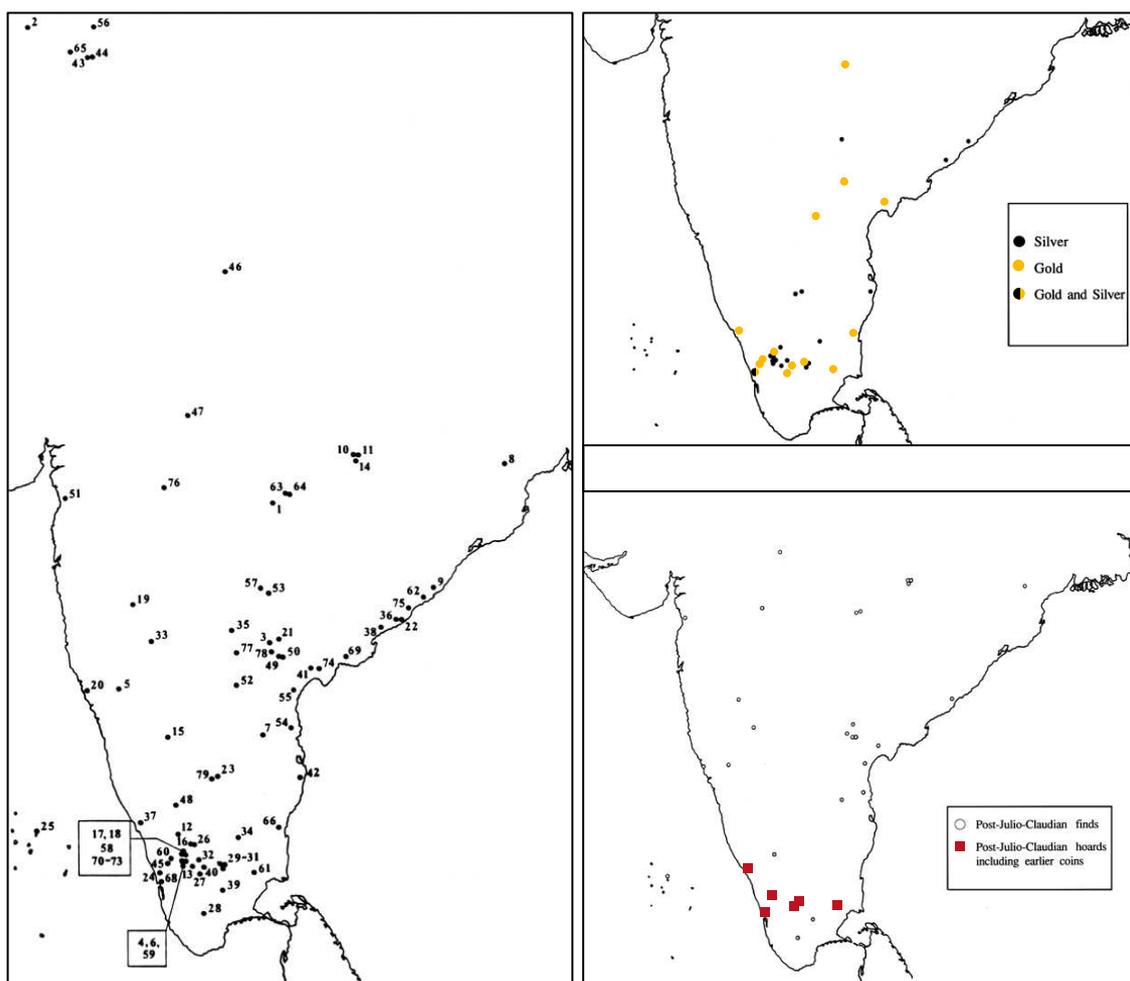


Abb. 3, a-c: Geographische Verteilung der römischen Fundmünzen in Indien (Ruffing: Global Players, S. 61, Abb. 1 a-c, nach Turner: Roman Coins).

Die Münzen aus julisch-claudischer Zeit (31 v. Chr. – 68 n. Chr.) konzentrieren sich dabei auf den Süden Indiens. Der größte Teil dieser Münzen besteht aus *denarii*, während nur ein kleiner Teil des Befundes *aureii* repräsentiert. Betrachtet man die chronologische Verteilung der Münzen aus julisch-claudischer Zeit, „so stammen die *aureii* in der Hauptsache aus der Zeit von Tiberius und Claudius, die *denarii*

⁶⁶ Turner, Paula J.: Roman Coins from India, London 1989.

hingegen datieren überwiegend in die Regierungszeit des Augustus und Tiberius“⁶⁷ (Abb. 3, a-b). Nach dem Ende der julisch-claudischen Zeit wurden in Indien keine *denarii* mehr gefunden, sondern ausschließlich *aureii*, die aber aus geographischer Sicht verteilter sind als zuvor. Chronologisch lassen sich diese Münzen in die Regierungszeit des Antoninus Pius (138-161 n. Chr.) und des Septimius Severus (193-211 n. Chr.) datieren.⁶⁸

Im Widerspruch zu dem numismatischen Befund stehen etwa Äußerungen des älteren Plinius über den römischen Indienhandel in seiner *Naturalis historia*: „Indien entzieht unserem Imperium jährlich nicht weniger als 50.000.000 HS (Sesterze) und schickt uns Waren zurück, die bei uns für das 100fache verkauft werden.“⁶⁹ In dieser Äußerung ist noch eine deutliche Faszination über das Handelsgeschehen zu spüren, die allerdings alsbald in Entrüstung umschlägt: „[...] bei geringster Schätzung nehmen uns Indien, die Serer und jene Halbinsel (sc. Arabien) jedes Jahr 100.000.000 HS weg: So viel kosten uns das Vergnügen und die Frauen.“⁷⁰ In diesen Darstellungen Plinius wird das Handelsvolumen des römischen Süd- und Osthandels und vornehmlich der Handel mit Indien beschrieben. Allerdings wird von ihm der allgemeine Abfluss an Edelmetall in Sesterzen bemessen, während der numismatische Befund in Indien zeigt, dass zu seiner Zeit eher Gold aus dem *Imperium Romanum* abfloss und nicht Silber oder anderes Metall.⁷¹

Ruffing macht an dieser Stelle auf eine weitere Problematik des numismatischen Befundes in Indien aufmerksam. Die römischen Fundmünzen in Indien können nur in einem gewissen Maß bis gar nicht repräsentativ für das gesamte Fundaufkommen in Indien sein, denn nicht alle indischen Bestände sind zugänglich. Peter Berghaus betont darüber hinaus, dass die von Turner entwickelte Chronologie kritisch betrachtet werden muss. Denn die „Chronologie der Prägung der Münzen sagt nichts darüber aus, wann sie nach Indien verbracht worden sind.“⁷² In der Forschung herrscht weiter ein Diskurs darüber; so wird zum Teil auch vermutet, dass die *denarii* erst im 2. Jahrhundert n. Chr. nach Indien gelangten.⁷³

⁶⁷ Ruffing: *Global Players*, S. 62.

⁶⁸ Ruffing: *Global Players*, S. 62.

⁶⁹ Cajus Plinius Secundus d. Ä., *Naturkunde/Naturalis historia, libri XXXVII*, hg. u. übers. v. Karl Bayer u. Kai Brodersen, Berlin 2011, 6, 101, im Folgenden zitiert als *Plin. nat.*

⁷⁰ *Plin. nat.* 12, 84.

⁷¹ Ruffing: *Global Players*, S. 67. Ruffing hebt ebd. die Problematik hervor, „einen materiellen Befund ohne Weiteres mit dem Befund der Schriftquellen zusammenzubringen.“

⁷² Berghaus, Peter: Zu den römischen Fundmünzen aus Indien, in: *Schweizerische Numismatische Rundschau* 71 (1992), S. 226–247, hier S. 227; zitiert nach Ruffing: *Global Players*, S. 72.

⁷³ Ruffing: *Global Players*, S. 72.

Die Warenlisten des *Periplus Maris Erythraei* lassen vermuten, dass römisches Geld (*denarion*) eine Handelsware von vielen war. Ob es seiner Geldfunktion im eigentlichen Sinne entbehrte, ist nicht genau zu sagen. Der Anonymus beschreibt etwa im Hinblick auf die Importe nach Barygaza, dass römisches Geld gegen die einheimische Währung umgetauscht werden kann.⁷⁴ Die Verwendung römischer Münzen wird zudem im *Periplus* auch für nordwestindische Häfen beschrieben, die aber laut Turner numismatisch befundleer waren.⁷⁵

Römisch-indische Kontakte können zusammenfassend auf der Grundlage der hier herangezogenen archäologisch-historischen Evidenz als intensiv und ökonomisch-kulturell bedeutend charakterisiert werden. Sie können als Basis für weiterführende Analysen und Vergleiche von bilateralen Handelskontakten und Handelsnetzwerken als auch Kulturtransfer im antiken Asien und östlichem Mittelmeerraum dienen. Indien bildet innerhalb der Kontaktzonen des *Mare Erythraeum* und im Kontext des römischen Indienhandels bzw. indischen Romhandels hybride, veränderbare und transkulturelle Kontaktzonen, wie etwa die indische ‚Rouletted Ware‘ zeigt, die mediterrane Einflüsse im Dekor aufweist. Innerhalb dieser Kontaktzonen können vertiefend unterschiedliche sozial-ökonomische Räume ausgemacht werden: Arikamedu kann etwa als ein Beispiel par excellence für einen römisch-indischen Handelsstützpunkt – mit einer Blütezeit im 1.-2. Jahrhundert n. Chr. – angesehen werden. Als *emporion* mit vermittelnden und weitreichenden Funktionen sowie Handelsbeziehungen bildet es in der Typologie von interkulturellen Kontaktzonen eine dichte Kontaktzone im *Mare Erythraeum*. In dieser Hinsicht ist Ruffings Argumentation für die *emporion* zu folgen.⁷⁶ Kulturell ‚Fremdes‘, so scheint es, wurde in Indien akzeptiert und die Anwendung von Machtmitteln ist nicht erkennbar. Es fungierte zudem als lokales und regionales Distributions- bzw. Lieferzentrum für Siedlungen an der Ost- und Westküste Indiens wie auch für Ceylon. So kann von einem ausgedehnten Handelsnetzwerk mit der ‚Rouletted Ware‘ als zentralem Handelsgut ausgegangen werden. Allerdings ist an dieser Stelle übergreifend und wechselwirkend zu konstatieren, dass die indischen archäologischen Stätten, in denen diese Keramik aufgefunden wurde, nur vereinzelt römische Importe aufwiesen. Arikamedu bildet hier eine Ausnahme, denn es ist ein überdurchschnittlich hohes Fundaufkommen römischer Importe, wie die arretinische Keramik und Amphoren, zu konstatieren.⁷⁷

⁷⁴ PME 49.

⁷⁵ Ruffing: *Global Players*, S. 74.

⁷⁶ Ulf: *Kulturkontakte in antiken Welten*, S. 484.

⁷⁷ Begley: *Arikamedu Reconsidered*, S. 481.

Durch den archäologischen Kontext können daher für Arikamedu zwei große maritime Handelsnetzwerke rekonstruiert werden: Das erste konzentrierte sich vor allem auf den Binnenhandel und verlief entlang der östlichen Küste Indiens inklusive des nordwestlichen Ceylons. Das zweite charakterisiert sich als ein überregionales, interkulturelles Handelsnetzwerk mit dem Mittelmeerraum. So muss eine große Anzahl der Handelsgüter von den Häfen des Römischen Reiches gekommen sein. Allerdings ist auch zu konstatieren, dass die Funde mit unklarem mediterranem Ursprung in Arikamedu, also vor allem in Phase C und der vorrömischen Phase, auf eine frühere Handelsaktivität – noch vor dem römischen Indienhandel – hinweisen und ein großes Potential bieten, in Zukunft aufgearbeitet und interpretiert zu werden.

Quellen

Cajus Plinius Secundus d.Ä.: *Naturkunde/Naturalis historia, libri XXXVII*, hg. u. übers. v. Karl Bayer u. Kai Brodersen, Berlin 2011.

Periplus Maris Erythraei, hg. u. übers. v. Kai Brodersen, Speyer 2021.

Literatur

Begley, Vimala; de Puma, Richard: *Rome and India. The Ancient Sea Trade*, Wisconsin 1991.

Begley, Vimala: *Arikamedu Reconsidered*, in: *American Journal of Archaeology* 87 (1983), S. 461-481.

Begley, Vimala: *Rouletted Ware at Arikamedu. A new Approach*, in: *American Journal of Archaeology* 87 (1988), S. 427-440.

Berghaus, Peter: *Zu den römischen Fundmünzen aus Indien*, in: *Schweizerische Numismatische Rundschau* 71 (1992), S. 226-247.

Bhabha, Homi: *The Location of Culture*, London 1994.

Casal, Jean-Marie; Casal, Genviève: *Site urbain et sites funéraires des environs de Pondichéry*, Paris 1956.

Casal, Jean-Marie: *Fouilles de Virampatnam-Arikamedu*, Paris 1949.

Casson, Lionel: *Introduction*, in: *The Periplus Maris Erythraei. Text with introduction, translation, and commentary*, hg. u. übers. v. Lionel Casson, Princeton 1989, S. 3-48.

Coningham, Robert; Krishnan, K.: *Microstructural Analysis of Samples of Rouletted Ware and Associated Pottery from Anuradhapura, Sri Lanka*, in: Allchin, Raymond; Allchin, Bridget (Hgg.): *Proceedings of the Thirteenth International Conference of the European Association of South Asian Archaeologists*, Cambridge, 5-9 July 1995, Neu Delhi 1997, Bd. 2, S. 925-937.

Fitzpatrick, Matthew P.: *Provincializing Rome. The Indian Ocean Trade Network and Roman Imperialism*, in: *Journal of World History* 22 (2011), S. 27-54.

Hayes, John W.: *Roman Pottery from the South Stoa at Corinth*, in: *Hesperia* 49 (1980), S. 416-470.

Löw, Martina: *Raumsoziologie*, 10. Aufl., Frankfurt am Main 2019.

Magee, Peter: *Revisiting Indian Rouletted Ware and the Impact of Indian Ocean Trade in Early Historic South Asia*, in: *Antiquity* 84 (2010), S. 1043-1054.

- Moevs, Maria Teresa M.: New Evidence for an Absolute Chronology of Decorated Late Italian Sigillata, in: *American Journal of Archaeology* 84 (1980), S. 319-327.
- Ray, Himanshu P.: *The Winds of Change. Buddhism and the Early Maritime Links of South Asia*, Neu Delhi 1994.
- Ruffing, Kai: ‚Global Players‘. Römisches Geld in Indien, in: *Geldgeschichte im Geldmuseum* (2009), S. 57-75.
- Ruffing, Kai: Das Mare Erythraeum als Kontaktzone in der Römischen Kaiserzeit, in: Rollinger, Robert; Schnegg, Kordula (Hgg.): *Proceedings des internationalen Kolloquiums aus Anlass des 60. Geburtstages von Christoph Ulf*, Innsbruck, 26. bis 30. Januar 2009 (*Colloquia Antiqua* 10), Leuven u.a. 2014, S. 181-192.
- Sarma, Akkaraju: Upper Pleistocene and Holocene Ecology of East Central South India, in: Kennedy, Kenneth A. R.; Possehl, Gregory L. (Hgg.): *Ecological Backgrounds of South Asian Prehistory. Symposium Convened at the Seventy-second Annual Meeting of the American Anthropological Association, December 2, 1973, New Orleans, o. O., o. J. (Ithaka, N.Y. 1975)*, S. 179-190.
- Schenk, Heidrun: The dating and historical value of Rouletted ware, in: *Zeitschrift für Archäologie Außereuropäischer Kulturen* 1 (2006), S. 123-153.
- Turner, Paula J.: *Roman Coins from India*, London 1989.
- Ulf, Christoph: Kulturkontakte in antiken Welten. Vom Denkmodell zum Fallbeispiel, in: Rollinger, Robert; Schnegg Kordula (Hgg.): *Proceedings des internationalen Kolloquiums aus Anlass des 60. Geburtstages von Christoph Ulf*, Innsbruck, 26. bis 30. Januar 2009 (*Colloquia Antiqua* 10), Leuven u.a. 2014.
- Welsch, Wolfgang: Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today, in: Featherstone, Mike; Lash, Scott (Hg.): *Spaces of Culture: City, Nation, World*, London 1999, S. 194–213.
- Welsch, Wolfgang: Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Darowska, Lucyna u.a. (Hgg.): *Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität*, Bielefeld 2010, S. 39–66.
- Wheeler, Mortimer; Ghosh, Amalananda; Deva, Krishna: Arikamedu. An Indo-Roman trading station on the east coast of India, in: *Ancient India* 2 (1946), S. 17-124.
- Wright Slane, Kathleen: A Tiberian Pottery Deposit from Corinth, in: *Hesperia* 49 (1980), S. 135-177.

Allianz oder Unterwerfung? Die Beziehungen zwischen Armeniern und Mongolen im 13. Jahrhundert

Karol Przybilla

Der folgende Beitrag behandelt die Beziehungen zwischen den Armeniern und den Mongolen im Zuge des Mongolensturms im 13. Jahrhundert sowie die zeitgenössische Darstellung der Mongolen durch die Armenier. Dies wird insbesondere in Anbetracht der Frage behandelt, in welchem Verhältnis die Armenier und Mongolen zueinanderstanden und welche Rolle hierbei der christliche Glaube der Armenier spielen konnte. Als Quellengrundlage für diese Studie wird die ‚Geschichte der Armenier‘ von Kirakos Gandzakets‘i herangezogen,¹ welche in ihren 65 erhaltenen Kapiteln die vom Verfasser selbst erlebten wie auch die ihm überlieferten Ereignisse armenischer Geschichte bis zum Jahre 1266/67 schildert. Entsprechend wird sich diese Untersuchung auf den von Kirakos‘ Geschichte umfassten Zeitrahmen beschränken. Die mediävistische Forschung hat trotz zahlreicher Studien zur mongolischen Expansion lange Zeit die armenische Geschichte des Spätmittelalters nur geringfügig berücksichtigt. 2011 belebte Bayarsaikhan Dashdondogs Monografie ‚The Mongols and the Armenians (1220-1335)‘ dieses Forschungsfeld; sie stellt auch für diesen Beitrag eines der wichtigsten verwendeten Referenzwerke dar.²

Im Folgenden soll zunächst die ‚Geschichte der Armenier‘ des Kirakos Gandzakets‘i kurz vorgestellt werden, was auch eine Auseinandersetzung mit dem Autor und der vorliegenden Übersetzung umfasst. Gegenstand des darauffolgenden Abschnitts ist der Einfall der Mongolen in Armenien unter besonderer Berücksichtigung der armenischen Wahrnehmung und Darstellung. Sodann soll es um die ‚Allianz‘ zwischen Mongolen und Armeniern gehen und um die Fragen, inwiefern jenes Verhältnis zwischen den beiden Nationen ausgeglichen war, welchen Nutzen die Armenier hieraus ziehen konnten, aber auch welche Konsequenzen dieses Bündnis mit sich brachte. Zum Schluss steht das mongolische Verhältnis zum Christentum im Fokus,

¹ Kirakos Gandzakets‘i’s *History of the Armenians*, übers. v. Robert Bedrosian, New York 1986, im Folgenden zitiert als Kirakos Gandzakets‘i.

² Dashdondog, Bayarsaikhan: *The Mongols and the Armenians (1220-1335)*, Leiden 2011. Die wichtige Dissertation von Heiko Conrad konnte leider nicht mehr eingearbeitet werden, da dieser Beitrag im Wesentlichen bereits 2019 entstand; Conrad, Heiko: *Geschichte und Wundergeschichten im Geschichtswerk des Kirakos Ganjakec‘i (13. Jh.). Armenien zwischen Chasaren und Arabern, Franken und Mongolen*, Berlin 2018.

insbesondere wie die Mongolen Christen in Armenien und den eroberten Städten behandelten sowie inwiefern mongolische Machthaber sich von Christen beeinflussen lassen konnten.

Die von dem armenischen Gelehrten Kirakos Gandzakets'i verfasste *Geschichte der Armenier* beinhaltet Überlieferungen armenischer Geschichte vom 4. bis ins 13. Jahrhundert, wobei sie um 1266 bzw. 1267 mit Aufzeichnungen über den Krieg zwischen den Khanen Abaqa und Berke abrupt und aus ungeklärten Gründen endet. Kirakos begann mit dem Verfassen der Chronik wohl um 1240.³ Das erste Kapitel, welches ebenso das längste Kapitel dieses Werkes darstellt, bietet eine Zusammenfassung armenischer Geschichte bis zum 12. Jahrhundert, fällt jedoch aus der in dieser Arbeit betrachteten Zeitspanne und wird daher nicht genauer betrachtet. Über den Verfasser dieser Chronik liegen nur wenige biographische Informationen vor; auch sein Geburtsjahr ist lediglich ungefähr auf zwischen 1200 und 1210 zu schätzen und sein Tod wird auf zwischen 1271 und 1272 datiert. Er lehrte im Xoranashat-Kloster, bis er 1236 von den Mongolen in Gefangenschaft genommen wurde, wo er ihnen für mehrere Monate als Sekretär dienen musste, bis er schließlich eines Nachts heimlich floh. So erklärt sich, dass Kirakos nicht nur über die Struktur seiner eigenen Gesellschaft, insbesondere der eigenen armenischen Kirche und ihrer Probleme, sondern auch über die der Mongolen bestens informiert schien, wie Bedrosian im Vorwort seiner Übersetzung anmerkt.⁴ Die vorliegende englischsprachige Übersetzung wurde von Robert Bedrosian 1986 veröffentlicht und basiert auf einer 1961 veröffentlichten kritischen Edition von K. A. Melik'-Ohanjanyan, welche über 30 Skripte und drei frühere Editionen berücksichtigt. Allerdings wurden in Bedrosians Übersetzung längere Passagen herausgekürzt, die angeblich ohne historischen Bezug und von eher doktrinärer oder theologischer Bedeutung („of doctrinal or theological [...] importance“) seien.⁵ Kirakos bezeichnet in seinem Werk die Mongolen als Tataren („T'at'ars“), während Bedrosian in seinen Anmerkungen (und ausschließlich in diesen) jene korrekterweise als „Mongols“ benennt, sodass in dieser Übersetzung beide Begriffe synonym verwendet werden.

Zur geographischen Klarheit ist es wichtig hervorzuheben, dass die Armenier in zwei politisch voneinander unabhängigen Gebieten lebten, zum einen im in Kilikien gelegene Kleinarmenien und zum anderen im sich über den Kaukasus erstreckende

³ Bedrosian, Robert: Preface, in: Kirakos Gandzakets'i, *History of the Armenians*, übers. v. Robert Bedrosian, New York 1986, S. I-IV, hier S. IV, im Folgenden zitiert als Bedrosian: Preface.

⁴ Bedrosian: Preface, S. III, sowie Dashdondog, Bayarsaikhan: *The Mongols and the Armenians (1220-1335)*, Leiden 2011, S. 11, im Folgenden zitiert als Dashdondog: Mongols.

⁵ Bedrosian: Preface, S. IV.

Großarmenien.⁶ Letzteres wurde zu Beginn des Einfalls der Mongolen von unterschiedlichen Dynastien beherrscht, darunter den Seldschuken im Westen, den georgischen Bagratiden im Norden und Osten sowie den Ayyubiden in Teilen des Südens; lediglich die anderen südlichen Teile, das Kilikische Armenien, wurden tatsächlich von armenischen Prinzen regiert.⁷

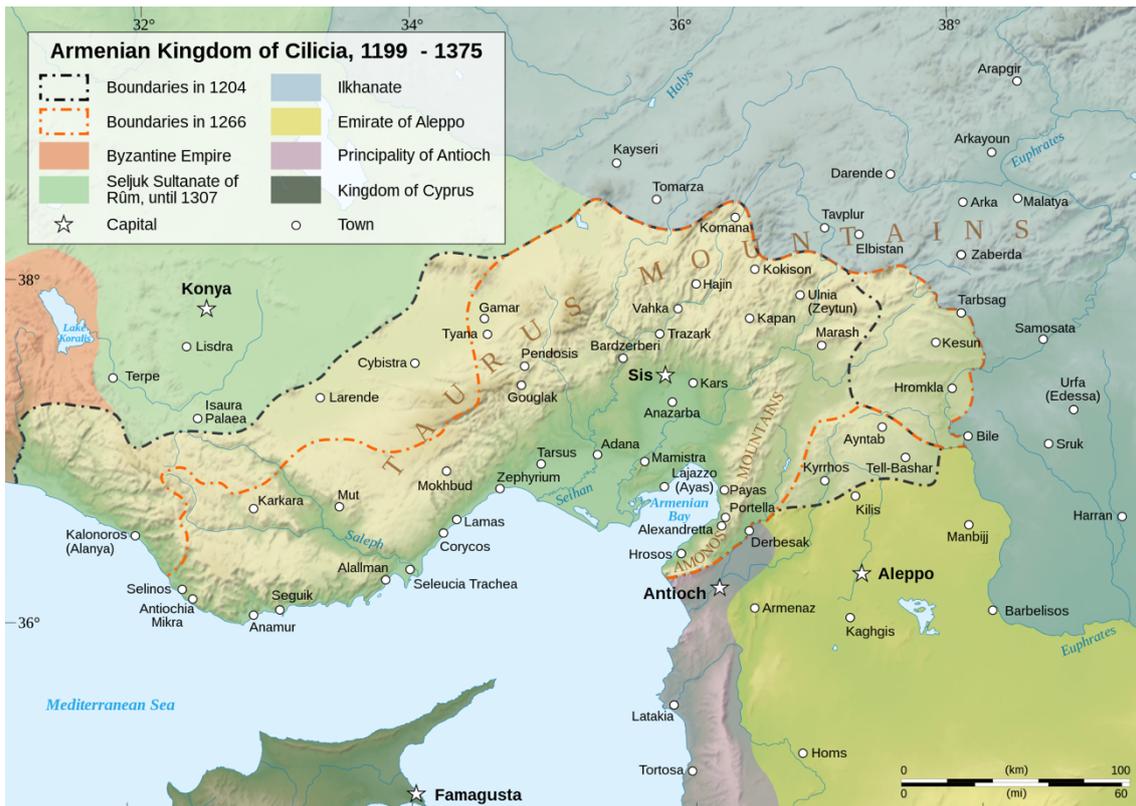


Abb. 1: Das Kilikische Armenien im 13. Jh.; Karte: Sémhur, Wikimedia Commons, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f7/Cilician_Armenia-en.svg (07.09.2022).

Im 11. Kapitel seiner Aufzeichnungen berichtet Kirakos Gandzakets'i von den ersten Beutezügen der Mongolen in georgischen und großarmenischen Gebieten, wobei die Bewohner zunächst davon ausgegangen waren, es handle sich um christliche Wunderheiler, die sie von ihren feindlichen muslimischen Nachbarn befreien wollten, weshalb kaum Verteidigungen aufgerichtet wurden.⁸ Dies stellte sich als Irrtum heraus, da die Mongolen nicht zögerten Menschen und Tiere niederzustrecken: „[...]

⁶ Dashdondog: *Mongols*, S. 31.

⁷ Dashdondog: *Mongols*, S. 43; vgl. auch Dashdondog, Bayarsaikhan: *The Mongol Conquerors in Armenia*, in: Tubach, Jürgen; Vashalomidze, Sophia G.; Zimmer, Manfred (Hgg.): *Caucasus during the Mongol period. Der Kaukasus in der Mongolenzeit*, Wiesbaden 2012, S. 53-82, hier S. 53f.

⁸ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 11, S. 165f.

they put to the sword – man, beast, even down to the dogs“, wobei sie lediglich die Pferde verschonten und mitnahmen.⁹ Tatsächlich wurde von einem „wunderwirkenden Kreuz“, „miracle-working cross“, im Lager der Mongolen berichtet, von welchem die Mongolen ihre Vorräte an Gerste nahmen, ohne dass diese auszugehen schienen. Auch wenn die Möglichkeit besteht, dass die Armenier die Legende erfanden, um sich die Erfolge der Mongolen zu erklären oder dass die Mongolen mit solch einem Gerücht versuchten die Armenier gezielt zu täuschen, ist nicht auszuschließen, dass sich die Kreuz-Anekdote auf Angehörige nestorianisch-christlicher Stämme bezog, die möglicherweise im mongolischen Heer an vorderster Linie kämpften.¹⁰

Erst 1236 begann jedoch eine größere mongolische Invasion Armeniens unter dem General Chormaghun, wobei sie diesmal mit chinesischen Belagerungswaffen wie Katapulten oder Rammböcken erschienen und noch im selben Jahr das nördliche und nordöstliche Armenien vollständig eroberten.¹¹ Die armenischen Städte wurden teilweise gewaltsam erobert, haben sich aber auch zum anderen Teil freiwillig ergeben, um eine totale Vernichtung der Stadt zu verhindern, was jedoch nicht immer garantiert war.¹² So beschrieb Kirakos das Vorgehen der Mongolen gegen die Einwohner von Kars, die versucht hatten durch freiwillige Aufgabe demselben Schicksal wie der Stadt Ani zu entgehen: „[...] they ravished the goods, cut down the inhabitants, ruled the city, stripped it of its ornaments, and took its residents into captivity.“¹³

Bevor die Mongolen ihre Invasion Großarmeniens 1242/43 fortsetzten, indem sie die Stadt Karin (T'eodupolis) belagerten, ertaubte Chormaghun und musste daher von Baiju abgelöst werden, welcher nicht zögerte die Truppen verschiedener Völkerschaften unter seinem Kommando zu mobilisieren. Kirakos zufolge forderten die Mongolen zunächst, dass sich die Einwohner der von den Rum-Seldschuken regierten Stadt ergeben, was ihrerseits jedoch nur zur Beleidigung der Belagerer führte. Daraufhin rissen diese zügig die Stadtmauern ein, erschlugen die gesamte Stadtbevölkerung und verwüsteten die Stadt samt ihren Reichtümern.¹⁴ Lediglich die

⁹ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 11, S. 165f.

¹⁰ Dashdondog: Mongols, S. 49f.

¹¹ Bedrosian, Robert: Armenia During the Seljuk and Mongol Periods, in: Hovannisian, Richard G. (Hg.): The Armenian People from Ancient to Modern Times, New York 1997, S. 241-271, hier S. 257f., im Folgenden zitiert als Bedrosian, Armenia.

¹² Bedrosian: Armenia, S. 258.

¹³ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 28, S. 222.

¹⁴ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 34, S. 241f.

zahlreichen in Goldschrift angefertigten Evangelien wurden auf Bitten der Christen, die in Baijus Heer mitkämpften, verschont und an sie weiterverkauft. Jene Christen verteilten sie wiederum an die Kirchen und Klöster ihrer Heimatgegenden.¹⁵

1243 konnte Baiju im Zuge der Schlacht vom Köse Dağ den Sultan von Rum, Kai Chosrau II., trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit des Mongolenheeres in die Flucht zwingen und hiermit die Rum-Seldschuken in Großarmenien unterwerfen.¹⁶ Daraufhin zogen die Mongolen los, um weitere Städte zu belagern, die sich teilweise wehrten und dafür von den Invasoren gnadenlos vernichtet wurden, wie zum Beispiel Caesarea, während andere Städte sich im Voraus ergaben, um den Schaden möglichst gering zu halten, so etwa Sebastia.¹⁷ Schließlich fielen im Laufe desselben Jahres die größten Städte dieser Region, wodurch sich Baiju seine Position als Oberbefehlshaber der Mongolen in Großarmenien sichern konnte.¹⁸

Mit der Ausschaltung der seldschukischen Machtposition ergaben sich für die armenischen Fürsten anscheinend neue politische Perspektiven. Als einer der ersten armenischen Fürsten in Großarmenien reiste Awag um 1240 persönlich zum mongolischen Großkhan (wahrscheinlich Ögedei Khan), um sich diesem zu unterwerfen.¹⁹ Durch dieses Manöver war er in der Lage, die Kontrolle über seine eigenen Ländereien zu sichern und sie vor dem Schicksal der von den Mongolen vernichteten Städte zu bewahren, wodurch er im Gegenzug mit den Mongolen in den Kampf ziehen und diese bei ihrer Eroberung Kleinasiens unterstützen musste.²⁰ Entsprechend folgten viele Fürsten dem Beispiel Awags, was die Mongolen begrüßten und mit der Vergabe des *enchü*-Status belohnten, der die Fürsten zwar an gewisse Pflichten gegenüber ihren neuen Herren band, wie das Bereitstellen von Nachschub und Truppen. Andererseits wurden den untergebenen Fürsten auch gewisse Privilegien wie Steuervergünstigungen und eine weitgehende Souveränität ihrer Gebiete zugesichert, weshalb Dashdondog von einer armenisch-mongolischen Allianz auf der Basis eines Vasallitätsverhältnisses spricht.²¹ Doch wie gestaltete sich dieses ‚Bündnis‘?

Um ihren Willen in den Ländern ihrer Untertanen durchzusetzen, entsandten die Mongolen gelegentlich Steuereintreiber, welche nicht davor zurückschreckten, die untergebenen Fürsten selbst zu besteuern und bei Verweigerung zu bestrafen:

¹⁵ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 34, S. 242; vgl. Dashdondog: Mongols, S. 61.

¹⁶ Dashdondog: Mongols, S. 63.

¹⁷ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 35, S. 245.

¹⁸ Dashdondog: Mongols, S. 63f.

¹⁹ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 29, S. 225; vgl. Dashdondog: Mongols, S. 74.

²⁰ Dashdondog: Mongols, S. 73.

²¹ Dashdondog: Mongols, S. 74f., 88.

„[Bugha] similarly wanted to seize Awag [...] and [to subject him] to tortures and flogging“.²² So waren gar steuerlich privilegierte und politisch durch Ehen abgesicherte Fürsten wie Hasan Jalal vor den mongolischen Eintreibern nicht sicher; dieser wurde 1261 aufgrund nicht geleisteter Steuerzahlungen gefoltert und anschließend getötet.²³ Das Eintreiben der Steuern an sich konnte auf unterschiedliche Arten erfolgen, etwa durch Beschlagnahme aller Pferde in den unterworfenen Gebieten oder schlichtweg jener Wertgegenstände, die den Eintreiber am meisten interessierten.²⁴ Um 1246 (bei Bedrosian fälschlicherweise 1243) wurden unter dem Großkhan Güyük konkrete Steuersätze festgelegt, die ein Dreißigstel bis Zehntel des gesamten Besitzes umfassen konnten.²⁵ Da mehrere Fürsten nicht willens waren, diesen hohen Steuerforderungen nachzukommen, versuchten sie sich gegen ihre neuen Herrscher aufzulehnen, wobei sämtliche Aufstandsbestrebungen noch im Anfangsstadium zerschlagen werden konnten, was in hohen Verlusten auf armenischer Seite resultierte: „This rebellion [...] was crushed at the expense of human and animal lives [...]“.²⁶

Es war lediglich eine Frage der Zeit, bis die Neuigkeiten über den Einfall der Mongolen in Großarmenien auch das in Kilikien gelegene Königreich Kleinarmenien erreichten, weswegen König Hetum I. keine Zeit verstreichen ließ und 1247 seinen Bruder und Oberhofmeister Smbat zum mongolischen Hof in Karakorum entsandte, um sich dem Großkhan zu unterwerfen.²⁷ Dies war angesichts der geographischen Lage strategisch notwendig, da Hetum ansonsten einer Invasion der Mongolen, aber auch dem Druck sämtlicher muslimischer Nachbarn nicht hätte standhalten können, sodass er durch die Unterwerfung erstrebte, beiden Gefahren geschickt entkommen zu können.²⁸ Dies sollte dem armenischen König ebenso Zeit verschaffen, um seine Beziehungen zu katholischen Reichen verbessern zu können, auch wenn Smbat zur Rechtfertigung dieses Vorgehens in Berichten an den Papst Innozenz IV. das Wohlwollen des Khans gegenüber dem Christentum überspitzt darstellen musste.²⁹

²² Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 44, S. 261.

²³ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 63, S. 327; vgl. Dashdondog: *Mongols*, S. 76.

²⁴ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 29, S. 226.

²⁵ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 44, S. 260; Bedrosian: *Armenia*, S. 259.

²⁶ Bedrosian: *Armenia*, S. 259.

²⁷ Conrad, Heiko: Beobachtungen und Notizen zur Situation der armenischen Fürsten unter der Mongolenherrschaft, in: Tubach, Jürgen; Vashalomidze, Sophia G.; Zimmer, Manfred (Hgg.): *Caucasus during the Mongol period. Der Kaukasus in der Mongolenzeit*, Wiesbaden 2012, S. 83-107, hier S. 96; vgl. auch Chahin, Mack: *The Kingdom of Armenia*, London 1987, S. 283f., im Folgenden zitiert als Chahin: *Kingdom*.

²⁸ Dashdondog: *Mongols*, S. 66.

²⁹ Stewart, Angus: *Alliance with the Tartars. The Armenian Kingdom, the Mongols, and the Latins*, in:

Schließlich hatten die Mongolen zuvor Krieg gegen katholische Reiche geführt und dort eine Spur der Verwüstung hinterlassen, beispielsweise in der Schlacht von Liegnitz, in welcher deutsche und polnische Heere vernichtend geschlagen wurden.³⁰ Großkhan Möngke war letztlich nicht an einer Bekehrung interessiert, gewährte aber den Armeniern weitreichende Freiheiten beim Ausüben ihres Glaubens. „The requests for peace and protection are there, and for religious freedom, but there is no mention of baptism [...]“³¹

Andererseits musste Hetum den Mongolen sämtliche geflüchtete Verwandte des Sultans der Seldschuken überlassen, wie es der General Baiju forderte – ein Akt, der sämtliche Beziehungen zum Sultanat von Rum irreversibel schädigte und auch einige armenische Adelige zum Aufstand gegen den König von Kilikien bewegte.³² Da nach Kirakos' Bericht der armenische König befürchtete, dass die Mongolen großes Unheil angerichtet hätten, wenn er ihren Forderungen nicht nachgekommen wäre, wurden die Mutter, die Frau und die Tochter des Sultans an Baiju übergeben.³³ Im Gegenzug dafür boten die Mongolen den Armeniern Schutz vor benachbarten muslimischen Reichen, wenn auch Hetum im Gegenzug dafür den Mongolen Truppen und Nachschub für ihre eigenen militärischen Unterfangen bereitstellen musste.³⁴ Zwar hat der armenische König dadurch Truppen verloren, wie bei der Schlacht bei Ain Jalut, im Rahmen des vom Ilkhan Hülegü geleiteten Feldzuges in Syrien, konnte allerdings auch regionale Konkurrenten vernichten.³⁵ Insbesondere da Dashdondog zufolge mit dem Abbasiden-Kalifat und den Ismaili-Imamen in der Region keine zentralisierte muslimische Macht präsent war, wurden diese zu den Prioritätszielen Hülegüs.³⁶ Dies erschien den Armeniern nur allzu günstig, zumal sie sich dadurch nicht nur ausbreiten, sondern auch alte Gebiete entlang ihrer syrischen Grenze zurückerobern konnten.³⁷ So wurde 1258 mit der Belagerung Bagdads, welche sich durch brutale Massaker an den Stadtbewohnern auszeichnete, das Ende des Jahrhunderte lang bestehenden Kalifats besiegelt. „[The Mongols] organized as though

Mutaflan, Claude (Hg.): *La Méditerranée des Arméniens: XII^e - XV^e siècle*, Paris 2014, S. 207-229, hier S. 209f., im Folgenden zitiert als Stewart: Alliance.

³⁰ Chahin: Kingdom, S. 283.

³¹ Stewart: Alliance, S. 210.

³² Dashdondog: Mongols, S. 79; Brentjes, Burchard: *Drei Jahrtausende Armenien*, 2. Aufl., Wien; München 1976, S. 143.

³³ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 36, S. 246f.

³⁴ Dashdondog: Mongols, S. 80.

³⁵ Stewart: Alliance, S. 211.

³⁶ Dashdondog: Mongols, S. 121.

³⁷ Stewart: Alliance, S. 212.

harvesting a field, and cut down countless, innumerable multitudes of men, women, and children.“³⁸ Ebenso brutal gestaltete sich die Belagerung der syrischen Stadt Mayyafariqin (Martyropolis), bei welcher Kirakos zufolge die Stadt aufgrund einer Hungersnot angewiesen war, auf Kannibalismus zurückzugreifen: „Fathers ate sons, and women ate their daughters; and they did not spare the fruit of their wombs.“³⁹

Zu Beginn des Einfalls der Mongolen in Großarmenien scheinen die Mongolen kein wirkliches Interesse an oder gar Achtung gegenüber dem Christentum gezeigt zu haben, was Kirakos bei seiner Schilderung der Vernichtung des Stadt Ani schilderte: „like a pile of rough stones, priests and deacons and officials of the church, [...] and many virgins dealt with as it says in the holy Gospel: ‚You shall be betrayed to hunger and slavery‘.“⁴⁰ Mitglieder einzelner christlicher Stämme, die an mongolischen Belagerungen und Raubzügen beteiligt waren, versuchten jedoch die eine oder andere Reliquie zu retten und sie entweder offen oder auch heimlich anderen Kirchen und Klöster zu vermachen, wie bereits oben am Beispiel der Belagerung von T'eudupolis angesprochen.⁴¹ Erst im Zuge der freiwilligen Unterwerfung großarmenischer Fürstentümer und des Königreiches Kleinarmenien war es möglich, dass die mongolischen Khane sich im Zuge einer toleranten Kulturpolitik dem Christentum etwas öffnen konnten; so hatte der Großkhan G'yük nestorianische Berater an seinem Hof, die seinen Kurs in eine christenfreundliche Richtung steuern konnten.⁴²

Darüber hinaus tolerierten einzelne mongolische Führungspersonlichkeiten nicht nur das Christentum, sondern bekannten sich offen zum christlichen Glauben. So konnten Christen im Bereich der Goldenen Horde unter Sartakh Khan, dem Sohn des Batu Khan, weitgehenden Schutz genießen, der sich konkreter an der Ausnahme von Kirchen und Kirchdienern bei der Steuereintreibung zeigte, wie Kirakos beschreibt: „[...] threatening death to anyone collecting taxes either from the Church or its servants, no matter what their nationality [...]“.⁴³ Dies lässt sich auf seine Erziehung durch christliche Gelehrte zurückführen, welche ihn schließlich auch zur Taufe im Erwachsenenalter bewegte. So pflegte er auch enge Beziehungen zum christlichen Fürsten Hasan Jalal, welcher des Öfteren von mongolischen Steuereintreibern

³⁸ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 60, S. 318; vgl. Dashdondog: Mongols, S. 130.

³⁹ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 61, S. 321f.

⁴⁰ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 27, S. 221.

⁴¹ Dashdondog: Mongols, S. 61.

⁴² Baum, Wilhelm: Die Mongolen und das Christentum, in: Tubach, Jürgen; Vashalomidze, Sophia G.; Zimmer, Manfred (Hgg.): Caucasus during the Mongol period. Der Kaukasus in der Mongolenzeit, Wiesbaden 2012, S. 13-51, hier S. 20f., im Folgenden zitiert als Baum: Mongolen.

⁴³ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 55, S. 295.

belästigt wurde, zumindest jedoch unter Sartakh weitgehend vor diesen sicher war.⁴⁴ Allerdings sahen sich selbst Mongolen mit einem gewissen Hang zum Christentum in erster Linie als Mongolen und nicht als Christen, was auch Sartakhs Sekretär dem Reisenden Wilhelm von Rubruk verdeutlichte: „Do not say that our master is a Christian. He is not a Christian, he is a Mongol!“⁴⁵ Auch war Sartakhs Herrschaft nur von kurzer Dauer und endete 1257 nach einem Jahr, nachdem er armenischen Quellen zufolge von seinem Onkel Berke vergiftet worden war und dieser noch im selben Jahr die Macht innerhalb der Goldenen Horde an sich reißen konnte. Berke Khan strebte einen neuen Kurs an, der den muslimischen Glauben deutlich bevorzugte und somit den prochristlichen Kurs Sartakhs beendete.⁴⁶

Im Ilkhanat konnte Hülegüs nestorianische Frau Doquz Khatun die Politik ihres Gatten zu Gunsten vieler Christen lenken, was sich besonders deutlich bei der Verschonung der christlichen Bevölkerung und Kirchen im Zuge der ansonsten äußerst brutal umgesetzten Belagerung und Verwüstung Bagdads zeigte.⁴⁷ Ebenso wurden bei der Eroberung der Stadt Mayyafariqin, an welcher Christen und Mongolen zugleich beteiligt waren, sämtliche Kirchen und Reliquien von der Plünderung ausgenommen: „But they did not pull down the churches or [disturb] the countless relics of the saints [...]“.⁴⁸ Tatsächlich scheinen Christen unter Hülegü im Gegensatz zu den muslimischen Herrschern, die seit sechs Jahrhunderten in Vorderasien regierten, weitreichende Freiheiten genossen und sogar die Möglichkeit besessen zu haben, wichtige Verwaltungsämter zu bekleiden. Diese neu gewonnene Freiheit sollte lediglich ein halbes Jahrhundert andauern, spätestens „bis die Mongolen selbst den Islam annahmen“.⁴⁹ Und doch wurden zeitgenössischen Geschichtsschreibern zufolge der Tod Hülegüs und insbesondere Doquz Khatuns von „Christen in der ganzen Welt“ bedauert, da dies ebenso ein Ende der „christlich-mongolische[n] Zusammenarbeit“ bedeutete.⁵⁰

Zusammenfassend lässt sich schließen, dass das Bündnis zwischen Armeniern und Mongolen eine deutliche Machtasymmetrie aufwies und eher einer Unterwerfung gleichzusetzten war, aus armenischer Sicht im 13. Jahrhundert jedoch taktisch sinnvoll erschien. So mussten sie sowohl in den großarmenischen Fürstentümern als

⁴⁴ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 55, S. 295; vgl. Dashdondog: *Mongols*, S. 151.

⁴⁵ Zitiert nach Stewart: *Alliance*, S. 222.

⁴⁶ Dashdondog: *Mongols*, S. 151.

⁴⁷ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 60, S. 318; vgl. Dashdondog: *Mongols*, S. 130.

⁴⁸ Kirakos Gandzakets'i, Kapitel 61, S. 323.

⁴⁹ Baum: *Mongolen*, S. 27.

⁵⁰ Baum: *Mongolen*, S. 30.

auch im Königreich Kleinarmenien teils horrend und gewaltsam eingeforderte Steuerabgaben in Kauf nehmen, um eine völlige Verwüstung ihrer Städte, wie zu Beginn des Einfalls der Mongolen, zu verhindern. Zudem setzte der kilikische König Hetum I. durch seine Unterwerfung vor dem Großkhan seine Beziehungen mit seinen muslimischen Nachbarn aufs Spiel und musste hoffen, dass seine neuen Herrscher genügend Schutz vor ihnen boten. Tatsächlich wurden im Zuge der Expansion in Vorderasien unter dem Ilkhan Hülegü sämtliche muslimischen Gegenspieler, wie das Abbasiden-Kalifat, beseitigt, die seit Jahrhunderten die Armenier und generell Christen in der Region bedroht oder gar unterdrückt hatten. In Bezug auf das Christentum als Glauben waren nach der Unterwerfung der Armenier einige Khane diesem gegenüber etwas aufgeschlossener, hatten aber keine Absicht, den christlichen Glauben weiter zu verbreiten – entgegen den Hoffnungen vorderasiatischer und auch einiger europäischer Christen. Zwar gab es einzelne einflussreiche Persönlichkeiten, die das Christentum nicht nur tolerierten, sondern sich zu diesem bekannten und sich aktiv für die Freiheiten der Christen und die Praktizierung ihres Glaubens in ihrem Einflussbereich einsetzten. Trotz dessen konnte sich das Christentum unter den mongolischen Khanaten nicht auf Dauer etablieren, sodass sich schließlich über die Jahrzehnte der Islam als bevorzugte Religion der nahöstlichen Khanate durchsetzen konnte. Vor diesem Hintergrund erscheinen sowohl der angebliche Bündnischarakter zwischen Armeniern und Mongolen als auch die Hoffnung auf eine darüber hinausgehende christlich-mongolische Zusammenarbeit als beschönigende, wenn nicht illusionäre Vorstellungen von bilateralen Beziehungen während der mongolischen Expansion.

Quellen

Kirakos Gandzakets'i's History of the Armenians, übers. v. Robert Bedrosian, New York 1986.

Literatur

Baum, Wilhelm: Die Mongolen und das Christentum, in: Tubach, Jürgen; Vashalomidze, Sophia G.; Zimmer, Manfred (Hgg.): Caucasus during the Mongol period. Der Kaukasus in der Mongolenzeit, Wiesbaden 2012, S. 13-51.

Bedrosian, Robert: Armenia During the Seljuk and Mongol Periods, in: Hovannisian, Richard G. (Hg.): The Armenian People from Ancient to Modern Times. Volume I: The Dynastic Periods: From Antiquity to the Fourteenth Century, New York 1997, S. 241-271.

Bedrosian, Robert: Preface, in: Kirakos Gandzakets'i's History of the Armenians, übers. v. Robert Bedrosian, New York 1986, S. I-IV.

Brentjes, Burchard: Drei Jahrtausende Armenien, 2. Aufl., Wien; München 1976.

Chahin, Mack: The Kingdom of Armenia, London 1987.

Conrad, Heiko: Geschichte und Wundergeschichten im Geschichtswerk des Kirakos Ganjakec'i (13. Jh.). Armenien zwischen Chasaren und Arabern, Franken und Mongolen, Berlin 2018.

Conrad, Heiko: Beobachtungen und Notizen zur Situation der armenischen Fürsten unter der Mongolenherrschaft, in: Tubach, Jürgen; Vashalomidze, Sophia G.; Zimmer, Manfred (Hgg.): Caucasus during the Mongol period. Der Kaukasus in der Mongolenzeit, Wiesbaden 2012, S. 83-107.

Dashdondog, Bayarsaikhan: The Mongols and the Armenians (1220-1335) (Brill's Inner Asian Library, 24), Leiden 2011.

Dashdondog, Bayarsaikhan: The Mongol Conquerers in Armenia, in: Tubach, Jürgen; Vashalomidze, Sophia G.; Zimmer, Manfred (Hgg.): Caucasus during the Mongol period. Der Kaukasus in der Mongolenzeit, Wiesbaden 2012, S. 53-82.

Stewart, Angus: Alliance with the Tartars. The Armenian Kingdom, the Mongols, and the Latins, in: Mutafian, Claude (Hg.): La Méditerranée des Arméniens: XII^e - XV^e siècle, Paris 2014, S. 207-229.

Die Kulmination zypriotisch-mamlukischer Beziehungen im Thronstreit zwischen Jakob und Charlotte de Lusignan 1458

Jan Bredenbrücher

Der heute vorherrschende Faszinations-Hunger erfreut sich besonders an militärischen und politischen Konflikten. Noch nie wurde so viel, so schnell und so ausführlich über die Probleme, Krisen und Ereignisse dieser Welt berichtet wie in der heutigen Zeit. Wenn bzw. weil üblicherweise diese Momente auch noch eine lange Geschichte haben, so berichten nicht nur die aktuellen Nachrichtensendungen und Gazetten darüber, sondern auch Medien, die sich intensiver mit der Vergangenheit beschäftigen. Dieser Apparat, der durch solche Krisen angestoßen wird, arbeitet auf Hochtouren, sucht immer nach neuen Attraktionen – und so verwundert es, dass sehr wenig über die Mittelmeerinsel Zypern berichtet wird. Zypern ist heute eine zweigeteilte Insel mit einem griechischen Teil im Süden (Republik Zypern) und einem türkischen Teil im Norden (Türkische Republik Nordzypern). Die Hauptstadt Nikosia ist, so wie Berlin es im kalten Krieg war, durch eine Mauer geteilt. Im Hintergrund des seit der türkischen Okkupation 1974 bis heute auf der Insel andauernden Konflikts steht eine Opposition zwischen Griechenland und der Türkei, die letztlich bis in das Mittelalter zurückreicht, als die Reste bzw. lateinischen Nachfolgestaaten des Byzantinischen Reichs und das Osmanische Reich um die Herrschaft über den östlichen Mittelmeerraum kämpften. Ein militärischer Konflikt zwischen Griechenland und der Türkei wäre heute eine Zerreißprobe für die NATO, denn beide Kontrahenten sind Mitglieder der NATO. Für die Insel sind solchermaßen komplexe Außen- und Innenbeziehungen historisch nicht ungewöhnlich. Aufgrund ihrer strategisch und wirtschaftlich günstigen Lage schickten sich über die Jahrhunderte viele verschiedene Mächte an, sie zu regieren.

Dieser Beitrag wird sich mit einem dieser vielen Konflikte beschäftigen. Der Kampf zwischen Charlotte de Lusignan und ihrem Halbbruder Jakob war der Gipfel in einer Jahrhunderte andauernden Auseinandersetzung zwischen den Lusignans und den Mamluken. Die Lusignans waren vom 12. bis zum 15. Jahrhundert die katholische Herrscherfamilie auf Zypern und die Mamluken waren muslimische Sklaven, die vom 13. bis zum 16. Jahrhundert ein eigenes Reich von Ägypten bis Syrien beherrschten. Angesichts dieser Konstellation stellt sich die Frage, wieso Jakob in der Mitte des 15. Jahrhunderts eigentlich (ausgerechnet) die Mamluken um Hilfe im Streit gegen seine Schwester bitten konnte. Im Zusammenhang damit wird im

Folgenden auch die Frage zu behandeln sein, ob der uns überlieferte Quellen-Bericht in der Chronik des Georgios Boustronios glaubwürdig ist. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass der zypriotische Gelehrte parteiisch war und insbesondere auf Seiten Charlottes stand; dennoch kann er glaubwürdig berichtet haben. Dass Jakob Sultan Inal um Hilfe bitten konnte, ist einer Jahrhunderte langen Entwicklung geschuldet, in der König Janus de Lusignan eine wichtige Rolle spielt und die im Folgenden näher betrachtet werden soll. Um die Ereignisse um den Thronstreit der beiden Lusignan-Geschwister zu verstehen, müssen die Konfliktparteien und ihre unterschiedlichen Machtphilosophien erläutert werden. Zuerst wird darauf eingegangen, wer die Mamluken und die Lusignans waren. Anschließend werden die wichtigsten Phasen des Konfliktes von dem Fall Akkons 1293 bis zu König Janus (1398-1432) erläutert, um die Ausgangssituation für den Kampf zwischen Charlotte und Jakob zu beschreiben, der anschließend behandelt wird. Daraufhin wird geschaut, ob sich für die Mamluken dadurch etwas verändert hat und wie der Bericht Georgios Bustronios' im Zusammenhang zu beurteilen ist. Zuletzt werden die Ergebnisse in einem abschließenden Fazit zusammengetragen.

Aufgrund der besonderen Lage Zyperns im Mittelmeer bemühten sich viele Mächte um Zugriff auf die Insel. Sie war ein wichtiger Knotenpunkt für die Kreuzritter auf dem Weg nach Jerusalem. Zudem ermöglichte ihr Standort den Handel europäischer Händler mit den syrischen und nordafrikanischen Händlern. Im Laufe der Zeit gab es viele Parteien, die mal zusammenarbeiteten und mal gegeneinander. Der scheinbar interne Konflikt Charlottes und Jakobs beruhte jedoch hauptsächlich auf der Beziehung zwischen dem Hause Lusignan auf Zypern und den Mamluken im heutigen Ägypten.

Die Mamluken hatten ihren Ursprung in den Militärsklaven nicht muslimischer Herkunft, die ab dem 9. Jahrhundert nach Kairo gebracht wurden. Die Mamluken wurden im Kindesalter aus den Gebieten der heutigen Türkei, dem Kaukasus und vom Balkan nach Ägypten entführt. Dort wurde ihnen der Islam gelehrt und sie wurden militärisch ausgebildet. Sie waren kämpfende Elite-Sklaven. Ihre gesellschaftliche und politische Bedeutung änderte sich jedoch, als der Sultan as-Salih im Jahr 1249 starb und sein Sohn ermordet wurde. Der Mamlukengeneral Aybak heiratete daraufhin die Witwe des Sultans, regierte von 1250 bis 1257 über Ägypten und begründete das Mamlukensultanat. Diese Form der Regentschaft ist einmalig für die Geschichte der Sultanate, denn die Macht wurde nicht durch das Erbe weitergegeben. Die Kinder eines Mamluken wurden nie selber Mamluken, sie konnten keinesfalls in die Positionen ihrer Väter nachrücken, sondern musste sich eine andere Arbeit suchen. Es wurden nur Kinder und Jugendliche zu Mamluken, wenn sie durch

die Tradition der Entführung nach Ägypten gebracht und anschließend muslimisch ausgebildet wurden. Wenn ein Mamlukensultan starb, wurde ein neuer aus den Reihen der mamlukischen Befehlshaber gewählt.¹ Im Gegensatz zu den christlichen Monarchien Europas, die ihre Macht und Ansprüche an ihre rechtmäßigen Nachkommen vererben konnten, bildeten die Mamluken keine Dynastien aus.

Das Adelsgeschlecht der Lusignans war ursprünglich französisch und konnte sich während der Kreuzzüge auch im Heiligen Land etablieren. Es stellte 1185 mit Guido de Lusignan den König von Jerusalem und beanspruchte den Titel auch nach dem (durch Guido mitverschuldeten) Verlust Jerusalems an die Muslime 1189 weiter. Im Mai 1192 verkaufte Richard Löwenherz die Insel Zypern, die er auf seinem Weg zum Dritten Kreuzzug spontan erobert hatte, an Guido de Lusignan. Ab da begann die zypriotische Herrschaft der Lusignans und sie endete im Jahre 1473.²

Konflikte zwischen Zypern und dem Mamlukensultanat begannen schon 1252, indem Heinrich I. von Zypern mit seinem Heer den Kriegszug König Ludwigs IX. unterstützte, um zu verhindern, dass die Mamluken die christlichen Außenposten im Orient einnahmen. Zypern war der Ausgangspunkt für die Entsendung von Soldaten, die in Syrien gegen die Muslime kämpfen sollten. Die Entsendungspolitik hatte wenig Erfolg, wurde von dem Mamlukensultan Baybars dennoch als Bedrohung wahrgenommen, und er schickte eine Flotte Richtung Zypern, die aber vor Famagusta auf Grund lief. Daraufhin wurden auf Zypern zahlreiche Kriegsschiffe gebaut, um 1300 die Küsten von Syrien und Ägypten zu überfallen. Nach dem Fall von Akkon 1291 waren viele Christen nach Zypern geflüchtet und Famagusta entwickelte sich zu einem wichtigen Handelshafen. Die Ritterorden der Templer und Johanniter verlegten ihren Hauptsitz von Akkon nach Zypern und zwischen 1291 und 1307 arbeiteten die Lusignans mit den Templern und Johannitern, zum Teil aber auch mit Mongolen, zusammen, um gegen die Mamluken auf See vorzugehen. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhundert gab es eine Verlagerung der Bedrohung für die christlich-europäischen Adeligen. Das Osmanische Reich stieg schnell auf und wurde als Hauptbedrohung eingeschätzt. Daraufhin verlagerten sich auch die militärischen Aktionen von den Mamluken weg hin zu dem Osmanischen Reich. Unter König Peter I., der von 1359

¹ Für einen ausführlichen Überblick vgl. Brandes, Jörg-Dieter: Die Mameluken. Aufstieg und Fall einer Sklavendespotie, 2. Aufl., Sigmaringen 2000.

² Coureas, Nicholas: The Lusignan Kingdom of Cyprus and the Sea, 13th-15th Centuries, in: Balard, Michel (Hg.): The Sea in History. The Medieval World, Abdingdon 2016, S. 369-381, hier S. 369, im Folgenden zitiert als Coureas: Lusignan Kingdom.

Mamluken zwischen 1260-1291 war eine Flüchtlingswelle syrischer Christen nach Zypern, insbesondere nach Famagusta, eingetreten. Zugleich erließ Papst Nikolaus IV. nach dem Fall von Akkon ein Verbot für Christen mit Muslimen Handel zu treiben. Dieses Embargo brachte Zypern unerwarteten schnellen Wohlstand, denn die Stadt Famagusta mit ihrem Hafen und der günstigen geografischen Position diente für die christlichen und muslimischen Händler als Umschlagsplatz für einen Zwischenhandel, der von den syrischen Migranten dominiert wurde. So konnten beide Seiten weiter miteinander Handel treiben. Die Handelsmächte Genua, Venedig und die Mamluken nutzen Famagusta viel und dieses kam der Insel zugute, da die ansässigen Händler stark profitierten. 1335 war die politische Instabilität im heutigen Iran so hoch, dass Venedig und Genua enormen Druck auf Papst Clemens VI. ausübten, um wieder direkt mit den Händlern vor Ort handeln zu dürfen. 1344 hob Papst Clemens VI. das Handelsembargo endgültig auf und der Hafen Famagusta verlor in der Folge immer mehr an Bedeutung.⁴ Der Rückgang der Wirtschaft und des Wohlstandes war so einschneidend, dass König Peter I. einen Angriff auf die Stadt Alexandria verübte, die der Haupthandelshafen der Mamluken und sehr wichtig für den Handel zwischen Venedig, Genua und den Mamluken war. König Peter I. verkaufte diese militärische Unternehmung als Kreuzzug, jedoch war die Intention rein kommerziell.⁵ Obwohl eine kurzfristige Plünderung der Stadt Alexandria gelang, waren die Folgen des Kreuzzuges katastrophal. Zypern wurde in einen teuren Krieg mit den Mamluken verwickelt und erlebte einen dramatischen Niedergang der Wirtschaft. König Peter I. plante weitere Kriegszüge gegen die muslimische Levante, wurde aber 1369 von seinen eigenen Gefolgsleuten ermordet. Venedig und Genua waren über den wirtschaftlichen Verlust durch den Alexandria-Kreuzzug so verärgert, dass Genua 1373 in Zypern einfiel und Famagusta einnahm und bis 1464 besetzte. 1383 wurde ein Friedensvertrag zwischen Zypern und den Genuesen geschlossen, der hohe jährliche Entschädigungen von Zypern an Genua festlegte. Die Lage der Insel war nach dem Angriff auf das Mamlukensultanat und seine Folgen schlimmer als zuvor.⁶

Die Zyprioten griffen auf die Piraterie und Plünderung von ägyptischen Küstendörfern zurück, die auch vom Königtum selbst als eine andere Art der Kriegsführung betrieben wurde. 1410 schlossen die Mamluken mit dem damaligen König Janus einen

⁴ Coureas, Nicholas: Latin Cyprus and its Relations with the Mamluk Sultanate, 1250-1517, in: Boas, Adrian (Hg.): *The Crusader World*, London 2015, S. 391-418, hier S. 405-406, im Folgenden zitiert als Coureas: Latin Cyprus.

⁵ Edbury, Peter W.: The Crusading Policy of King Peter I of Cyprus, 1359-1369, in: Holt, Peter M. (Hg.): *The Eastern Mediterranean Lands in the Period of the Crusades*, S. 90-105, hier S. 97.

⁶ Coureas: Latin Cyprus, S. 394-397.

Friedensvertrag ab, der jedoch von den zypriotischen Adeligen unterlaufen wurde, die durch die Plünderfahrten muslimische Sklaven als Arbeitskräfte für ihre Ländereien erbeuteten. 1415 war der Mangel an Arbeitskräften und Rohstoffen so hoch, dass die Adeligen König Janus dazu drängten die Piraterie wiederaufzunehmen. 1415 wurden 1500 Muslime gefangen genommen und trotz des Zornes des Sultans nicht freigelassen.⁷ Der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, war die Erbeutung eines Schiffes 1422 vor Tripolis durch die zypriotischen Piraten. Auf dem Schiff war ein Schützling des Sultans und als Reaktion darauf veranlasste der Sultan den Bau einer Kriegsflotte. 1424 waren die Mamluken in einer Seeschlacht vor Limassol siegreich und plünderten anschließend die Dörfer und Städte. Nachdem König Janus ein Friedensangebot ausgeschlagen hatte, unternahmen die Mamluken eine zweite Expedition. Sie besiegten Janus in der Schlacht bei Khiroktia. Janus wurde daraufhin gefangen genommen und als Geisel nach Kairo gebracht.⁸

Am 14. August 1426 ritt König Janus am Ende eines Siegeszugs durch Kairo auf dem Rücken eines Esels. Sein Aufenthalt im Mamlukensultanat war aber, entgegen der Erwartung, nicht furchtbar. Er erhielt ein Pferd mit goldenem Sattel und edle Gewänder. Er durfte Kairo jedoch so lange nicht verlassen, bis das Lösegeld gezahlt war. Während der Zeit in Kairo freundete er sich mit dem Dolmetscher des Sultans an. Nachdem Janus einen Vertrag unterzeichnet hatte, durfte er zurück auf die Insel Zypern. Der Vertrag beinhaltete einen hohen jährlichen Tribut Zyperns an die Mamluken, das Einstellen der Piraterie und machte Janus zum Untertanen des Sultans. Zypern war nach der Unterzeichnung des Vertrages ein Protektorat.⁹

Johann II. von Zypern (1432-1457), bemühte sich stark um ein gutes Verhältnis zum Sultan, und das wurde erwidert. 1437 bat Johann II. darum die fällige Rate des Tributs aufzuschieben und der Sultan akzeptierte. Im März 1453 schrieb Sultan Inal Johann II. und bedankte sich für das Fest, welches sie seiner Thronbesteigung zu Ehren feierten. Solche Feste wurden überall in Ägypten gefeiert und waren ein Brauch unter den Mamluken. Dass nun auch die Zyprioten so ein Fest feierten, war eine große Geste der Loyalität. Der Sultan erfreute sich so darüber, dass er den Zyprioten die hohen Zahlungsrückstände insgesamt erließ.¹⁰

⁷ Coureas: *Latin Cyprus*, S. 394.

⁸ Coureas: *Latin Cyprus*, S. 396f.

⁹ Coureas, Nicholas: *The Tribute paid to the Mamluk Sultanate, 1426-1517*, in: Vermeulen, Urbain; Steenbergen, Jo van (Hgg.): *Egypt and Syria in the Fatimid, Ayyubid and Mamluk Eras (Orientalia Lovaniensia analecta 9)*, Löwen 2019, S. 363-380, hier S. 363-371, im Folgenden zitiert als Coureas: *Tribute*.

¹⁰ Coureas: *Latin Cyprus*, S. 395-398.

Johann II. heiratete 1442 Helena Palaiologina und bekam mit ihr zwei Töchter, von denen die jüngere starb. Charlotte war die ältere Tochter. Johann II. hatte auch einen unehelichen Sohn, Jakob, der drei Jahre älter als Charlotte war.¹¹ Als Charlotte und Jakob geboren wurden, war die Dynastie der Lusignan auf Zypern dabei auseinander zu brechen. Der Verfall der Macht und des Wohlstandes war durch mehrere Konflikte im vollen Gange. Der Kampf um den Thron zwischen Charlotte de Lusignan und Jakob beendete schließlich die Dynastie. Charlotte de Lusignan wurde am 28. Juni 1444 in Nikosia geboren und heiratete im Alter von 14 Jahren Jean de Coimbra. Helena, die Mutter Charlottes, vergiftete jedoch Jean de Coimbra, da er ihren Einfluss am Hofe beträchtlich einschränkte. Anschließend ermordete Jakob den Kämmerer von Helena. Die Gründe für diese Tat sind unbekannt, jedoch nicht ihre Folgen. Jakob wurde verbannt und suchte auf Rhodos Zuflucht, zudem wurde er seines Amtes als Erzbischof von Nikosia enthoben.¹²

Am 11. April 1458 starb Helena und zu ihrer Beerdigung erschien auch Jakob. Er nutzte die Gelegenheit, um sich wieder in die Gunst seines Vaters zu bringen. Dieses war anscheinend so von Erfolg gekrönt, dass Johann die Thronfolge nochmal überdenken wollte. Kurz vor seinem Tod, am 28. Juli 1458, soll er auf einem Hoftag den Antrag gestellt haben, den Erben und die Thronfolge von Charlotte in Jakob zu ändern. Der Antrag wurde zwar abgelehnt, jedoch entbrannte so das Misstrauen zwischen dem zypriotischen Adel und Jakob.¹³ Johann II. konnte vor seinem frühzeitigen Tod Jakob nicht mehr als Thronfolger und Erben einsetzen. Wenn einmal so ein Gedanke im Raum steht, dann hätte man meinen können, dass Jakob mit aller Macht auf die Durchsetzung drängt. Die Barone von Zypern befürchteten dieses auch und ernannten Charlotte direkt nach dem Tode Johanns zur neuen Königin. Jakob hingegen machte vorerst keine Anstalten dies in Frage zu stellen. Er unterstützte seine Schwester sogar als erster, da er ihr sofort den Treueeid leistete.

Nach der Beerdigung bestanden die Adelige darauf, Jakob zu bewirten. Jakob empfand dieses als besorgniserregend und witterte eine Verschwörung. Daraufhin entzog er sich ihnen und aß nur das, was er selbst zubereitet hatte. Charlotte sicherte ihm einen Platz neben ihr zu. Die Barone hingegen untergruben direkt seine Autorität. 40 Tage nach dem Tode Johanns sollte Charlotte in der Sophienkathedrale in Nikosia gekrönt werden. Jakob, der den Titel des Erzbischofs nach dem Tod von Helena wiedererlangt hatte, hätte sie also krönen sollen. Von der Krönung erfuhr er

¹¹ Vgl. zu den folgenden Darstellungen Hill, George: A History of Cyprus. Bd 3: The Frankish Period 1432-1571, Cambridge 1948, S. 497-546, im Folgenden zitiert als Hill: History.

¹² Hill: History, S. 535-537.

¹³ Hill: History, S. 545f.

erst am Abend davor und nicht nur damit wurde er vor den Kopf gestoßen, sondern er musste sich auch von der Krönung entfernt halten. Die Barone ordneten an, dass er während der Krönung vier Meilen außerhalb der Stadt zu sein habe. Diese beleidigende Anordnung befolgte er, doch in der Nacht, während des Wartens, überkam ihn Zorn und er beschloss seine Feinde zu beseitigen. In der Nacht des 3. Dezembers 1458 rief er seine Freunde und Soldaten zusammen, um die Unterkunft der Königin anzugreifen. Ein Arzt in den Reihen Jakobs verriet dies dem Lager der Königin und so wurde der Angriff erfolgreich niedergeschlagen.¹⁴ Charlotte wollte ihn daraufhin gefangen nehmen, jedoch konnte er sich dem entziehen. Er gelangte nach Aliko und dort auf ein Schiff.

Nach einigen Wochen verbreitete sich auf der Insel die Nachricht, dass Jakob in Kairo bei dem Sultan Inal war, um diesen von seinem Anspruch auf den Thron zu überzeugen.¹⁵ Auf den Kampf um die Gunst des Sultans wird weiter unten noch genauer eingegangen. Auf jeden Fall konnte Jakob zunächst Unterstützung gewinnen. Die Unterstützung des Sultans gipfelte darin, dass eine Mamlukenflotte, angeführt von Jakob, 1460 auf Zypern landete.¹⁶ Charlotte und ihr neuer Mann Ludwig von Savoyen verschanzten sich daraufhin in der Festung Kyrenia und am 30. September 1460 begann die Belagerung von Kyrenia. Die Genuesen entschieden sich währenddessen, Jakob anzugreifen, da sie Angst um ihre Sonderstellung in Famagusta hatten.¹⁷

Im Laufe des Jahres konnten Ludwig und Charlotte nach Rhodos fliehen, Jakob hingegen gelang es fast alle Festungen zu erobern. Immer mehr Verbündete von Charlotte wurden von Jakob gefangen genommen. Im Laufe des Jahres kehrten Charlotte und Ludwig mit einer Garnison zurück und landeten bei Paphos. Diese Festung fiel, kurz nachdem Charlotte und Ludwig wieder zurück nach Rhodos gesegelt waren. Jakob nahm sie nicht mit militärischem, sondern Verhandlungs-Geschick ein. Er unterhielt zu diesem Zeitpunkt nur eine kleine Streitmacht und bot dem Befehlshaber von Paphos Geld und Leben an, wenn er die Tore öffne. Peter de Naves nahm das Angebot an und so fiel eine der letzten Festungen.¹⁸

Jakob kontrollierte schon im Jahr 1461 den größten Teil von Zypern, jedoch fehlte ihm die offizielle Anerkennung als König durch die anderen christlichen Staaten. Aus

¹⁴ Hill: History, S. 549-550.

¹⁵ Hill: History, S. 553.

¹⁶ Hill: History, S. 562-565.

¹⁷ Hill: History, S. 566.

¹⁸ Hill: History, S. 571-573.

diesem Grund trafen am 18. Juli 1461 Gesandte von ihm in Rom ein, um den Senat dazu zu bringen, ihn offiziell als Herrscher über Zypern anzuerkennen. Der Papst und der Senat verdeutlichten den Gesandten ihre Neutralität in der Angelegenheit. Der Versuch, vom Papst anerkannt zu werden, scheiterte also, jedoch ging die Machtübernahme auf Zypern weiter.¹⁹ Auch Charlotte versuchte Unterstützung vom Papst zu erhalten. Während Jakob im Jahr 1462 immer noch Kyrenia belagerte, reiste Charlotte umher, um nach Unterstützung zu suchen. Diese Suche führte sie nach Rom. Papst Pius II., der ihre Situation nachvollziehen konnte, musste aber seine Neutralität wahren, weshalb er auch sie nicht anerkannte. Sie erhielt trotzdem Proviant, Geld und ein großes Schiff mit Soldaten.²⁰ Dies kann man so interpretieren, dass der Papst es sich mit keiner der beiden Parteien verderben wollte. Er musste Jakob sagen, dass er neutral ist und ihn nicht unterstützt. Das Gleiche musste er auch Charlotte mitteilen, obwohl er ihr und nicht Jakob materiell half. Damit ist eindeutig, auf wessen Seite er stand. Dies kann auch nicht überraschend, denn wieso sollte der Papst ein christliches Königreich mit dem Titel König von Jerusalem entmachten und den Muslimen helfen? Jakob war zwar auch Christ, jedoch konnte er nur durch die Hilfe der Mamluken überhaupt Zypern angreifen. Durch einen Sieg Jakobs hätten die Mamluken noch mehr Einfluss auf der Insel und der Papst weniger Macht besessen. Der einzige Grund, wieso er seine Neutralität beteuerte, war, dass er für den Fall eines Sieges Jakobs mit ihm noch eine unbeschadete Beziehung haben konnte.

Der Sieg Jakobs erfolgte zwei Jahre später, nachdem er im Jahr 1463 einen weiteren wichtigen Schritt zur Kontrolle über die Insel erreichte. Im Jahr 1463 nahm Jakob Famagusta ein und damit war die Zeit der Genuesen auf Zypern vorbei. Am 6. Januar 1464 wurde der Kapitulationsvertrag in Nikosia unterzeichnet und Jakob zog in den königlichen Palast ein. Charlotte wusste, dass nach dem Fall von Famagusta und Paphos, durch den Verrat von Peter de Naves, sich alle Anstrengungen von Jakob auf die letzte Festung Kyrenia konzentrieren würden. Am 17. August 1464 schickte sie ihren Verbündeten, Sor de Naves, nach Kyrenia, um die Verteidigung zu übernehmen. Jakob hatte nur eine geringe Anzahl an Soldaten auf der Insel, da es für die meisten Mamluken nicht attraktiv war in Zypern zu kämpfen. Deshalb reisten immer wieder Emire mit ihren Soldaten ab, um in Kairo zu verweilen, denn der Tod des Sultan Inal kündigte sich an und erfolgte auch im Laufe der Invasion 1461. Die Nachfolge musste geregelt werden und da die Kinder nie das Sultanat erbten, wurde immer ein Emir zum Sultan ernannt. Dies hatte noch Auswirkungen auf die Belagerungen von 1463/1464, da es immer noch Einfluss und Macht gab, um die die Emire

¹⁹ Hill: History, S. 576.

²⁰ Hill: History, S. 583-585.

nach dem Tod des Sultans kämpften. Wenn diese auf Zypern verweilten, dann hatten sie keinen Einfluss auf das Geschehen in Kairo.

Im Jahr 1464 gelangte Jakob schließlich zu der Erkenntnis, dass Kyrenia weiter zu belagern zu risikoreich wäre. Und so versprach er Sor de Navas mehrere Dinge. Er sollte so viel Reichtum erhalten, dass er sofort einer der reichsten Männer auf Zypern wäre. Er sollte zudem neben der unehelichen Tochter von Jakob ein Amt erhalten, das ihn zu einem der wichtigsten Männer auf Zypern machte. An einem unbekanntem Datum im Herbst des Jahres 1464 übergab Sor de Navas die Festung Kyrenia an Jakob. Charlotte de Lusignan hatte damit keinen Einfluss mehr auf Zypern und so den Konflikt verloren.²¹ Sie wurde weiter von den christlichen Adeligen und Päpsten als Erbin und Thronfolgerin anerkannt. Nach dem Fall von Kyrenia lebte sie bis zu ihrem Tod 1487 in Rom auf Kosten des Papstes Pius II. Sie versuchte immer wieder Unterstützer für eine Invasion Zyperns zu finden. Dieses Unterfangen war jedoch nicht von Erfolg gekrönt. Jakob starb im Jahr 1473, als König Jakob II. von Zypern.²² Unter seiner Herrschaft blieb Zypern weiter ein Protektorat des mamlukischen Sultanats und musste Tribute zahlen. Nach seinem Tod wurde seine Frau Caterina Cornaro die letzte Königin von Zypern. 1489 drängte Venedig sie zur Abdankung und Zypern wurde zu einer Kolonie Venedigs.²³

Die Mamluken waren ein elementarer Machtfaktor im östlichen Mittelmeerraum zur Zeit der Lusignan auf Zypern. Da ihr Einfluss auf die Geschehnisse enorm war, sind insbesondere die Beweggründe interessant, weshalb Sultan Inal 1460 in Zypern militärisch eingriff, um den Thronanspruch Jakobs zu unterstützen. Eine Schlüsselzene, die das Geschehen und die Position der Mamluken erklärt, soll im Folgenden behandelt werden. Ein Bericht darüber stammt von Georgios Boustronios.²⁴

Georgios Boustronios war ein zypriotischer Gelehrter, Chronist und Zeitzeuge des Konfliktes. Er hat um 1500 eine griechischsprachige Chronik über die Jahre von 1456 bis 1489 verfasst, die sich insbesondere mit dem Konflikt zwischen Charlotte und Jakob auseinandersetzt und in der auch dem Kampf um die Gunst des Sultan Inals viel Aufmerksamkeit gewidmet wird.²⁵ Boustronios diente im königlichen

²¹ Hill: History, S. 593-595.

²² Hill: History, S. 603-611.

²³ Coureas: Lusignan Kingdom, S. 371. Vgl. dazu auch den Beitrag von Martin Dominik Kobuszewski in diesem Band.

²⁴ George Boustronios: A Narrative of the Chronicle of Cyprus 1456-1489, übers. v. Nicholas Coureas (Texts and Studies in the History of Cyprus 8), Nikosia 2005, im Folgenden zitiert als Boustronios: Chronik.

²⁵ Pahlitzsch, Johannes: The Mamluks and Cyprus: Transcultural Relations between Muslim and Christian Rulers in the Eastern Mediterranean in the Fifteenth Century, in: Abdellatif, Rania u.a.

Heer als Offizier und Nicholas Coureas betont, dass er Jakob unterstand und im Bürgerkrieg auf Jakobs Seite gestanden habe.²⁶

Jakob floh 1458 von Zypern und suchte in Kairo Zuflucht und Unterstützung für seine Sache. Der Sultan Inal nahm ihn gut auf, bekleidete ihn mit einer Robe und einer goldenen Kopfbedeckung und führte ihn in Prozessionen durch Kairo. Diese Darstellungen, die in Boustronios' Bericht und anderen Quellen als Nachrichten oder Gerüchte beschrieben werden,²⁷ erinnern zum Teil stark daran, wie auch schon König Janus behandelt worden war. Laut Boustronios berichteten Händler, dass Jakob in Kairo sei, „[...] negotiating the seizure of the kingdom of Cyprus, the sultan has been told that he is the king's son and many are of the opinion that he shall take it.“²⁸ Wahrscheinlich schickte Sultan Inal tatsächlich einen Gesandten nach Zypern, um den Thronanspruch Jakobs durchzusetzen.²⁹ Nach der Heirat von Charlotte de Lusignan und Ludwig von Savoyen am 7. Oktober 1459 schickten diese ebenfalls Gesandte mit zahlreichen Geschenken nach Kairo, um ihre Sicht der Dinge darzulegen.³⁰ Laut einem Quellentext mit Anweisungen an den Gesandten Johannes Delfin versicherten sie dem Sultan, dass Ludwig von Savoyen bereit war, die Souveränität des Sultans anzuerkennen und den Tribut zu erhöhen, dass er aber auch über starke westliche Unterstützung verfüge, die Ägypten gegebenenfalls bestrafen könnte.³¹ Es fällt auf, dass hier gar nicht die Rede von der Königin ist. Offensichtlich wollten die Gesandten deutlich machen, dass nun ein Mann hinter der Regierung stehe, nämlich der neue Ehemann Charlottes. Ob dieser gender bias für die christlichen Gesandten einfach selbstverständlich war, oder ob sie damit auf eine antizipierte Frauenfeindlichkeit der Mamluken zielten, lässt sich nicht entscheiden. Diese Argumente ließen auf jeden Fall den Sultan dazu überschwenken Jakob nicht mehr zu unterstützen und stattdessen seine Schwester durch Überreichen der offiziellen Ehren-Roben für Vasallen als Königin anzuerkennen. Laut Boustronios reagierte Jakob entsetzt: „On learning of this, moreover, the postulant did not know what to do, and he called for

(Hgg.): *Acteurs des transferts culturels en Méditerranée médiévale* (Ateliers des Deutschen Historischen Instituts Paris 9), München 2012, S. 111-121, hier S. 116, im Folgenden zitiert als Pahlitzsch: Mamluks.

²⁶ Coureas, Nicholas: Historical Introduction, in: Georgios Boustronios: *A Narrative of the Chronicle of Cyprus 1456-1489*, übers. v. Nicholas Coureas (Sources for the History of Cyprus 13), Nikosia 2005, S. 13-64, hier S. 27, im Folgenden zitiert als Coureas: Introduction.

²⁷ Hill: *History*, S. 553f.

²⁸ Boustronios: *Chronik*, Kap. 38, S. 89.

²⁹ Diese Information taucht jedoch nicht in zypriotischen Quellen auf; Hill: *History*, S. 554.

³⁰ Boustronios: *Chronik*, Kap. 41, S. 90f.

³¹ Hill: *History*, S. 556 mit dem Quellennachweis in Anm. 2. Die Information findet sich nicht bei Boustronios.

Brother William“.³² Sein Berater, der Dominikaner Wilhelm, beruhigte ihn und machte sich sofort an die Arbeit das Blatt noch zu wenden. Am nächsten Morgen sollten die Roben an die Gesandten überreicht werden, um den Beschluss öffentlich zu machen. Daraufhin versuchte Wilhelm die ganze Nacht über die Emire umzustimmen. Am Morgen trafen sich die Mamluken-Emire, der Sultan und die Gesandten von Charlotte, und auch Jakob begab sich zum Sultanspalast, wo eine Überraschung auf ihn wartete, als die angekündigte Zeremonie begann. „In addition they brought the queen’s robe and then suddenly the Mamluks all with one voice [shouted] ‘Long live King James’ and snatching the robe put it on the postulant.“³³ Nachdem dieser Tumult unter seinen Mamluken ausgebrochen war, wechselte der Sultan erneut seine Meinung und ließ eine Flotte zusammenstellen, um Jakob nach Zypern zu begleiten und ihn bei seiner Übernahme der Herrschaft militärisch zu unterstützen.³⁴

Die ungünstige Lage, in der der Sultan war, wird bei dem Chronisten George Boustronios nicht richtig deutlich und auch nicht, warum der Sultan seine Meinung so schnell änderte. Der Sultan hatte Angst vor Unruhen, die durch den Palast-Tumult hätten ausgelöst werden können. Diese Angst liegt in der Regierungsform begründet. Weil die Mamluken nie den Titel vererbten und immer ein neuer Mamluk zum Sultan ernannt wurde, war er also abhängig von den Emiren und anderen Mamluken. Ein Tumult, der zum Aufstand auswachsen könnte, hätte die Folge haben können, dass Sultan Inal abgesetzt und ein neuer Sultan ernannt worden wäre. Aus diesem Grund hat Sultan Inal versucht den Funken direkt im Keim zu ersticken und ist schnell auf die Forderung der Emire eingegangen.

Die Art und Weise, wie und mit welchen Wörtern Georgios Boustronios die Ereignisse beschreibt, lassen nicht unbedingt die von Coureas konstatierte Voreingenommenheit des Chronisten erkennen.³⁵ So stellt er die Gesandtschaft Charlottes eher zurückhaltend positiv dar und verschweigt die Bestechungs- und Bedrohungs-Szenarien, die andere Quellen vermitteln.³⁶ Zudem nennt er Jakob die ganze Zeit ‚postulant‘, was so etwas bedeutet wie Antragssteller oder Bewerber. Charlotte bezeichnet er als ‚queen‘. Erst ab dem Punkt, da Jakob von den Mamluken zum König ausgerufen wurde, nennt Boustronios ihn konsequenterweise König. Das spricht für ein Bemühen um eine neutrale, korrekte Berichterstattung, zeigt aber vielleicht auch die Einstellung Boustronios‘ zu Jakob. Charlotte erscheint als rechtmäßige

³² Boustronios: Chronik, Kap. 41, S. 90.

³³ Boustronios: Chronik, Kap. 42, S. 91.

³⁴ Boustronios: Chronik, Kap. 42, S. 91.

³⁵ Coureas: Introduction, S. 27.

³⁶ Vgl. oben bei Anm. 35.

Thronerbin (was sie ja auch war). Jakob war schließlich ein illegitimer Königssohn, und die Tatsache, dass er sich mit den Mamluken verbündete, könnten Gründe für Boustronios gewesen sein, eher auf der Seite von Charlotte zu stehen.

Deutlicher als Boustronios äußern sich aber andere Berichterstatter und Chronisten. Besonders fällt dabei der syrische Religionsgelehrte und Schriftsteller Ibrahim ibn Umar al-Biqai (1406-1480) auf.³⁷ Zuerst bezeichnet er Charlotte als legitime Thronerbin und zieht Jakob anschließend durch den Schmutz. Er bezichtigt ihn als Sohn einer Prostituierten und nennt anschließend den Grund, wieso der Sultan sich nicht hat umstimmen lassen. Charlotte sei eine Frau und nach dem Gesetz der Scharia dürfe eine Frau nicht regieren. Danach versucht er wieder Jakob in ein schlechtes Licht zu rücken, um das Argument der Scharia zu entkräften. Er bezichtigt ihn der Homosexualität, denn Jakob sei mit seinem Pferd durch die Straßen von Kairo geritten und hätte sich mit den jungen Mamluken vergnügt. Zusammenfassend kann man also sagen, al-Bigai setzt alles daran Charlotte zu helfen und Jakob für jeden Moslem zur persona non grata zu machen.³⁸

In den Quellen wird erkennbar, dass sowohl in Zypern als auch in Ägypten einige Personen alles versuchten, um Charlotte auf dem Thron zu halten, dass aber genauso eine Fraktion für Jakob votierte und tätig wurde. Am Ende war die Arbeit von Bruder Wilhelm erfolgreich. Sultan Inal bzw. in den Worten Boustronios' ‚die Mamluken‘ ernannten ihn zum König³⁹ und statteten ihn mit einer Mamluken-Armee aus, um Zypern einzunehmen. Diese Unterstützung führte zum bereits oben geschilderten Ausgang: nach einem dreijährigen Bürgerkrieg besiegte Jakob 1463 mit seinen Mamluken nicht nur seine Schwester Charlotte, sondern auch die Genuesen in Famagusta.

Der Chronist Georgios Boustronios lieferte einen Bericht über die Ereignisse, um den man bei dieser Thematik nicht herumkommt, da er Zeitzeuge war und sich um eine neutrale Berichterstattung bemühte, keine Tatsachen verfälschte oder neue Dinge hinzudichtet. Dennoch selektierte er natürlich seine Informationen. Die ihm

³⁷ Er lebte von 1431 bis 1475 als Koran-Kommentator in Kairo; Thomas, David: Art. "Al-Biqā'i", in: Thomas, David; Mallett, Axel (Hgg.): *Christian-Muslim Relations 600-1500*, Leiden 2015, online seit 2012, http://dx.doi.org/10.1163/1877-8054_cmri_COM_25820 (08.09.2022). Die Darstellung in diesem Absatz folgt der Studie von Pahlitzsch, Johannes: *The Mamluks and Cyprus: Transcultural Relations between Muslim and Christian Rulers in the Eastern Mediterranean in the Fifteenth Century*, in: Abdellatif, Rania u.a. (Hgg.): *Acteurs des transferts culturels en Méditerranée médiévale* (Ateliers des Deutschen Historischen Instituts Paris 9), München 2012, S. 111-121, im Folgenden zitiert als Pahlitzsch: Mamluks.

³⁸ Pahlitzsch: Mamluks, S. 116-118.

³⁹ Boustronios: Chronik, Kap. 44, S. 92.

zugesagte Parteilichkeit für Jakob zeigt sich im Zusammenhang mit den Geschehnissen in Kairo eher nicht; vielmehr scheint er zumindest damals auf der Seite Charlottes zu verorten sein, der Königin, nicht des Anwärters. Das mag sich nach der Proklamation Jakobs durch die Mamluken geändert haben, als Jakob König wurde, in dessen Diensten Boustronios stand.

Die Mamluken waren eigentlich keine Macht, die sich militärisch nach außen richtete; die Unternehmungen in Syrien und die beiden Invasionen nach Zypern stellten Ausnahmen in der Jahrhunderte langen Geschichte dar. Jakob konnte den Sultan in der Angelegenheit um Hilfe ersuchen, da die Zuständigkeit bei diesem lag; er war Oberherr und Schutzmacht für Zypern. Dies war das Ergebnis der Berührungspunkte über die Jahrhunderte und des Aufstiegs der einen und des Abstiegs der anderen Macht in einem so brisanten Gebiet. Dass die Mamluken agieren konnten, ohne das Eingreifen der christlichen Mächte Europas zu befürchten, lag ebenfalls an den Entwicklungen zuvor. Der Abstieg der Lusignans bereitete sich schon mit dem Fall Akkons vor. Der folgende schnelle wirtschaftliche Aufstieg und der noch schnellere Abstieg versetzten der Dynastie den Stoß in den tödlichen Sog. Dass Zypern eine militärische Auseinandersetzung mit einem übermächtigen Gegner provozierte und anschließend zur Piraterie griff, ist der Verzweiflung sowie politischer Kurzsichtigkeit geschuldet. Die Gefangennahme König Janus und der anschließende Vertrag brachten die Zuständigkeit für Zypern an den Sultan. Der einzige Grund für das Fortbestehen der Lusignan-Dynastie auf Zypern zu diesem Zeitpunkt war, dass die Mamluken nicht daran interessiert waren, Zypern dauerhaft zu besetzen.

Die Konfrontation Charlotte de Lusignan gegen Jakob und die Mamluken war ein Konflikt, der viele Fragen aufwirft, viele Parteien damals interessiert und betroffen hat. Am Ende war es ein langwieriger Kampf zwischen zwei Halbgeschwistern, in dem sich nichts für die Mamluken geändert hat, aber alles für das Haus Lusignan. Denn der Sieger, Jakob, war der letzte König der Lusignan Dynastie.

Quellen

George Boustronios: A Narrative of the Chronicle of Cyprus 1456-1489, übers. v. Nicholas Coureas (Texts and Studies in the History of Cyprus 8), Nikosia 2005.

Literatur

Behrens-Abouseif, Doris: Cairo of the Mamluks. A History of the Architecture and its Culture, London 2007.

Brandes, Jörg-Dieter: Die Mameluken. Aufstieg und Fall einer Sklavendespotie, 2. Aufl., Stuttgart 2000.

- Coureas, Nicholas: Latin Cyprus and its Relations with the Mamluk Sultanate, 1250-1517, in: Boas, Adrian (Hg.): *The Crusader World*, London 2015, S. 391-418.
- Coureas, Nicholas: The Lusignan Kingdom of Cyprus and the Sea, 13th-15th Centuries, in: Balard, Michel (Hg.): *The Sea in History. The Medieval World*, Abdingdon 2016, S. 369-381.
- Coureas, Nicholas: The Tribute paid to the Mamluk Sultanate, 1426-1517, in: Vermeulen, Urbain; Steenbergen, Jo van (Hgg.): *Egypt and Syria in the Fatimid, Ayyubid and Mamluk Eras (Orientalia Lovaniensia analecta 9)*, Löwen 2019, S. 363-380.
- Edbury, Peter W.: The Crusading Policy of King Peter I of Cyprus, 1359-1369, in: Holt, Peter M. (Hg.): *The Eastern Mediterranean Lands in the Period of the Crusades*, S. 90-105.
- Fuss, Albrecht: Was Cyprus a Mamluk Protectorate? Mamluk Policies toward Cyprus between 1426 and 1517, in: *Journal of Cyprus Studies* 11 (2005), S. 11-28.
- Hill, George: *A History of Cyprus. Bd 3.: The Frankish Period 1432-1571*, Cambridge 1948.
- Pahlitzsch, Johannes: The Mamluks and Cyprus: Transcultural Relations between Muslim and Christian Rulers in the Eastern Mediterranean in the Fifteenth Century, in: Abdellatif, Rania u.a. (Hgg.): *Acteurs des transferts culturels en Méditerranée médiévale (Ateliers des Deutschen Historischen Instituts Paris 9)*, München 2012, S. 111-121.
- Reimann, Jörg: *Venedig und Venetien 1450 bis 1650. Politik, Wirtschaft, Bevölkerung und Kultur (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit 46)*, Hamburg 2006.
- Thomas, David: Art. "Al-Biqā'ī", in: Thomas, David; Mallett, Axel (Hgg.): *Christian-Muslim Relations 600-1500*, Leiden 2015, online seit 2012, http://dx.doi.org/10.1163/1877-8054_cmri_COM_25820 (08.09.2022).

Die Heirat Caterina Cornaros mit Jakob II. de Lusignan. Über die Interessen der Heiratsparteien

Martin Dominik Kobuszewski

„And she went on horseback wearing a black silken cloak, with all the ladies and the knights in her company [...] Her eyes, moreover, did not cease to shed tears throughout the procession. The people likewise shed many tears.”¹ Mit diesen Worten beschreibt der Chronist Georgios Boustronios die letzten Momente Caterina Cornaros² als Königin Zyperns, auf ihrem Wege in die Heimat Venedig, um dort ihre Krone dem Dogen Agostino Barbarigo zu übergeben.³ Jene Worte stehen zugleich für das Ende des Königreichs Zypern und den Anfang der venezianischen Herrschaft über die Insel im östlichen Mittelmeer, welche bis zur Eroberung durch die Osmanen bis 1571 erhalten blieb.⁴ Diese Veränderung war ein Resultat der 1468 eingegangenen Bindung Jakobs II. de Lusignan mit der Patriziertochter Caterina Cornaro. Und trotz ihrer Bedeutsamkeit für die venezianische Geschichte auf Zypern, scheint die Heirat in der Geschichtsforschung eher eine hintergründige Rolle einzunehmen. Zumeist wird sie als durch die Republik herbeigeführte Verbindung betrachtet oder als ein Unterkapitel in der Geschichte der venezianischen Herrschaft über Zypern behandelt, ohne dabei die einzelnen Parteien mit ihren Interessen beim Eingehen der Bindung großartig zu reflektieren.⁵ Diesen nachzugehen und sie genauer zu untersuchen wird das Ziel dieser Abhandlung sein. Welche Interessen und Erwartungen hatten die beteiligten Parteien an bzw. bei der Umsetzung der Heirat? Mit dem Heranziehen der Chroniken Boustronios' und Stefano de Lusignans soll untersucht werden, welche Informationen uns die zypriotischen Schilderungen über die Heirat in Bezug auf die Fragestellung liefern können. Bei der Analyse erwiesen sich trotz des zuvor ge-

¹ Georgios Boustronios: A Narrative of the Chronicle of Cyprus 1456-1489, übers. v. Nicholas Coureas (Sources for the History of Cyprus 13), Nikosia 2005, Kap. 281/282, S. 174, im Folgenden zitiert als Georgios Boustronios: Chronicle.

² Die ursprüngliche Schreibweise des Familiennamens ist „Corner“, in diesem Artikel wird jedoch durchgehend die Schreibweise „Cornaro“ verwendet.

³ Collmer, Robert G.: Three Women of Asolo. Caterina Cornaro, Katherine de Kay Bronson, and Eleonora Duse, in: Mediterranean Studies 12 (2003), S. 155-167, hier S. 156, im Folgenden zitiert als Collmer: Three Women.

⁴ Hurlburt, Holly: Body of Empire. Caterina Corner in Venetian History and Iconography, in: Early Modern Women 4 (2009), S. 61-99, hier S. 61, im Folgenden zitiert als Hurlburt: Body of Empire.

nannten Eindrucks vor allem die Aufsätze Benjamin Arbels als äußerst hilfreiche Literatur, in welcher vordergründig die Interessen des Patriziergeschlechts der Cornaro in der Heirat erklärt werden.⁶ Joaneth Spicer nimmt eine kunsthistorische Perspektive auf die ganze Thematik ein und bietet umfangreiche Informationen zu den Cornaros und zu Caterinas zugleich.⁷ Holly Hurlburts Aufsatz zu Caterina Cornaro liefert nebst Informationen zu der Familie und der Königin auch noch einen genderwissenschaftlichen Blick auf ihre Person und untersucht dabei, wie die Übergabe der Krone durch die Familie und die Republik für eigene Zwecke genutzt wurde.⁸ Erwähnenswert ist auch der von Peter Feldbauer, Gottfried Liedl und John Morrissey kollaborativ verfasste Band ‚Venedig 800-1600‘, der auch einen Überblick über die venezianisch-zypriotische Geschichte von der Besetzung durch Richard Löwenherz bis zur Eroberung durch die Osmanen gestattet.⁹ Beim Versuch die Fragestellung zu beantworten und den Sachverhalt zu erläutern, wird zunächst der historische Kontext vor der Heirat und bis zur Heirat beleuchtet, um sodann die Interessen der verschiedenen Parteien an der Heirat darzulegen. Zudem werden die Quellen und deren Autoren sowie einzelne Kapitel in den Chroniken vergleichend untersucht.

Im Jahre 1458 starb Johann II. de Lusignan und seine Tochter Charlotte trat die Nachfolge als Königin Zyperns an.¹⁰ Nach nur zwei Jahren entschloss sich ihr Halbbruder Jakob, der uneheliche Sohn des verstorbenen Königs, diese Erbfolge anzufechten und den Thron für sich zu beanspruchen.¹¹ Der Konflikt mündete in einen Bürgerkrieg, der drei Jahre andauern sollte und an welchem sich verschiedene Parteien beteiligten, um eines der beiden Geschwister in dessen Zielen zu unter-

⁶ Arbel, Benjamin: A Fresh Look at the Venetian Protectorate of Cyprus (1474-89), in: Syndikus, Candida; Rogge, Sabine (Hgg.): Caterina Cornaro. Last Queen of Cyprus and Daughter of Venice, 16-18 September 2010, u. a. Münster 2013 (Schriften des Instituts für Interdisziplinäre Zypern-Studien 9), S. 213-229, im Folgenden zitiert als Arbel: Venetian Protectorate; Arbel, Benjamin: The Reign of Caterina Corner (1473-1489) as a Family Affair, in: Studi Veneziani 26 (1993), S. 67-85, im Folgenden zitiert als Arbel: Reign of Caterina Corner; Arbel, Benjamin: A Royal Family in Republican Venice. The Cypriot Legacy of the Corner Della Regina, in: Studi Veneziani 15 (1988), S. 131-152, im Folgenden zitiert als Arbel: Royal Family.

⁷ Spicer, Joaneath: The Abduction of Helen. A Monumental Series Celebrating the Wedding of Caterina Corner in 1468, in: The Journal of the Walters Art Museum 74 (2019), ohne Paginierung, Paginierung der pdf-Version: S. 1-117, URL: <https://www.jstor.org/stable/10.2307/26873398> (05.09.2022), im Folgenden zitiert als Spicer: Abduction of Helen.

⁸ Hurlburt, Holly: Body of Empire. S. 61-99.

⁹ Feldbauer, Peter; Liedl, Gottfried; Morrissey, John: Venedig 800-1600 (Expansion. Interaktion. Akkulturation 18), Wien 2010, zu Zypern S. 94-262, im Folgenden zitiert als Feldbauer; Liedl; Morrissey: Venedig.

¹⁰ Hurlburt: Body of Empire, S. 71.

¹¹ Collmer: Three Women, S. 156.

stützten.¹² Am Ende konnte Jakob 1463 seine Ansprüche durchsetzen und ernannte sich als Jakob II. zum König.¹³ 1466 konsultierte Jakob II. den Senat von Venedig mit der Bitte um einen Ratschlag bei seinen Heiratsambitionen, genauer bei der Wahl der möglichen Gattin.¹⁴ Die Republik riet ihm die Tochter von Thomas Palaiologos, dem (ehemaligen) Despoten von Morea in Erwägung zu ziehen, der 1460 sein Fürstentum an die Osmanen verloren hatte und nach Italien geflohen war.¹⁵ Anstatt dessen wurde 1468 in Abwesenheit Jakobs II., sein Botschafter Philip Mistachiel stellvertretend für den König mit der venezianischen Patriziertochter Caterina Cornaro vermählt. Die Vermählung erfolgte als große Zeremonie, an welcher zahlreiche Staatsmänner Venedigs teilnahmen und in deren Verlauf Caterina als „Tochter der Republik“ adoptiert wurde,¹⁶ 1472 traf sie auf Zypern ein, um dort nochmals bzw. endgültig die Hochzeit mit Jakob II. de Lusignan zu feiern und als Königin von Zypern fortwährend auf der Insel zu residieren. Ein Jahr danach wurde Caterina schwanger und bald darauf verstarb ihr Gemahl unerwartet. Sie gebar einen Sohn, den sie Jakob nannte und der zum Nachfolger Jakobs II. bestimmt wurde. Ehe dies jedoch geschehen konnte, verstarb auch der Sprössling und Caterina übernahm die Nachfolge als Königin Zyperns.¹⁷ Diese Thronfolge blieb aber nicht unangefochten und vor allem die ersten Jahre ihrer Regierung waren geprägt durch Versuche ihre Regentschaft zu schwächen und sie zu ersetzen, aber auch durch Caterinas Gegenwehr mit maßgeblicher Unterstützung durch ihren Vater.¹⁸ Bis zu ihrer Abdankung im Jahre 1489 regierte sie als Königin von Zypern, ehe sie im Interesse der Republik das Königreich an Venedig übergab,¹⁹ ein Schritt, den sie – wenn man der eingangs zitierten rührseligen Schilderung Boustronios‘ folgt – nur schweren Herzens und anscheinend nicht ganz freiwillig tat.

Schon die Konsultation mit dem venezianischen Senat ist ein Indiz für die Verbindungen, die zwischen dem jungen König und der Republik bestanden haben. Die Interessen, die Jakob II. mit der Heirat mit Caterina Cornaro zu verfolgen schien, sind wohl auch in den gemeinsamen Beziehungen der beiden Parteien zu verorten. Das Heranziehen der Venezianer in seinen Heiratsbestrebungen verdeutlicht, dass die

¹² Collmer: *Three Women*, S. 156.

¹³ Hurlburt: *Body of Empire*, S. 71.

¹⁴ Arbel: *Reign of Caterina Corner*, S. 70.

¹⁵ Arbel: *Reign of Caterina Corner*, S. 70.

¹⁶ Spicer: *Abduction of Helen*, S. 19.

¹⁷ Spicer: *Abduction of Helen*, S. 19.

¹⁸ Arbel: *Venetian Protectorate*, S. 213.

¹⁹ Collmer: *Three Women*, S. 156.

Republik für Jakob II. in seinen Ambitionen – auch außerhalb der Heirat mit Caterina – von Bedeutung war. Denn trotz des Sieges von 1463 über seine Schwester Charlotte wie auch des Sieges 1464 über die Genuesen, die seit 1373 Famagusta im Osten Zyperns okkupiert hatten, war die politische Legitimität des neuen Königs und die Stabilität des Königreichs und der Grenzen nicht gegeben.²⁰ Sich dessen bewusst, war er darum bemüht die Republik als Stabilisatoren für seine Machtbasis zu gewinnen.²¹ Die Heirat mit Caterina Cornaro versprach neben der Stärkung seiner Legitimität als König auch die Möglichkeit eines Defensivbündnisses mit der Republik Venedig.²² In Anbetracht der Ansprüche, die vom Königreich Neapel und dem Herzogtum Savoyen an das Inselkönigreich gestellt wurden,²³ hätte sich Venedig als Seemacht tatsächlich für diese Überlegungen geeignet. Und auch die Verbindung mit den Cornaros, einer der reichsten und mächtigsten Familien der Republik,²⁴ scheint hier nützlich gewesen zu sein. Neben strategischen Aspekten nahm die Familie Cornaro noch in anderer Hinsicht in Jakobs Bestrebungen eine entscheidende Rolle ein: Zu Zeiten der kriegerischen Auseinandersetzungen mit seiner Schwester fungierten die Cornaros als finanzielle Unterstützer des Thronanwärters.²⁵ Die Folge daraus war, dass Jakob sich bei der Familie verschuldete.

Um die Interessen der Cornaros an der Heirat zu verstehen, ist es hilfreich vorerst die Kontaktpunkte, der einflussreichen Patrizierfamilie mit Zypern nachzuverfolgen und zugleich mehr über sie zu erfahren. Giorgio Cornaro scheint der erste Familienangehörige gewesen zu sein, der Zypern mutmaßlich um 1415²⁶ als guten Standort verstand und die wirtschaftlichen Interessen der Familie auf der Insel begründet oder zumindest intensiviert hat.²⁷ Und auch dessen Söhne Andrea und Marco erbten die Interessen des Vaters auf Zypern.²⁸ Marco Cornaro, der Vater von Caterina Cornaro, fungierte als Kreditgeber für König Johann II. de Lusignan in den 1430er

²⁰ Feldbauer; Liedl; Morrissey: Venedig, S. 111-112; zur Rolle der Genuesen in Zypern vgl. Otten-Froux, Catherine: *Famagouste sous la domination génoise (1374-1464)*, in: Grivaud, Gilles; Nicolaou-Konnari, Angel; Schabel, Christopher (Hgg.): *Famagusta. Bd. 2: History and Society*, Turnhout 2020, S. 71-180.

²¹ Hurlburt: *Body of Empire*, S. 71.

²² Hurlburt: *Body of Empire*, S. 71.

²³ Hurlburt: *Body of Empire*, S. 66.

²⁴ Hurlburt: *Body of Empire*, S. 70.

²⁵ Feldbauer; Liedl; Morrissey: Venedig, S. 112.

²⁶ Gullino, Guiseppe: Art. „Corner, Giorgio“, in: *Dizionario Biografico degli Italiani*, Bd. 29, 1983, online in *Treccani Enciclopedia*, https://www.treccani.it/enciclopedia/giorgio-corner_%28Dizionario-Biografico%29/ (05.09.2022).

²⁷ Arbel: *Royal Family*, S. 134.

²⁸ Arbel: *Royal Family*, S. 135.

und anfänglichen 1440ern und erhielt als Absicherung des Geldverleihs, gegen eine mögliche Zahlungsunfähigkeit des Königshauses, mehrere Dörfer nahe des Troodos-Gebirges auf Zypern.²⁹ Die Funktion als Kreditgeber für die Könige der Lusignan-Dynastie hatte schon zuvor ein weiterer Familienangehöriger eingenommen. Federico Cornaro finanzierte mit seinen Krediten an Peter I. de Lusignan dessen Vorbereitungen für einen Kreuzzug gegen Ägypten im Jahre 1365 und erhielt im Gegenzug das Dorf Episkopi, welches sich als eine gute Einkommensquelle für die Cornaros herausstellte, da das Umland des Dorfes die Zuckerproduktion ermöglichte.³⁰ Die Familie hatte somit Besitztümer und Produktionsstätten auf Zypern und hat durch die an die Lusignan vergebenen Kredite eine beachtliche Rolle in Zypern eingenommen. Nach dem Tode Johanns II. de Lusignan wurden diese bedeutsamen Besitzungen jedoch unter Jakob II. zu einem Zankapfel zwischen beiden Familien, was dazu führte, dass der König die Güter konfiszierte. Diese konnten von den Cornaros 1464 nach Verhandlungen zurückgewonnen werden, doch die angehäuften Schulden der Lusignan bei den Cornaros blieben weiterhin ungeklärt.³¹

Neben finanziellen Notwendigkeiten erwies sich die Bindung zwischen beiden Familien als eine Möglichkeit zur Steigerung des familiären Prestiges in Venedig und zur Inszenierung der Familie als loyale Bürger der Republik, die im Dienste Venedigs agierten. Das Ansehen der Familie zu steigern, war wohl insbesondere für den Vater Caterinas ein ausschlaggebender Punkt beim Herbeiführen der Vermählung.³² Die Inszenierung wurde vor allem nach der osmanischen Eroberung Zyperns 1573 in Venedig und durch die Republik selbst durch das Stiften von zahlreichen Skulpturen, Portraits und großen Gemälden ausgebaut.³³ Die wohl prägnantesten Inszenierungen venezianischer Siege sind die Freskenmalereien im *Sala del Maggior Consiglio* (Saal des Großen Rats) des *Palazzo Ducale* (Dogenpalast). Eines der Fresken aus der Zeit nach 1577 stellt die Übergabe der zypriotischen Krone, auf einem Kissen ruhend, durch Caterina Cornaro an den Dogen Agostino Barbarigo dar.³⁴ Bemerkenswert ist, dass 100 Jahre zuvor in demselben Saale die Vermählung Caterinas mit dem zypriotischen Gesandten als Vertretung für Jakob II. de Lusignan stattfand.³⁵ Dieser symbolische Akt ihrer Verwandten und Urahnin war wohl von großer

²⁹ Arbel: *Royal Family*, S. 135.

³⁰ Feldbauer; Liedl; Morrissey: *Venedig*, S. 113-114.

³¹ Arbel: *Royal Family*, S. 135.

³² Spicer: *Abduction of Helen*, S. 15.

³³ Hurlburt: *Body of Empire*, S. 74.

³⁴ Hurlburt: *Body of Empire*, S. 65-66.

³⁵ Hurlburt: *Body of Empire*, S. 71.

Bedeutung für das Eigenverständnis der Familie, die das Ereignis als „mythic civic sacrifice“ für die Interessen der Republik propagierte.³⁶ Nennenswert hierfür ist der Plan ihres Bruders Giorgio Cornaro, welcher bereits im Jahre 1518 einen auffälligen Wandsarkophag an der Fassade der Kirche *Santi Giovanni e Paolo* für die 1510 verstorbene und zunächst im Kloster *Santi Apostoli* bestattete Caterina Cornaro errichten lassen wollte, was jedoch nie zustande kam.³⁷ Stattdessen plante Giorgio Cornaro ein monumentales Wandgrabmal für Caterina in der Chorapsis der *San Salvador* Kirche, das nach diversen Verzögerungen um 1580 vollendet wurde.³⁸ Dort zeigt ein zentrales Friesrelief die Übergabe der Krone Zyperns durch Caterina.³⁹ (Abb. 1) Derartig aufwändiges und öffentliches Andenken an Caterina Cornaro unterstreicht die Bedeutung ihrer Person für die Cornaros wie auch für die Republik.

Die wissenschaftliche Hauptinterpretation der Vermählung zwischen der Cornaro-Tochter und Jakob II. de Lusignan wird zumeist aus venezianischen Expansionsambitionen hergeleitet.⁴⁰ Zwar hat der venezianische Senat 1466 noch nicht die Tochter des Marco Cornaros als mögliche Heiratskandidatin genannt, dennoch wusste er sich bei den Heiratsvereinbarungen zwischen den Cornaros und dem Lusignankönig im Jahre 1468 einzuschalten und diese für sich zu nutzen, wohl mit der Erkenntnis im Laufe der Zeit die Kontrolle über dem Inselkönigreich erlangen zu können.⁴¹ Das Verfolgen eigener Interesse sollte in der im *Palazzo Ducale* abgehaltenen Heiratszeremonie Ausdruck finden. Die Zeremonie wurde als ein öffentliches Ereignis von hoher Bedeutung verstanden und groß inszeniert; anstelle des Vaters Caterina Cornaros begleitete der Doge Cristoforo Moro die Braut und deklarierte jene als Tochter der Republik.⁴² Diese symbolische Adoption vermittelte indirekt auch den Anspruch der Republik auf die Nachfolge für das Königreich Zypern im Falle des Todes Jakobs II., wenn Nachkommen ausbleiben sollten.⁴³ Die Vorstellung von Zypern als einer der Möglichkeiten für die Expansion der Republik wurde zur führenden Doktrin in den Beziehungen zu der Insel.⁴⁴ Das Interesse an Zypern muss dabei auch im Hinblick auf die langjährigen Kriege mit den Osmanen verstanden werden. Zwischen

³⁶ Hurlburt, *Body of Empire*, S. 64.

³⁷ Hurlburt, *Body of Empire*, S. 74.

³⁸ Hurlburt, *Body of Empire*, S. 75.

³⁹ Hurlburt, *Body of Empire*, S. 77, mit Abb. 6B, S. 79.

⁴⁰ Arbel: *Reign of Caterina Corner*, S. 69.

⁴¹ Arbel: *Venetian Protectorate*. S. 213.

⁴² Spicer: *Abduction of Helen*, S. 19.

⁴³ Feldbauer; Liedl; Morrissey: *Venedig*, S. 112.

⁴⁴ Arbel: *Venetian Protectorate*, S. 213.

1463 bis 1479 befand sich die Republik mit den Osmanen im Krieg.⁴⁵ In diesem Kontext fiel Zypern eine größere Bedeutung zu, da es einen strategisch wichtigen Flottenstützpunkt darstellt und auch als bedeutsamer Kommunikationspunkt im diplomatischen Geschehen der Venezianer fungierte. Zudem war Zypern schon seit jeher wegen der günstigen Lage im östlichen Mittelmeer ein lukrativer Stützpunkt für den venezianischen Handel mit der Levante.⁴⁶



Abb. 1: Übergabe der zypriotischen Krone an den Dogen Agostino Barbarigo durch Caterina Cornaro, Friesrelief am Wandgrabmal für Caterina Cornaro in der San Salvador Kirche, Venedig, entworfen durch Bernardino Contin. Wikimedia Commons, URL: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bernardino_contin_monumento_funebre_di_caterina_cornaro_regina_di_cipro_1580_ca.02_la_regina_depone_la_corona_al_doge_agostino_barbarigo.jpg - filelinks](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bernardino_contin_monumento_funebre_di_caterina_cornaro_regina_di_cipro_1580_ca.02_la_regina_depone_la_corona_al_doge_agostino_barbarigo.jpg-filelinks),(30.09.2022, 13:06).

Die auf den vorangegangenen Seiten dargelegte Forschungsmeinung über die Motivationen und Interessen der beteiligten Parteien soll im Folgenden mit den zeitgenössischen Schilderungen der Heirat in der Chronik von Georgios Boustronios und den einige Jahrzehnte jüngeren Darstellungen in der Chronik von Stefano de Lusignan abgeglichen werden. Werden die Interessen in den Chroniken sichtbar und belegen etwaige Einschätzungen der Chronisten über die Hintergründe die For-

⁴⁵ Arbel: Venetian Protectorate, S. 214.

⁴⁶ Arbel, Venetian Protectorate, S. 214.

schungsmeinung oder ist die Wahrnehmung der Chronisten durch andere Motive geprägt? Um jenen Fragen nachzugehen, sollen vorerst die Chroniken und Chronisten vorgestellt werden.

Die Chronik des zypriotischen Gelehrten Georgios Boustronios erfasst eine relativ kurze Zeitspanne von 1456 bis 1489, also die letzten Jahre der Herrschaft Johannis II. bis zur Abdankung der venezianischen Königin.⁴⁷ Verfasst wurde sie in zypriotischem Griechisch mit einigen französischen und italienischen Lehnwörtern,⁴⁸ vermutlich zwischen 1490 und 1501.⁴⁹ Über den Autor Georgios Boustronios weiß man nicht sonderlich viel und auch schon seine Herkunft ist nicht eindeutig ersichtlich. So wurde unter anderem eine griechische, italienische und gar eine zypriotisch-fränkisch-spanische Herkunft vermutet. Am vielversprechendsten scheint jedoch die Verortung in der Levante oder Syrien zu sein, da der Nachname möglicherweise eine hellenisierte Form der syrischen Hafenstadt ‚al-Butrun‘ sein kann.⁵⁰ Angesichts der Migrationsdynamik syrischer Bürger in das Königreich Zypern im Spätmittelalter scheint dies auch nachvollziehbar zu sein. Georgios Boustronios erzählt wenig über sich selbst, doch man kann aus der Chronik herauslesen, dass er im königlichen Heer gedient hat und ein Unterstützer Jakobs II. im Bürgerkrieg war. Später sollte er als *chevetain* von Salines (nahe des heutigen Larnaka) in administrativer Funktion unter seiner Herrschaft dienen.⁵¹ Somit kann davon ausgegangen werden, dass eine gewisse Nähe zum König bestanden hat und die Möglichkeit einer favorisierenden Darstellung gegeben ist. Die Chronik Boustronios‘ ist in drei Manuskripten überliefert, die allesamt undatiert sind.⁵² Gegenwärtig werden zwei davon in der Biblioteca Marciana in Venedig aufbewahrt, während sich die dritte im British Museum in London befindet.⁵³ Bis auf einige von Würmern angefressene Folios, weisen die Manuskripte einen guten Zustand auf.⁵⁴

Das Manuskript der ‚Chorografia‘ des Dominikanermönchs Stefano de Lusignan – eine Chronik und Naturkunde Zyperns von der Antike bis 1570 – wurde Ende

⁴⁷ Coureas, Nicholas: Historical Introduction, in: Georgios Boustronios: A Narrative of the Chronicle of Cyprus 1456-1489, übers. v. Nicholas Coureas (Sources for the History of Cyprus 13), Nikosia 2005, S. 13-64, hier S. 45, im Folgenden zitiert als Coureas: Introduction.

⁴⁸ Coureas: Introduction, S. 40-41.

⁴⁹ Coureas: Introduction, S. 22, 53.

⁵⁰ Coureas: Introduction, S. 25.

⁵¹ Coureas: Introduction, S. 27.

⁵² Coureas: Introduction, S. 13.

⁵³ Coureas: Introduction, S. 13.

⁵⁴ Coureas: Introduction, S. 16.

November 1570 in Neapel fertiggestellt.⁵⁵ Zu jener Zeit wurde seine Heimat Zypern durch die Osmanen belagert und Stefano befand sich im Exil.⁵⁶ Er entstammte, wie sein Name vermuten lässt, aus dem ehemaligen Königshaus der Lusignans. Er hatte als solcher jedoch keine Reichtümer erben können, da seine Vorfahren Charlotte de Lusignan im Bürgerkrieg unterstützt hatten und somit zu den Besiegten gehörten.⁵⁷ Dieser Umstand ist ein möglicher Grund dafür, dass die Sichtweise auf Jakob II. im Vergleich zu jener Boustronios' nicht allzu freundlich ist, obgleich ihm Paul Wallace konzidiert, dass er eine gerechte Position einzunehmen versuche.⁵⁸ Viel prägnanter und kritischer zu sehen ist wohl die Sichtweise auf die Osmanen.⁵⁹ Stefano hat seine Chronik in Italienisch verfasst und Karl IX. von Frankreich sowie Heinrich von Valois, König von Polen, gewidmet.⁶⁰ Das Werk wurde bereits 1573 in Bologna gedruckt und ist in mehreren Exemplaren dieser Druckausgabe überliefert.⁶¹

Georgios Boustronios beschreibt die Beweggründe Jakobs II. für die Heirat mit Caterina Cornaro indirekt in Kapitel 96. Dort schreibt er über den Versuch Jakobs, den Papst dazu zu verleiten ihn als König Zyperns zu krönen⁶² und so die von ihm beanspruchte Nachfolge auf dem Königsthron zu legitimieren. Laut Boustronios bat er den Papst zugleich um die Erlaubnis, die Tochter des Despoten von Morea heiraten zu dürfen, welche in der Obhut eines Kardinals in Rom stand. Als der entsandte Erzbischof Jakobs II. die Bitten vor dem Papst äußert, lehnt dieser die gewünschte Krönung zum König von Zypern ab, da der legitime Nachfolger noch lebe. Die Heirat mit der Tochter des Despoten von Morea gestattet er jedoch. In Begleitung eines römischen Bischofs kehrt der Erzbischof zum König zurück und will die Heirat in die Wege leiten. Als Reaktion auf die untersagte Krönung verwirft Jakob jedoch die Heiratspläne, da er sich diese nicht mehr wünsche.⁶³ Fortführend wird im Kapitel 97

⁵⁵ Wallace, Paul: Introduction, in: Lusignan's Chorography and Brief General History of the Island of Cyprus (A.D. 1573), transkr. u. übers. V. Olimpia Pelosi (Sources for the History of Cyprus 10), Altamont, N.Y. 2001, S. VII. - im Folgenden zitiert als: Wallace: Introduction.

⁵⁶ Wallace: Introduction, S. VII.

⁵⁷ Wallace: Introduction, S. VII.

⁵⁸ Wallace: Introduction, S. VII.

⁵⁹ Wallace: Introduction, S. VII.

⁶⁰ Lusignan's Chorography and Brief General History of the Island of Cyprus (A.D. 1573), transkr. u. übers. v. Olimpia Pelosi (Sources for the History of Cyprus 10), Altamont, N.Y. 2001, S. 1-2, im Folgenden zitiert als Stefano de Lusignan: Chorograffia.

⁶¹ Chorograffia et breve historia universale dell'Isola de Cipro principiando al tempo di Noè per in sino al 1572, per il R. P. Lettore Fr. Steffano Lusignano di Cipro dell'Ordine de Predicatori, Bologna (Alessandro Benaccio) 1573.

⁶² Georgios Boustronios: Chronicle, Kap. 96, S. 117-118.

⁶³ Georgios Boustronios: Chronicle, Kap. 96, S. 117-118.

beschrieben, dass König Jakob II. de Lusignan seinen Botschafter Philip Mistachiel nach Venedig entsandt habe, um dort die Heirat mit Caterina Cornaro in die Wege zu leiten. Der Entsandte brachte sie sodann im Jahre 1472 nach Zypern, wo sie den König, untermalt von großen Feierlichkeiten, in Famagusta erneut heiratete. Der König sollte nach dieser Heirat noch ein Jahr leben, ehe er im Alter von 33 Jahren verstarb.⁶⁴ In Kapitel 98 schreibt Boustronios über den Wunsch des Königs, der sich seines bevorstehendem Todes bewusst war, sein Testament aufzusetzen. Dies tut er bei seinem Kanzler mit dem Wunsch, dass, sobald die schwangere Caterina einen Sohn gebäre, dieser als Nachfolge für das Königreich zu sehen sei. Er benennt weitere seiner Familienangehörigen als Nachfolger, sollte es zum vorzeitigen Tod des Kindes kommen. Sollten jene ebenso nicht mehr leben, so soll seine illegitime Tochter die Nachfolge antreten.⁶⁵

Es wird deutlich, dass die Heirat in der Chronik von Georgios Boustronios vor allem als Ereignis dargestellt wird, welches durch den zypriotischen König herbeigeführt wurde. Erstaunlicherweise scheint sie indirekt eine trotzige Reaktion auf die verwehrte päpstliche Zustimmung für die Krönung Jakobs als König von Zypern gewesen zu sein. Bemerkenswert ist auch das vermeintliche Testament, weil dort Caterina Cornaro als mögliche Nachfolgerin für das Königreich gar nicht bedacht zu sein scheint. Hier stellt sich die Frage, ob Jakob II. bewusst darauf verzichtete sie als Nachfolgerin zu nennen, um mögliche Folgen einer solchen Ernennung durch venezianische Interventionen zu vermeiden. Die Interessen, die er in der Heirat mit Caterina Cornaro verfolgte, werden durch die kurze und allgemeine Wiedergabe des Geschehens jedoch nicht ersichtlich.

Im Gegensatz zu Boustronios' Heiratsschilderung ist Stefano de Lusignan weitaus detaillierter in seiner Wiedergabe der Heirat. Er schreibt in Kapitel 420, dass der König unverheiratet nicht friedvoll leben konnte und, um ein gutes Andenken an sich zu hinterlassen, um Heirat mit Caterina Cornaro ersucht habe. Dies tat er, nachdem er erfahren hat, dass die Tochter des venezianischen Herren Marco Cornaros elegant, graziös, virtuos und edel sei und der Vater in Zypern lebte und einer der Freunde des Königs und ihr Bruder Andreas Cornaro zugleich der Auditor von Zypern war. Ehe er sie heiratete, wollte er ein Portrait sehen, welches von einem berühmten venezianischen Maler geschaffen wurde. Das Portrait füllte die Seele des Königs mit Liebe und er entsandte seinen Botschafter Philip Mistachiel nach

⁶⁴ Georgios Boustronios: Chronicle, Kap. 97, S. 118.

⁶⁵ Georgios Boustronios: Chronicle, Kap. 98, S. 118-119.

Venedig, um die Heirat zu arrangieren und die Braut nach Zypern zu geleiten.⁶⁶ Im nächsten Kapitel berichtet Stefano, dass die Republik Venedig, die von den Heiratsplänen erfuhr, die Cornaro-Tochter in den Palast bei St. Markus bringen ließ, um sie dort, wie eine Königin zu kleiden. Sie riefen sodann den Botschafter des Königs zu sich, um sie ihm mit den Worten zu übergeben: „We hand you this daughter of ours not as daughter of our nobleman, but as daughter of Saint Mark. [...]“.⁶⁷

Diese Worte, die Stefano de Lusignan einem nicht namentlich genannten Vertreter der Republik Venedig in den Mund legt, bringen offensichtlich hintergründige Interessen des Senats zum Ausdruck, nämlich eine Art offiziellen Anspruch auf die zukünftige Königin. Der Wunsch des Königs nach einem Portrait seiner zukünftigen Gattin und auch die Bemühungen der venezianischen Akteure jene königlich einzukleiden, dürften ein Indiz dafür sein, dass mögliche Bedenken hinsichtlich der standesgemäßen Position der Patriziertochter als Königin im Hintergrund standen. Der Senat tat auf jeden Fall offensichtlich alles, um die Hochzeit in Venedig als einen Staatsakt erscheinen zu lassen. Danach wurden Galeere vorbereitet, die Caterina mitsamt ihrer Mutter und ihrer Brüder sowie weiteren Verwandten in Begleitung des zypriotischen Botschafters nach Zypern bringen sollten. Dort wurde sie mit Ruhm und Ehre und großen Feierlichkeiten verheiratet und zur Königin gekrönt. Nach einigen Tagen wurde sie schwanger. Der Sohn verstarb jedoch. Sie wurde sodann nochmal schwanger, wie Stefano berichtet.⁶⁸ In seinen Schilderungen werden somit die Liebe, die Jakob II. verspürt, sowie seine Sorgen um das eigene Andenken und der Wunsch nach einem friedvollen Leben als Motive für die Heirat genannt. Hinzukommen mit dem Brautvater Marco Cornaro und Caterinas Bruder Andreas zwei Familienmitglieder der Cornaros, die – wie Stefano de Lusignan betont – bereits in Zypern lebten und dem Königreich wohlwollend und dienstbar gegenüberstanden,⁶⁹ was die sowohl vor als auch nach der Heirat bestehenden politischen Verflechtungen und freundschaftlichen Beziehungen der Heiratsparteien und die daraus resultierenden Vorteile für Familienangehörige Caterinas verdeutlicht.

Die Heirat von Caterina Cornaro und Jakob II. de Lusignan wurde maßgeblich durch das Verfolgen von Interessen der beteiligten Parteien bestimmt. Es waren vordergründig wirtschaftliche, strategisch-militärische sowie politische Interessen, welche die jeweiligen Parteien in der Heiratsanbahnung verfolgt haben. Jakob II. de Lusignan befand sich in einer heiklen Lage. Sowohl seine politische Legitimität als

⁶⁶ Stefano de Lusignan: *Chorografia*, Kap. 420, S. 96.

⁶⁷ Stefano de Lusignan: *Chorografia*, Kap. 421, S. 96-97.

⁶⁸ Stefano de Lusignan: *Chorografia*, Kap. 421, S. 96-97.

⁶⁹ Stefano de Lusignan: *Chorografia*, Kap. 420, S. 96.

Thronfolger und die Stabilität des Königreichs waren durch den Bürgerkrieg angeschlagen. Hinzu kommt die Anhäufung von Schulden bei den Cornaros, die ihn im Kriege unterstützten. Wohl aufgrund dieser Umstände sah der junge König die Heirat als ein gutes Mittel, um den Problemen entgegenzuwirken. Die Heirat war die Möglichkeit die Schulden zu tilgen und eröffnete, durch die venezianische Herkunft der Familie, die Möglichkeit ein Defensivbündnis mit Venedig einzugehen, welches die Machtbasis des Königs sichern und die genuesische Okkupation Famagustas beenden helfen würde. Die Cornaros waren bei der Heiratsverbindung mit einer Königsdynastie vordergründig sicherlich an einem allgemeinen Prestigegewinn und im Besonderen wohl auch an der königlichen Begleichung der Schulden interessiert. Daneben erwies sich die Heirat jedoch auch als Möglichkeit das Ansehen der Familie speziell in der Heimat zu steigern, da die Verbindung Caterina Cornaros mit Jakob II. als patriotisch erbrachter Dienst inszeniert werden konnte. Für die Republik Venedig gewann Zypern in jener Zeit zunehmend an Bedeutung, da die Insel als Möglichkeit für eine koloniale Expansion wahrgenommen wurde. Zypern war zudem ein lukrativer Handelsstützpunkt für den venezianischen Handel im östlichen Mittelmeer. Angesichts andauernder Kriege mit den Osmanen wie auch im Hinblick auf die venezianisch-genuesischen Auseinandersetzungen eignete sich Zypern auch als Flottenstützpunkt und Kommunikationspunkt, der für militärische und diplomatische Zwecke genutzt werden konnte. Die Heirat zwischen Caterina und Jakob II. wurde wahrscheinlich vor dem Hintergrund dieser Bedingungen und Entwicklungen von Venedig bedacht dazu genutzt, auf indirektem Wege die Annexion der Insel vorzubereiten oder sich zumindest die Option dazu durch die ‚staatliche‘ Adoption Caterinas offen zu halten.

Zieht man die Schilderungen der Heirat in den Chroniken von Georgios Boustronios und Stefano de Lusignan heran, wird deutlich, dass bei Boustronios die Heirat Jakobs II. mit Caterina Cornaro in Verbindung zu den vorhergehenden Bemühungen um die päpstliche Anerkennung seiner Krönung und die Zustimmung zu Heiratsplänen mit der Tochter des Despoten von Morea gesetzt wird. Die Interessen der Cornaros oder Venedigs lassen sich in den drei Kapiteln nicht direkt erkennen. Die der Cornaros werden dabei gar nicht deutlich, die der Republik könnten durch das Testament Jakobs II. zumindest vermutet werden, dessen von Boustronios überlieferter Wortlaut davon zeuge mag, dass sich Jakob II. einer möglichen venezianischen Einflussnahme durch Caterina bewusst war und jene unterbinden wollte. Stefano de Lusignan benennt die Heiratsparteien und deren Interessen etwas ausführlicher, wenngleich auch hier einiges nur indirekt geäußert wird. Hier wird als vermeintlich ausschlaggebende Partei für die Heiratsanbahnung Jakob II. benannt, der durch

seine Wünsche nach einem friedvollen Leben und einem guten Andenken getrieben wird. Der gute Ruf der Schönheit und Adelheit Caterina Cornaros und die Liebe, die Jakob nach Betrachten des Portraits verspürte, nennt Stefano de Lusignan als Motive für die Heirat. Doch auch die Information, dass ihr Vater Marco Cornaro und ihr Bruder Andrea persönliche Verbindungen zu Zypern, zum zypriotischen Königshof und so auch zu ihm hatten, scheint für Jakob II. von Bedeutung gewesen zu sein. Die Akteure der Republik werden hier ebenfalls als Heiratspartei genannt, die bemüht waren, die Vermählung ihrer ‚Adoptivtochter‘ standesgemäß und erfolgreich zu vollziehen, und die dabei, indirekt ihren Anspruch auf Beratung und Betreuung der Königin als Tochter der Republik und gegebenenfalls auch deren Vertretung und Nachfolge in der Regentschaft zum Ausdruck brachten.

Quellen

Georgios Boustronios: *A Narrative of the Chronicle of Cyprus 1456-1489*, übers. v. Nicholas Coureas (Sources for the History of Cyprus 13), Nikosia 2005.

Lusignan's Chorography and Brief General History of the Island of Cyprus (A.D. 1573), transkr. u. übers. v. Olimpia Pelosi (Sources for the History of Cyprus 10), Altamont, N.Y. 2001.

Literatur

Arbel, Benjamin: *A Fresh Look at the Venetian Protectorate of Cyprus (1474-89)*, in: Syndikus, Candida; Rogge, Sabine (Hgg.): *Caterina Cornaro. Last Queen of Cyprus and Daughter of Venice. Ultima regina di Cipro e figlia di Venezia*. International Conference, Venice, 16-18 September 2010 (Schriften des Instituts für Interdisziplinäre Zypern-Studien 9), Münster u. a. 2013, S. 213-229.

Arbel, Benjamin: *A Royal Family in Republic Venice. The Cypriot Legacy of the Corner Della Regina*, in: *Studi Veneziani* 15 (1988), S. 131-152.

Arbel, Benjamin: *The Reign of Caterina Corner (1473-1489) as a Family Affair*, in: *Studi Veneziani* 26 (1993), S. 67-85.

Collmer, Robert G.: *Three Women of Asolo. Caterina Cornaro, Katherine de Kay Bronson, and Eleonora Duse*, in: *Mediterranean Studies* 12 (2003), S. 155-167.

Coureas, Nicholas: *Historical Introduction*, in: *Georgios Boustronios: A Narrative of the Chronicle of Cyprus 1456-1489*, übers. v. Nicholas Coureas (Sources for the History of Cyprus 13), Nikosia 2005, S. 13-64.

Gullino, Guisepppe: Art. „Corner, Giorgio“, in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 29, 1983, online in *Treccani Enciclopedia*, https://www.treccani.it/enciclopedia/giorgio-corner_%28Dizionario-Biografico%29/ (05.09.2022).

Hurlburt, Holly: *Body of Empire. Caterina Corner in Venetian History and Iconography*, in: *Early Modern Women* 4 (2009), S. 61-99.

Feldbauer, Peter; Liedl, Gottfried; Morrissey, John: *Venedig 800-1600 (Historische Skizzen zur Europäisierung Europas und der Welt 18)*, Wien 2010.

Otten-Froux, Catherine: *Famagouste sous la domination génoise (1374-1464)*, in: Grivaud, Gilles; Nicolaou-Konnari, Angel; Schabel, Christopher (Hgg.): *Famagusta. Bd. 2.: History and Society*, Turnhout 2020, S. 71-180.

Spicer, Joaneath: The Abduction of Helen. A Monumental Series Celebrating the Wedding of Caterina Corner in 1468, in: *The Journal of the Walters Art Museum* 74 (2019), ohne Paginierung, URL: <https://www.jstor.org/stable/10.2307/26873398> (05.09.2022).

Wallace, Paul: Introduction, in: *Lusignan's Chorography and Brief General History of the Island of Cyprus (A.D. 1573)*, transkr. u. übers. v. Olimpia Pelosi (*Sources for the History of Cyprus* 10), Albany, N.Y. 2001, S. VII-IX.

Europäisch-afrikanische Verhältnisse. Die gescheiterte Jesuitenmission im Kaiserreich Äthiopien (1555-1632)

Elias Lozynski

Äthiopien kann auf eine fast 2000 Jahre alte Geschichte zurückblicken: Sie begann mit der Gründung des Aksumitischen Reiches in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr.¹ und endete mit der Absetzung des letzten Kaisers, Haile Selassie, im Jahr 1974, ehe sich nach einer Phase des Sozialismus die Demokratische Bundesrepublik Äthiopien bildete.² Dabei war das Land am Horn von Afrika seit jeher keine isolierte Peripherie. Schon für die aksumitische Zeit sind Kontakte zum Weströmischen und Byzantinischen Reich belegt.³ Im späten Mittelalter florierten die Beziehung Äthopiens zum lateinischen Europa⁴ und erreichten einen Höhepunkt, als 1543 Portugal die Äthiopier im Kampf gegen das muslimische Sultanat Adal mit einem Truppenkontingent von 400 Soldaten unter der Führung von Cristóvão da Gama, dem Sohn des berühmten Entdeckers Vasco da Gama, erfolgreich unterstützte.⁵ Knapp ein Jahrhundert später, im Jahr 1632, brach der Kontakt vorerst vollständig ab. Der damals amtierende Kaiser Fasilädäs (reg. 1632-1667) untersagte christlichen Europäern die Einreise in sein Land.⁶ Grund war ein vorausgegangener

¹ Über den genauen Zeitpunkt der Gründung des Aksumitischen Reiches ist die Forschung uneinig. Die Zivilisation rund um den Bereich der Stadt Aksum wird bereits auf 400-350 v. Chr. geschätzt. Vgl. zum Forschungsstand Phillipson, David Walter: *Foundations of an African Civilisation: Aksum and the Northern Horn, 1000 BC - AD 1300*, Woodbridge/Suffolk 2012, S. 69-74, im Folgenden zitiert als Phillipson: *Foundations*.

² Für einen Eindruck des modernen Äthiopien vgl. Marcus, Harold; Mehretu, Assefa; Crummey, Donald Edward: Art. „Ethiopia“, in: *Encyclopedia Britannica Online*, 20.05.2022, URL: <https://www.britannica.com/place/Ethiopia> (14.07.2022).

³ Phillipson: *Foundations*, S. 103f.

⁴ Besonders das jüngst erschienene Werk von Verena Krebs betrachtet die Beziehungen zwischen Äthiopien und Europa im Spätmittelalter. Sie widerspricht der seit Jahrzehnten vorherrschenden, aus der Zeit des Kolonialismus stammenden Forschungsmeinung, die äthiopischen Kaiser hätten den Kontakt nach Europa für Technologie, Waffen und Bündnisse gesucht, und stellt stattdessen heraus, dass die Kaiser lediglich religiöse Gegenstände und Reliquien für die Liturgie forderten. Vgl. Krebs, Verena: *Medieval Ethiopian Kingship, Craft, and Diplomacy with Latin Europe*, London 2021.

⁵ Salvadore, Matteo: *The Jesuit Mission to Ethiopia (1555-1634) and the Death of Prester John*, in: Kavey, Allison (Hg.): *World-Building and the Early Modern Imagination*, New York 2010, S. 141-171, hier S. 145-147, im Folgenden zitiert als Salvadore: *Mission*.

⁶ Böll, Verena: *Von der Freundschaft zur Feindschaft. Die äthiopisch-orthodoxe Kirche und die portugiesischen Jesuiten in Äthiopien, 16. und 17. Jahrhundert*, in: Koschorke, Klaus (Hg.): »Christen und Gewürze«. Konfrontation und Interaktion kolonialer und indigener Christentumsvarianten (Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte. Asien, Afrika, Lateinamerika 1), Göttingen 1998, S.

Versuch europäischer Jesuiten, den Katholizismus in Äthiopien zu etablieren. Welche Vorgeschichte die Mission am Horn von Afrika hatte, wie sie verlief und – vor allem – warum sie krachend scheiterte, bringt dieser Aufsatz zu Thema.

Die ersten Aufenthalte von Äthiopiern in Südeuropa sind aus dem 13. Jahrhundert belegt.⁷ Es waren in der Folgezeit vor allem äthiopische Kleriker und Theologen, die unter anderem nach Rom, Padua und Santiago de Compostela reisten; einige erhielten Schreiben von der römischen Kirche, die ihnen Nahrung und Unterkunft zusicherten. Sie waren gern gesehene Gäste in Europa: Äthiopien galt im späten Mittelalter als einer der verlockendsten Orte im Orient. Dabei befeuerte der Mythos des Priesterkönig Johannes (engl. *Prester John*, lat. *Presbyter Johannes*) den Reiz und das Interesse an Äthiopien. Er besagt, dass ein Herrscher namens Johannes im fernen Osten ein christliches Reich regiert und dem lateinischen Westen dabei helfen kann, den erstarkenden Islam zu besiegen. Der Mythos entstand vermutlich um 1165, als der byzantinische Kaiser Manuel I. Komnenos einen Brief – offensichtlich gefälscht – vom Priesterkönig Johannes erhielt, in dem ein Bündnisinteresse mit Europa formuliert gewesen sein soll. Den Mythos projizierte man auf Äthiopien, nachdem zunächst das Mongolenreich als jenes des Priesterkönig Johannes angesehen wurde. Die Kontakte mit den nach Europa gereisten Äthiopiern im Spätmittelalter bekräftigten den Glauben und die Hoffnung auf dieses Reich.⁸ Besonders die Portugiesen zeigten Interesse, mit dem noch eher unbekanntem Reich Beziehungen aufzubauen. Nach mehreren Fehlversuchen gelang es 1508 portugiesischen Vertretern, das äthiopische Festland zu erreichen. Die äthiopische Kaiserin Eleni entsandte daraufhin Diplomaten, und die portugiesische Krone antwortete 1521 mit einer Gesandtschaft. Die Kontakte mündeten in die militärische Unterstützung seitens der Portugiesen für die Äthiopier im Konflikt gegen das Sultanat Adal. Nach dem erfolgreichen Ausgang des Krieges gründete sich eine portugiesische Gemeinschaft in der im Norden gelegene Region Təgray.⁹

Die Einleitung in einer jesuitischen Brief-Sammlung aus dem Jahr 1533, die ins Lateinische übersetzte Briefe der äthiopischen Kaiser enthält, legt Zeugnis davon ab,

43-58, hier S. 54, im Folgenden zitiert als Böll: Freundschaft.

⁷ Böll, Verena: Die Jesuiten und die gescheiterte Katholisierung der äthiopisch-orthodoxen Kirche/The Jesuits and their Unsuccessful Attempt to Catholicize the Ethiopian Orthodox Church, in: Koschorke, Klaus (Hg.): Etappen der Globalisierung in christentumsgeschichtlicher Perspektive/Phases of Globalization in the History of Christianity (Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte. Asien, Afrika, Lateinamerika 19), Wiesbaden 2012, S. 157-170, hier S. 158, im Folgenden zitiert als Böll: Jesuiten.

⁸ Salvadore: Mission, S. 142-144.

⁹ Salvadore: Mission, S. 149.

welchen Eindruck die Europäer zu jener Zeit von Äthiopien hatten: “In the heart of Africa, which is thought to comprise a third part of the globe, reside the Abyssinian Ethiopians, over whom the great emperor Ləbnä Dəngəl, commonly known as Prester John, rules far and wide: sixteen wealthy kings are subject to his imperial rule and receive laws from him, such that they obtain kingdoms through another’s generosity, rather than by their own right. [...] Yet the truer and more just glory of this race is that they adopted the Christian faith from the very beginning [...] and, furthermore, that they have preserved what they received with the greatest constancy through so many generations.”¹⁰ Die Quelle belegt, dass das seit der Antike bestehende äthiopische Christentum in Europa für Verblüffung sorgte.

Die Wurzeln ihres Christentums liegen in der Mitte des 4. Jahrhunderts, als der aus Syrien stammende Frumentius von Tyrus den König von Aksum, Ezana, zum Christentum bekehrte. Frumentius und sein Bruder Aedesius waren noch im Kindesalter, als sie ihren Onkel Meropius von Tyrus auf einer Schiffsreise nach Indien begleiteten. Auf dem Rückweg mussten sie an einem Hafen im Roten Meer halten, wo sie von Einheimischen überfallen wurden. Die Besatzung wurde ermordet und die beiden Jünglinge in die Obhut des aksumitischen Königs gebracht. Vor seinem Tod ließ er sie frei, aber die Königin bewegte Frumentius und Aedesius dazu, in Aksum zu bleiben und sie bei der Erziehung ihres Sohnes Ezana zu unterstützen. Nachdem Ezana das Erwachsenenalter erreicht hatte, kehrte Aedesius nach Tyrus zurück. Frumentius hingegen wandte sich an den Patriarchen von Alexandria, das Oberhaupt der Koptischen Kirche Athanasius I., und bat ihn, einen Bischof für die christliche Gemeinschaft in Äthiopien zu ernennen. Athanasius hielt Frumentius für geeignet und ernannte ihn zum ersten Bischof von Äthiopien. Unter ihm nahm König Ezana etwa im Jahr 330 das Christentum an.¹¹

Wurde das Christentum zuvor als verbindendes Element zwischen den Europäern und Äthiopiern verstanden, so änderte sich diese Wahrnehmung im Laufe des 16. Jahrhunderts fundamental. Die römische Kirche plante, die äthiopische Bevölkerung zum Katholizismus zu konvertieren.¹² Schließlich unterschied sich die äthiopisch-orthodoxe Doktrin aus theologischer Sicht vor allem in einem Punkt von der katho-

¹⁰ Anonymous Description of the Ethiopian Empire (1533), in: *The Jesuits in Ethiopia (1609–1641): Latin Letters in Translation*, hg. v. Wendy Laura Belcher, übers. v. Jessica Wright und Leon Grek (*Äthiopische Forschungen* 84), Wiesbaden 2017, S. 36-39, hier S. 36, 39.

¹¹ Frumentius wird in der äthiopischen Kirche auch Sälma Käsate Bərhan (übers. Offenbarer des Lichts/Erleuchter) genannt. Er ist sowohl Heiliger der äthiopisch-orthodoxen als auch der römisch-katholischen und der griechisch-orthodoxen Kirche, vgl. Fiaccadori, Gianfranco: Art. „Sälma (Käsate Bərhan)“, in: *Encyclopaedia Aethiopica*, Bd. 4, Wiesbaden 2011, S. 484-488, hier S. 484-486.

¹² Salvatore: *Mission*, S. 149. Vgl. dazu auch Böll: *Freundschaft*, S. 43-45.

lischen Lehrmeinung: Wie die koptische Kirche von Alexandria lehnt auch die äthiopische Kirche die auf dem Konzil von Chalcedon im Jahr 451 etablierte Zwei-Naturen-Lehre ab, die besagt, dass Jesus Christus eine göttliche und eine menschliche Natur hat.¹³ Die Andersartigkeit schlug sich auch in der religiösen Lebensweise der Äthiopier nieder, die unter anderem die Praxis der Beschneidung, der Wiedertaufe und des Sabbats umfasste.¹⁴

Um den Erhalt des Missionsauftrags bemühte sich Ignatius von Loyola, der erste Generaloberst des Jesuitenordens. Der Orden war ein Novum, weil für ihn das Apostolat und die Mission wichtiger war als die Gelehrsamkeit. Ignatius von Loyola unternahm Missionsreisen in nahezu alle Gegenden der Welt, unter anderem nach Paraguay, Mexiko, Afrika, Neufrankreich, China und Brasilien.¹⁵ Im Unterschied zu anderen Mönchsorden trugen die Jesuiten keine besonderen Kutten, lebten nicht in einem Kloster und hielten keine Gemeinschaftsgebete.¹⁶ Gegründet wurde der Orden von den Studienkollegen Franz Xaver, Peter Faber und Ignatius von Loyola, die gemeinsam an der Universität Paris studierten. Am 27. September 1540 erhielt er die offizielle Anerkennung von Papst Paul III., dem die Jesuiten ihre missionarischen Dienste anboten.¹⁷ Generell, so fasst Elias Kiptoo Ngetich zusammen, diente der Jesuitenorden als prominentes Mittel der Gegenreformation in der Frühen Neuzeit: „The Jesuits were the finest expression of the Catholic Reformation shortly after the Protestant reform began.“¹⁸

Die römische Kirche gewährte den Jesuiten die Mission nach Äthiopien. Sie eigneten sich nicht nur aufgrund ihres „weltumfassende[n] Sendungsbewusstseins“¹⁹, sondern auch, weil Loyola durch Berichte und Gespräche mit dem äthiopischen Mönch

¹³ Fritsch, Emmanuel; Kidane, Habtemichael: *The Medieval Ethiopian Orthodox Church and Its Liturgy*, in: Kelly, Samantha (Hg.): *A Companion to Medieval Ethiopia and Eritrea*, Leiden/Boston 2020, S. 162-193, hier S. 164f.

¹⁴ Diese von der katholischen Kirche als Irrlehren aufgefasste Praktiken werden in einem Brief eines Kardinals von 1539 an den äthiopischen Kaiser verurteilt; vgl. Alòs-Moner, Andreu Martínez d': *The Jesuit Patriarchate to the Preste: Between Religious Reform, Political Expansion and Colonial Adventure*, in: *Aethiopia* 6 (2003), S. 54-69, hier S. 59, im Folgenden zitiert als Alòs-Moner: *Patriarchate*.

¹⁵ Cohen, Thomas; Colombo, Emanuele: *Jesuit Missions*, in: Scott, Hamish (Hg.): *The Oxford Handbook of Early Modern European History, 1350-1750, Bd. 2: Cultures and Power*, Oxford 2015, S. 254-279, hier S. 255. Für einen Überblick der wichtigsten Missionen vgl. S. 256-271.

¹⁶ Ngetich, Elias Kiptoo: *Catholic Counter-Reformation: A History of the Jesuits' Mission to Ethiopia 1557-1635*, in: *Studia Historiae Ecclesiasticae* 42/2 (2016), S. 104-115, hier S. 106, im Folgenden zitiert als Ngetich: *Counter-Reformation*.

¹⁷ Haub, Rita: *Die Geschichte der Jesuiten*, Darmstadt 2007, S. 15-20, im Folgenden zitiert als Haub: *Geschichte*.

¹⁸ Ngetich: *Counter-Reformation*, S. 105.

¹⁹ Böll: *Jesuiten*, S. 159.

Täsfa Şeyon umfassend über das Land informiert war.²⁰ Finanziert wurde die Mission von der portugiesischen Krone. Der Jesuitenorden war schon während der Expedition von Christovão da Gama 1541-1543 am Hof tätig, wo er – vor allem dank Francis Xavier – schnell Erfolg beim portugiesischen König erlangen konnte.²¹ Die Gründe für die Investition der Krone in die Mission waren sowohl religiöser als auch politischer Natur. Unter dem Einfluss der Jesuiten, die immer wieder die Notwendigkeit einer Reform der Gesellschaften in den Kolonien betonten, begann für die portugiesische Politik eine „missionary era“²². Auch kam die Ausdehnung des portugiesischen Herrschaftsgebiets zum Ende und zugleich drohte die Expansion des Osmanischen Reichs auf der Arabischen Halbinsel die Verbindung zum Indischen Ozean zu gefährden. Zudem wollten auch Holland und England in Asien expandieren. Der Fokus der portugiesischen Politik verlagerte sich auf den Erhalt ihrer Territorien. Die Jesuiten konnten dabei – so die politische Logik der Portugiesen – hilfreich sein, Beziehungen in entfernten Regionen zu knüpfen.²³

Die Mission der Jesuiten in Äthiopien wird klassischerweise in zwei Phasen eingeteilt. Die erste Phase erstreckte sich von 1555 bis 1603 und begann, als zwei Jesuiten aus Goa nach Äthiopien reisten und nach ihrer Rückkehr über den Unwillen des Kaisers berichteten, zum Katholizismus überzutreten. Zwei Jahre später, im Jahr 1557, erreichte Bischof Andrés de Oviedo gemeinsam mit sechs weiteren Jesuiten die Küste des Landes. Ihnen gelang es nicht, den amtierenden Kaiser Galawdewos (reg. 1540-1559) zum Katholizismus zu bekehren, der Herrscher duldete ihren Aufenthalt in seinem Reich jedoch. In den folgenden Jahren wanderten sie durch Äthiopien, befreundeten sich mit orthodoxen Klerikern und sorgten sich um eine äthiopisch-portugiesische katholische Gemeinde. Ihre Tätigkeit war je nach Regenten unterschiedlich toleriert: Während Kaiser Minas die Jesuiten anfeindete, konnten sie unter Kaiser Särşä Dəngəl weiterwirken. Die Mission erlosch 1597, als der letzte Jesuit starb, ohne dass der Katholizismus nachhaltig am Horn von Afrika etabliert werden konnte.²⁴

Die Mission wurde neu aufgenommen, als im Jahr 1603 der Priester Pedro Páez das Land erreichte. Aufgrund seiner Fähigkeiten (er sprach beispielsweise die altäthio-

²⁰ Böll: Jesuiten, S. 158f.

²¹ Alòs-Moner: Patriarchate, S. 55f.

²² Alòs-Moner: Patriarchate, S. 67.

²³ Alòs-Moner: Patriarchate, S. 67f.

²⁴ Cohen, Leonardo; Alòs-Moner, Andreu Martínez d': Art. „Jesuits: Jesuits in the 16th and 17th cent.“, in: *Encyclopaedia Aethiopica*, Bd. 3, Wiesbaden 2008, S. 277-281, hier S. 277, im Folgenden zitiert als Cohen; Alòs-Moner: Jesuits.

pische Sprache Gə‘əz) gelang es ihm, von Kaiser Zädəngəl wertgeschätzt zu werden. Nach Reformen zugunsten der Jesuiten wurde der Kaiser abgesetzt und auf Zädəngəl folgte Susənyos, den Páez so sehr beeindruckte, dass sich Susənyos 1622 katholisch taufen ließ. Pedro Páez starb allerdings einen unerwarteten Fiebertod, infolgedessen die römische Kirche mit Afonso Mendes einen Patriarchen als Nachfolger nach Äthiopien sandte. Ihm wird nachgesagt, eine im Vergleich zu Páez deutlich striktere Haltung bei der Durchsetzung des Katholizismus eingenommen zu haben. Kaiser Susənyos hielt an dem Versprechen, das er Páez gemacht hatte, fest und erklärte den Katholizismus zur offiziellen Konfession von Äthiopien. Seine Entscheidung mündete in reichlich Widerstand und letztendlich in einem Bürgerkrieg, der 1632 die Abdankung des Kaisers zur Folge hatte. Susənyos‘ Sohn Fasilädäs übernahm die Herrschaft, stellte den äthiopisch-orthodoxen Glauben als Staatsreligion wieder her und schickte die Jesuiten ins Exil.²⁵ In den Jahren nach 1632 wurden die Jesuiten in Äthiopien zum Teil verfolgt und hingerichtet.²⁶

Warum scheiterte die Mission? Diese Frage beschäftigt nicht nur heute die historische Forschung, sondern wurde schon damals unter Zeitgenossen diskutiert. Ein Brief des Augustinereremitenmönches Manoel de Asunção von 1640 an die Kongregation für die Evangelisierung der Völker bietet einen Zugang zu der Beantwortung dieser komplexen Fragestellung. Er schreibt: “With the passage of time, however, both because of their aforementioned business interests and because of the very extensive holdings of land that they gradually acquired, they were so enriched and became so powerful that the aforementioned people conceived the following view of the Jesuit fathers, that they came not guided by an inspiration to preach the faith but rather concealed under the cloak of its promulgation, in order to seize their riches and their entire empire.”²⁷ Als Augustinereremit geprägt von der mendikantischen Betonung der Nachfolge Christi in persönlicher Armut, kritisiert Asunção, dass die Jesuiten in Folge ihrer intensiven Verbindungen zum Umfeld des Kaisers das apostolische Ideal der Askese verworfen hätten und sich ihrem Machtzuwachs zuwendeten – war es doch nach Asunção „above all the poverty of the apostels“,²⁸ die von

²⁵ Böll: Jesuiten, S. 161-166.

²⁶ Mkenda, Festo: Jesuit Involvement in Africa, 1548–2017, in: Županov, Ines (Hg.): The Oxford Handbook of the Jesuits, Oxford 2019, S. 427-446, hier S. 434f., im Folgenden zitiert als Mkenda: Involvement.

²⁷ Report of Father Brother Manoel de Asunção, of the Order of the Hermits of Saint Augustine, to the Sacred Congregation for the Propagation of the Faith, Regarding the Causes of the Expulsion of the Jesuits from Ethiopia, (Goa, ... 1640), in: The Jesuits in Ethiopia (1609–1641): Latin Letters in Translation, hg. v. Wendy Laura Belcher, übers. v. Jessica Wright und Leon Grek (Aethiopische Forschungen 84), Wiesbaden 2017, S. 183-185, hier S. 184.

²⁸ Ebd., S. 183.

der äthiopischen Bevölkerung bewundert wurde. Die im Brief erwähnte Verbindung der Jesuiten zum Kaiserhof entwickelte sich aus der Taktik, Äthiopien „from top to bottom“²⁹ zu missionieren und zuerst den Kaiser vom Katholizismus zu überzeugen. Schon in der ersten Phase der Mission unter Andrés de Oviedo fokussierten sich die Konversionsbemühungen auf Kaiser Galawdewos.³⁰ Aber erst Pedro Páez überzeugte die Kaiser Zädəngəl (reg. 1603-1604) und Susənyos (reg. 1606-1632) von der römischen Lehre.³¹ Fortan waren die Jesuiten mit dem Kaiserhof verbunden: Sie dienten als Berater und Vermittler in Konflikten und erhielten vom Herrscher Land, das sie für Kirchen- und Gebäudebau nutzen konnten.³²

Diese Taktik war jedoch Resultat eines Irrtums: Die Jesuiten setzten den Kaiser mit dem Priesterkönig Johannes gleich und glaubten, dass er nicht nur weltliches, sondern auch geistliches Oberhaupt über Äthiopien sei.³³ Schon in der ersten Missionsphase übergaben sie so die alteingesessene Struktur und die Hierarchie der äthiopischen Kirche. Die Realität war eine andere: Die Koptische Kirche Alexandriens entsandte traditionell einen Bischof (Metropolit) nach Äthiopien als obersten Kleriker der lokalen Kirche.³⁴ Zudem war das Kirchensystem nur wenig zentralisiert, da Klöster oft voneinander unabhängig waren und sogar verschiedene religiöse Ansichten vertreten konnten.³⁵

Auch aus weiteren Gründen ist die Taktik der Jesuiten kritisch zu beurteilen. Die Kooperation des Kaisers mit ihnen war vor allem durch die in Asunções Brief erwähnten Landgaben insofern problematisch, als dass die Jesuiten nun eine Konkurrenz für den lokalen Adel darstellten; schließlich war die kaiserliche Gabe von Land an die Oberschicht eine traditionelle Herrschaftspraxis.³⁶ Zwar bestand für die Strategie auch eine gewisse Notwendigkeit, weil die Missionare als Fremde keinen Rückhalt in der breiten, einfachen Bevölkerung hatten. Sie wäre aber definitiv erfolgsversprechender gewesen, wenn es den Jesuiten gelungen wäre, auch alle Angehörigen

²⁹ Ngetich: Counter-Reformation, S. 114.

³⁰ Mkenda: Involvement, S. 431f.

³¹ Ebd., S. 433f.

³² Cohen, Leonardo: *The Missionary Strategies of the Jesuits in Ethiopia (1555-1632)*, Wiesbaden 2009 (Äthiopische Forschungen 70), hier S. 28-37, im Folgenden zitiert als Cohen: *Strategies*.

³³ Schon Ignatius von Loyola dachte, dass Johannes „the ultimate depositary of religious authority“ sei, vgl. Salvadore: *Mission*, S. 154.

³⁴ Cohen: *Strategies*, S. 51-53.

³⁵ Böll: *Freundschaft*, S. 47.

³⁶ Cohen, Leonardo: Introduction to the Text, in: *The Jesuits in Ethiopia (1609–1641): Latin Letters in Translation*, hg. v. Wendy Laura Belcher, übers. v. Jessica Wright u. Leon Grek (Äthiopische Forschungen 84), Wiesbaden 2017, S. 1-30, hier S. 18, im Folgenden zitiert als Cohen: *Introduction*.

der Oberschicht vom Katholizismus zu überzeugen, doch dem war bei weitem nicht so: Die lokalen Gouverneure zeigten ein „lack of enthusiasm“³⁷ für die römische Lehre, und wenn einige lokale Herrscher doch zum Kaiser und den Jesuiten hielt, dann wurden sie von der Bevölkerung oft nicht unterstützt.³⁸ Auch einflussreiche Klöster auf den Inseln des Tanasees weigerten sich, das katholische Christentum anzunehmen. Eine starke Opposition bildete sich, da den Mönchen und ihren Ansichten in der Volksmeinung großes Ansehen zukam.³⁹

Manoel de Asunção nennt in seinem Brief noch einen weiteren Grund: „Beyond the reason given above, another factor that provoked this expulsion of the Jesuit fathers from that kingdom and from the mission was a great imprudence on the part of the fathers themselves, in their mode of conducting themselves with those newly converted to the faith, insofar as they either utterly forbade their preservation of ancient customs that did not at all conflict with the faith or compelled the precise observation of those practices proper to the Roman Church.“⁴⁰ Auch die historische Forschung sieht, ähnlich wie Asunção, in der intoleranten Haltung der Missionare einen Kernaspekt des Scheiterns der Mission.⁴¹ Generell waren die Jesuiten in Äthiopien, im Vergleich zu anderen Missionsdestinationen, mit einem seit langer Zeit bestehenden Christentum mit eigener Theologie und Riten konfrontiert, das tief in der äthiopischen Identität verankert war.⁴² Dass die Jesuiten das nötige Feingefühl und Verständnis für die Individualität der lokalen Kultur und für das orthodoxe Christentum nicht aufwiesen, sei an einem Fallbeispiel illustriert: Der Jesuit António Fernandes übersetzte zwischen den Jahren 1604 und 1632 diverse religiöse Texte vom Portugiesischen in die äthiopische Sprache Gə‘əz. Darunter verfasste er eine Mariengeschichte mit dem Titel „*Vida da Sanctissima Virgem Maria May de Deos & Senhora Nossa*“⁴³. Leonardo Cohen arbeitet in seinem Aufsatz heraus, dass

³⁷ Cohen: *Strategies*, S. 46.

³⁸ Ebd., S. 46.

³⁹ Ebd., S. 67-69.

⁴⁰ Report of Father Brother Manoel de Asunção, of the Order of the Hermits of Saint Augustine, to the Sacred Congregation for the Propagation of the Faith, Regarding the Causes of the Expulsion of the Jesuits from Ethiopia, (Goa, ... 1640), in: *The Jesuits in Ethiopia (1609–1641): Latin Letters in Translation*, hg. v. Wendy Laura Belcher, übers. v. Jessica Wright u. Leon Grek (*Aethiopische Forschungen* 84), Wiesbaden 2017, S. 183-185, S. 185.

⁴¹ So zusammenfassend Cohen: *Strategies*, S. 191: Die Jesuiten „did not give sufficient space, in the new reality, to the centrifugal forces of Ethiopian Christianity, to its variety, to its differences.“

⁴² Cohen: *Strategies*, S. 2. Elias Kiptoo Ngetich bezeichnet das Christentum als „deeply rooted in Ethiopian history, social life and ethics“, Ngetich: *Counter Reformation*, S. 111.

⁴³ Cohen, Leonardo: António Fernandes and His Book on the Virgin Mary: A Contribution to the Jesuit-Ethiopian Debate over Asceticism and Matrimony, in: Wirbser, Rouven; Flüchter, Antke (Hgg.): *Translating Catechisms, Translating Cultures. The Expansion of Catholicism in the Early Modern*

Fernandes' Werk Maria als „universal figure“⁴⁴ darstelle. Sie sei nicht mehr, wie in der lokalen Hagiographie üblich, mit der äthiopischen Geschichte verbunden. Zudem werden traditionelle Eigenheiten des äthiopischen Christentums literarisch kritisiert, so zum Beispiel die Verabreichung eines Mischgetränks aus Pflaumen und Wasser bei der Kommunion anstelle von Wein oder auch die säkulare, nicht-kirchliche Eheschließung.⁴⁵ Die Texte von Fernandes „offer us a glimpse into the Catholic culture and theology that the missionaries attempted to introduce in Ethiopia“⁴⁶, so Cohen.

Ein Jahresbericht von 1611 über den Erfolg der Mission offenbart die Haltung der Jesuiten gegenüber der äthiopischen Orthodoxie und zeigt deutlich, dass sie der Lehre ohne Toleranz begegneten: „In particular, with God as my captain, I removed from their minds that error to which they had previously clung, namely, that after the resurrection and ascension into heaven, the humanity of Christ the Savior became wholly equal to divinity. [...] I also supported and confirmed this by means of their own books; in this way it was brought about that all unanimously declared that nowhere among mankind was there to be found a better faith than our own, and that they would freely profess whatever we professed.“⁴⁷

Dabei ist die Frage besonders spannend, inwieweit diese Intoleranz besonders von einer Person getragen wurde. Die Forschung legte ein besonderes Augenmerk auf den letzten Patriarchen Afonso Mendes, die ihm wegen seiner angeblich stark intoleranten Haltung in der Vergangenheit eine hohe Schuld am Scheitern der Mission beimaß. Der Orientalist Ernest Alfred Wallis Budge charakterisierte 1928 Afonso Mendes als „uncompromising, narrowminded and intolerant, and in his dealings with the Abyssinians [he] preferred violent to peaceful and tactful measures.“⁴⁸ Das durchweg negative Bild von Mendes wird auch in jüngster Zeit weitergetragen; Verena Böll nennt seine „strikte und intolerante Haltung“⁴⁹ als Ursache für die

World (Studies in Christian Mission 52), Leiden/Boston 2017, S. 195-222, hier S. 197 im Folgenden zitiert als Cohen: Book. Cohen nennt keinen genauen Entstehungszeitpunkt der Mariengeschichte. Übersetzt lautet der Titel ‚Leben der seligen Jungfrau Maria Mai Gottes und Unserer Lieben Frau‘.

⁴⁴ Cohen: Book, S. 204.

⁴⁵ Ebd., S. 204-214.

⁴⁶ Cohen: Mary, S. 197.

⁴⁷ Excerpt from the Annual Letter of the Province of Goa, 1611, in: The Jesuits in Ethiopia (1609–1641): Latin Letters in Translation, hg. v. Wendy Laura Belcher, übers. v. Jessica Wright u. Leon Grek (Äthiopische Forschungen 84), Wiesbaden 2017, S. 54-59, hier S. 56.

⁴⁸ Budge, Ernest Alfred Wallis: A History of Ethiopia. Nubia & Abyssinia (According to the hieroglyphic Inscriptions of Egypt and Nubia, and the Ethiopian Chronicles), Bd. 1, Oosterhout 1966 [1928], S. 390.

⁴⁹ Böll: Jesuiten, S. 164.

Spannungen um 1630 in Äthiopien. Argumente, die diese Sichtweise nahelegen, gibt es zahlreiche: Unter anderem bewegte er den Kaiser dazu, intolerante Gesetze gegen diejenigen zu erlassen, die nicht zum Katholizismus übertreten wollten.⁵⁰ Er forderte Bekehrungen unter Todesstrafe⁵¹ und plädierte für die strikte Einhaltung von römisch-katholischen Riten im Gottesdienst.⁵² Schließlich scheiterte die Mission auch unter seiner Führung.

In der Einleitung zur Quellenedition der jesuitischen Briefe entwirft Leonardo Cohen jedoch ein anderes Bild von Mendes und versteht ihn nicht als „hard-liner by personality“.⁵³ Er argumentiert, dass Mendes' striktes Handeln Resultat eines Interessenkonflikts war: Einerseits sei ihm die Notwendigkeit, den Katholizismus mit lokalen Traditionen des äthiopischen Christentums zu verbinden, bewusst gewesen, andererseits befahlen ihm kirchliche Vertreter in Folge des Konzils von Trient, bei seiner Mission gegenüber dem orthodoxen Christentum strikt vorzugehen.⁵⁴ Ein 1637 von der Sacra Congregatio de Propaganda Fide herausgegebener Brief, den auch Cohen für seine Argumentation nutzt, schreibt Mendes genau vor, welche Praktiken weitergeführt werden dürfen und welche er unter keinen Umständen zu tolerieren hat: „Arriving, then, at the questions and responses mentioned above, they ordered that Your Worthiness be strongly reminded not to tolerate circumcision among the Abyssinians, under whatever pretext it might be carried out. [...] Regarding the use of communion in both kinds, however, although the condemnatory reasoning of the Holy Council of Trent are valid everywhere, the Eminent Fathers desired to assent to the judgment of Your Worthiness. They said, however, that for now, such a matter could be passed over in silence, as can be the celebration of Easter according to the ancient calendar.“⁵⁵ Die Quelle lässt vermuten, dass Mendes als Person per se nicht intolerant war, sondern in seinem Handeln nur den Anweisungen der römischen Kirche folgte.

Man kann Afonso Mendes allerdings nicht völlig frei von Schuld sprechen. Er verkannte die Notwendigkeit, sich den Anweisungen zur Intoleranz seitens der Kirche aufrichtig zu widersetzen, um so den äthiopischen Widerstand zu beschwichtigen.

⁵⁰ Ngetich: Counter-Reformation, S. 113f.

⁵¹ Mkenda: Involvement, S. 433f.

⁵² Böll: Jesuiten, S. 163f.

⁵³ Cohen: Introduction, S. 19.

⁵⁴ Ebd., S. 19-24.

⁵⁵ Cardinal Prefect of the Sacred Congregation for the Propagation of the Faith to Patriarch Mendes, Rome, 12 September 1637, in: *The Jesuits in Ethiopia (1609–1641): Latin Letters in Translation*, hg. v. Wendy Laura Belcher, übers. v. Jessica Wright u. Leon Grek (Aethiopische Forschungen 84), Wiesbaden 2017, S. 170-171, hier S. 170f.

Nach der erfolglosen Rebellion von Täklä Giyorgis gegen den Kaiser schreibt Mendes im Jahr 1629 an den Generaloberen des Jesuitenordens Mutio Vitelleschi: „But such is the power of the faith that, having overcome the obstinacy and treachery entrenched through so many generations in that people, it so strengthened the emperor’s pliant spirit that he could be softened neither by prayers nor by his kinsmen to concede forgiveness to the unworthy deserter.”⁵⁶ Eine grobe Fehleinschätzung der Situation, die sich aus einer Überschätzung des Kaisertums und einer Unterschätzung der Opposition zusammensetzte, führte wohl auch dazu, dass der von der Kirche vorgegebene intolerante Kurs der Mission nicht genug von Mendes hinterfragt wurde. Schließlich kam Kaiser Susənyos nur drei Jahre später den Forderungen der Opposition nach und erklärte die Freiheit zur Wahl der eigenen Religion im ganzen Land.⁵⁷

Nahm dieser Aufsatz im Vergleich zu anderen, umfassenderen Publikationen nur kleinere Einblicke in die Quellen jener Zeit, so konnte dennoch gezeigt werden, dass das Scheitern der Jesuiten polykausal zu erklären und auf eine Reihe von Gründen und Umständen zurückzuführen ist, die auch ineinander verkettet sind – oder mit den Worten von Andreu Martínez d’Alòs-Moner: „[...] there cannot be a definitive and unequivocal answer to such a complex question.”⁵⁸

Quellen

The Jesuits in Ethiopia (1609–1641): Latin Letters in Translation, hg. v. Wendy Laura Belcher, übers. v. Jessica Wright u. Leon Grek (Aethiopische Forschungen 84), Wiesbaden 2017.

Literatur

Alòs-Moner, Andreu Martínez d’: The Jesuit Patriarchate to the Prete: Between Religious Reform, Political Expansion and Colonial Adventure, in: *Aethiopica* 6 (2003), S. 54-69.

Böll, Verena: Die Jesuiten und die gescheiterte Katholisierung der äthiopisch-orthodoxen Kirche/The Jesuits and their Unsuccessful Attempt to Catholicize the Ethiopian Orthodox Church, in: Koschorke, Klaus (Hg.): *Etappen der Globalisierung in christentumsgeschichtlicher Perspektive/Phases of Glo-*

⁵⁶ Patriarch Mendes to the Superior General of the Society of Jesus, Dänqäz, 1 June 1629, in: *The Jesuits in Ethiopia (1609–1641): Latin Letters in Translation*, hg. v. Wendy Laura Belcher, übers. v. Jessica Wright u. Leon Grek (Aethiopische Forschungen 84), Wiesbaden 2017, S. 118-136, hier S. 132f.

⁵⁷ Mkenda: *Involvement*, S. 433f.

⁵⁸ Alòs-Moner, Andreu Martínez d’: *Envoys of a Human God. The Jesuit Mission to Christian Ethiopia, 1557-1632 (Jesuit Studies 2)*, Leiden; Boston 2015, S. 340.

balization in the History of Christianity (Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte. Asien, Afrika, Lateinamerika 19), Wiesbaden 2012, S. 157-170.

Böll, Verena: Von der Freundschaft zur Feindschaft. Die äthiopisch-orthodoxe Kirche und die portugiesischen Jesuiten in Äthiopien, 16. und 17. Jahrhundert, in: Koschorke, Klaus (Hg.): »Christen und Gewürze«. Konfrontation und Interaktion kolonialer und indigener Christentumsvarianten (Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte. Asien, Afrika, Lateinamerika 1), Göttingen 1998, S. 43-58.

Cohen, Leonardo; Alòs-Moner, Andreu Martínez d': Art. „Jesuits: Jesuits in the 16th and 17th cent.“, in: Encyclopaedia Aethiopica, Bd. 3, Wiesbaden 2008, S. 277-281.

Cohen, Thomas; Colombo, Emanuele: Jesuit Missions, in: Scott, Hamish (Hg.): The Oxford Handbook of Early Modern European History, 1350-1750, Bd. 2: Cultures and Power, Oxford 2015, S. 254-279.

Fiaccadori, Gianfranco: Art. „Sälma (Käsate Bərhan)“, in: Encyclopaedia Aethiopica, Bd. 4, Wiesbaden 2011, S. 484-488.

Fritsch, Emmanuel; Kidane, Habtemichael: The Medieval Ethiopian Orthodox Church and Its Liturgy, in: Kelly, Samantha (Hg.): A Companion to Medieval Ethiopia and Eritrea, Leiden; Boston 2020, S. 162-193.

Haub, Rita: Die Geschichte der Jesuiten, Darmstadt 2007.

Krebs, Verena: Medieval Ethiopian Kingship, Craft, and Diplomacy with Latin Europe, London 2021.

Marcus, Harold; Mehretu, Assefa; Crummey, Donald Edward: Art. „Ethiopia“, in: Encyclopedia Britannica Online, 20.05.2022, URL: <https://www.britannica.com/place/Ethiopia> (14.07.2022)

Ngetich, Elias Kiptoo: Catholic Counter-Reformation: A History of the Jesuits' Mission to Ethiopia 1557-1635, in: Studia Historiae Ecclesiasticae 42/2 (2016), S. 104-115.

Phillipson, David Walter: Foundations of an African Civilisation: Aksum and the Northern Horn, 1000 BC-AD 1300, Woodbridge; Suffolk 2012.

Salvadore, Matteo: The Jesuit Mission to Ethiopia (1555-1634) and the Death of Prester John, in: Kavey, Allison (Hg.): World-Building and the Early Modern Imagination, New York 2010, S. 141-171.

Cohen, Leonardo: Introduction to the Text, in: The Jesuits in Ethiopia (1609–1641): Latin Letters in Translation, hg. v. Wendy Laura Belcher, übers. v. Jessica Wright u. Leon Grek (Äthiopische Forschungen 84), Wiesbaden 2017, S. 1-30.

Cohen, Leonardo: António Fernandes and His Book on the Virgin Mary: A Contribution to the Jesuit-Ethiopian Debate over Asceticism and Matrimony, in: Wirbser, Rouven; Flüchter, Antke (Hgg.): Translating Catechisms, Translating Cultures. The Expansion of Catholicism in the Early Modern World (Studies in Christian Mission 52), Leiden; Boston 2017, S. 195-222.

Budge, Ernest Alfred Wallis: A History of Ethiopia. Nubia & Abyssinia (According to the hieroglyphic Inscriptions of Egypt and Nubia, and the Ethiopian Chronicles), Bd. 1, Oosterhout 1966 [1928].

Alòs-Moner, Andreu Martínez d': Envoys of a Human God. The Jesuit Mission to Christian Ethiopia, 1557-1632 (Jesuit Studies 2), Leiden; Boston 2015.

Die Autorinnen und Autoren

Jan Bredenbrücher

studiert Geschichte und Biologie im Bachelor an der Ruhr-Universität Bochum. Sein Interessenschwerpunkt liegt im späten Mittelalter sowie der frühen Neuzeit. In der Biologie begeistern ihn die Neurobiologie und Genetik.

Kontakt: Jan.Bredenbruecher@rub.de

Benedikt Halberstadt

studiert Geschichte und Archäologische Wissenschaften im Bachelor an der Ruhr-Universität Bochum. Seine Forschungsinteressen sind die antike Wirtschaftsgeschichte und interkulturelle Austauschnetzwerke des östlichen Mittelmeerraumes und der Kulturen am Roten Meer in Hellenismus und römischer Kaiserzeit. Er nahm am Digitalisierungsprojekt des Attika-Archivs am Institut für Archäologische Wissenschaften und am Projekt "Aufarbeitung der Marmorausstattung der Barbarathermen in Augusta Treverorum" teil.

Kontakt: Benedikt.Halberstadt@rub.de

Mathis Hartmann

studiert Geschichte, Anglistik/Amerikanistik und Public History im Master an der Ruhr-Universität Bochum und ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Alte Geschichte (römisch) angestellt. Seine Forschungsinteressen umfassen die Politik- und Sozialgeschichte der römischen Republik, prosopographische Untersuchungsmethoden und die Rezeption der Antike in digitalen Medien.

Kontakt: Mathis.Hartmann@rub.de

Martin Dominik Kobuszewski

studiert Geschichte und Anglistik/Amerikanistik im Bachelor an der Ruhr-Universität Bochum. In seinem Studium befasst er sich vorwiegend mit der Geschichte (Ost-)Mitteleuropas, insbesondere der Geschichte Polens, interessiert sich aber auch für die Geschichte des Osmanischen Reichs.

Kontakt: Martin.Kobuszewski@rub.de

Joshua Lendel

studiert Geschichte und Medienwissenschaft im Bachelor an der Ruhr-Universität Bochum. Schwerpunktmäßig beschäftigt er sich vor allem mit dem Hellenismus und der römischen Expansion, interessiert sich aber auch sehr für Mediengeschichte sowie Geschichtsdarstellungen in digitalen Spielen. Er hat als studentische Hilfskraft beim Projekt „Meet & Greet – Virtuelle Antike“ mitgewirkt und ist Mitglied im „Arbeitskreis Geschichtswissenschaft und Digitale Spiele“.

Kontakt: Joshua.Lendel@rub.de

Elias Lozynski

studiert Geschichte und Germanistik im Bachelor an der Ruhr-Universität Bochum. Zu seinen Interessen gehören Medialität in Mittelalter und Früher Neuzeit sowie interkulturelle Geschichte. Seine Bachelorarbeit schreibt er zu den frühneuzeitlichen Prosafassungen des ‚Herzog Ernst‘. Er ist studentische Hilfskraft im Bereich mittelalterliche Geschichte und studentische Hilfskraft in der Germanistischen Mediävistik.

Kontakt: Elias.Lozynski@rub.de

Jano Meyer

studierte Geschichte und Germanistik an der Ruhr-Universität Bochum. Seit 2022 arbeitet er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Alte Geschichte (Transkulturelle Verflechtungen im antiken Mittelmeerraum) der Ruhr-Universität Bochum. Sein Hauptinteresse gilt der antiken Historiographie sowie dem Kontext und Wandel von Geschichtsbildern und Erinnerungspraktiken.

Kontakt: jano.meyer@rub.de

Karol Przybilla

studiert Geschichte und Sozialwissenschaft im Master an der Ruhr-Universität Bochum und hat zuvor ein Informatikstudium an der Fachhochschule Südwestfalen abgeschlossen. Sein Interessenschwerpunkt liegt auf der Geschichte des 20. Jahrhunderts in Europa. Nebenbei befasst er sich mit dem Thema Digital Humanities und ist als wissenschaftliche Hilfskraft am Digital Humanities Center an der RUB tätig.

Kontakt: Karol.Przybilla@rub.de

Noreen Stühmer

studierte Geschichte und Komparatistik an der Ruhr-Universität Bochum und legte im November 2021 eine Masterarbeit mit dem Titel „Cato. Inkarnation der Republik oder destruktiver Politiker?“ vor. Seit 2021 studiert sie außerdem im Master Public History an der Ruhr-Universität Bochum. Vorwiegend beschäftigt sie sich mit der politischen Kultur und Statuskonzepten der Römischen Republik.

Kontakt: Noreen.Stuehmer@rub.de